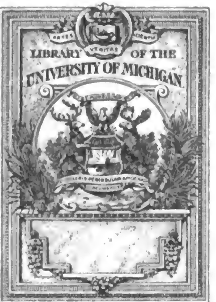
Europäische Annalen

8tes Stück.

1820


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Europäische Annalen



Jahrgang 1820.

Achtes Stück.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1820.

Inhalt.

I.

Aus
Eugen Labaume's,
Bataillons-Chef beym königl. Stabs-Offizierkorps,
Geschichte des Falls des Napoleon'schen Reichs.
(Fortsetzung.)

Eilf Tage nach Napoleon's Abreise zur Armee verließ Fürst Schwarzenberg Paris; in seinen Konferenzen mit dem Herzog von Bassano bediente er sich aller möglichen Wendungen Oestreichs Zwecke zu verbergen; seinerseits machte ihm der französische Minister die schönsten Verheißungen, überzeugt, daß der erste Sieg eine andre Sprache gestatten würde. Napoleon, sich zu vergewissern, was er von den Betheurungen des Wiener Hofs zu halten habe, erließ Instruktionen an diesen, wovon Folgendes der Hauptinhalt ist. „Sobald der französische Kaiser in den ersten Maytagen mit „300,000 Mann an der Elbe angekommen, so muß Frimont's Korps den Russen den Waffenstillstand aufkündigen, „um gegen sie zu wirken, während die französische Armee „der Eröffnung des Feldzugs präludirt. Zugleich verstärkt „Oestreich Poniatowki's Korps bey Krakau, und bringt es auf „150,000 Mann; dieß Korps muß sich konzentriren, und „vertheidigend verhalten, bereit auf den ersten Wink loszu„schlagen. Ein Korps von 30, bis 40,000 Mann muß in „Böhmen gebildet werden, und am Tage, wo der Kaiser an „der Spitze der Mayn-Armee an der Elbe ankömmt, er-

„lässt der östreichische Minister die Kriegserklärung gegen „Rußland. Die Armee von Krakau kündigt den Waffen„stillstand auf, und die böhmische verlässt ihre Kantonnirun„gen." Schließlich sollten die östreichischen in Gallizien oder der Bukowina gelagerten Truppen zu Frankreichs Verfügung stehen.

Als Hr. von Narbonne diesen Plan dem Wiener Hof vorlegte, muß Hr. von Metternich über eine so gebieterische Instruktion sich des Lächelns nicht haben erwehren können. Da endlich Hr. von Narbonne eine Erklärung über das vorhabende Betragen Oestreichs verlangte, erklärt ihm Hr. von Metternich (26. April), daß Oestreich keine Feindseligkeit gegen Rußland begehen würde. So vernichtete es die Allianz mit Frankreich, unter dem Vorwand, am Frieden zu arbeiten.

Bey Erzählung des Treffens von Möckern bemerkt der Verfasser, daß dieser Tag der Tapferkeit der Preußen viel Ehre gebracht; sie fochten hier zum erstenmal für ihren Herd; die Erbitterung, mit der sie die Russen unterstüzten, bewies, zu welchem Muth der Patriotismus entflammt. Uebrigens legte der Vizekönig in allen Bewegungen, die er ausführte, als die Armee auch die Oderlinie aufgeben, und sich an die Elbe zurückziehen musste, nachdem er vergeblich Berlin zu behaupten gestrebt, die Preußen losgeschlagen und sich mit den Russen vereinigt hatten, den Beweis seines hohen Feldherrn-Talents, seiner kalten und richtigen Beurtheilung, und nichts versäumenden Sorgfalt unaufhörlich an den Tag. — Vorzüglich zeichnete sich die Wahl der Stellung aus, die er diesseits der Elbe bezog, um daselbst die Ankunft Napoleon's mit der großen Armee zu erwarten. Es war vorwärts des Harzgebirgs, woselbst das unermessliche Plateau hinterhalb Quedlinburg ihm eine unbezwingliche Schutzwehr gestattete. Seine Rechte konnte nicht umgangen werden, und in der Front ist das Plateau so

steil, daß es beynahe der Reiterey unzugänglich wird. Uebrigens wollte der Feind sich nahen, so sezte er sich die zahlreiche Garnison von Magdeburg in den Rücken, und griff er uns auf der entgegengesezten Seite an, so bot uns diese Festung, wenn wir unterlagen, eine Zuflucht. Vermittelst dieser Stellung konnte der Prinz nach allen bedrohten Punkten vorrücken, deckte Westphalen, und vermochte die Vertheidigung gegen den Angriff zu vertauschen, und den Feind zu einem schnellen Rückzug zu zwingen, sobald die große Armee unter Napoleon herankam.

Napoleon war, als er sich zur Armee begab, so sehr mit der wichtigen Zukunft, die sich vor ihm eröffnete, und deren erste Vorgänge einen so bedeutenden Einfluß auf sein Schicksal haben mussten, beschäftigt, daß er ein trauriges, besorgtes Aussehen hatte. In sein Kabinet verschlossen, und über den Plan seines Feldzugs brütend, zeigte er sich nur so zu sagen verstohlenerweise, wenn er Reiterey vorbeyziehen hörte. — Von Weimar aus verließ Napoleon den Wagen, und reiste zu Pferd, die Verheißung zu erfüllen, die er beym Uebergang des Rheins gethan, den Feldzug als General Bonaparte und nicht als Kaiser zu machen.

Sowol über die Organisation der neuen Armee, als über die Eröffnung des Feldzugs und die Schlacht von Lützen, gibt unser Verfasser viele interessante Umstände, die wir aber übergehen müssen, so wie die Betrachtungen über den Eindruck, den dieser Sieg auf die französischen Krieger erzeugte, und welche Strahlen Napoleon's an diesem Tag entsprühten. Ueber die Wirkung aber, die dieser sich selbst von diesem Erfolg versprach, wird unter andern Folgendes bemerkt: Kaum war die Schlacht beendigt, als der Kaiser den polnischen General Sokolnicki berief, und ihm sagte: „Gehen Sie nach Krakau, und verbreiten Sie „überall das Gerücht meines Siegs.“ Dieser General sollte, indem er durch Böhmen reiste, in allen östreichischen

Staaten einen großen Eindruck hervorbringen; hiedurch hoffte Napoleon eine unlängst nachgiebige Macht, die aber jezt ihre Armeen sammelte, um uns zu Annahme der Friedensbedingnisse, die sie selbst vorschriebe, zu nöthigen, zu einer andern Sprache zu bringen. Er glaubte, wenn er im gebietenden Ton redete, man würde ihm ein neues Hülfskorps liefern, und er könne endlich aus einer Abhängigkeit treten, die einem vom Glücke seit so lange her alles Widerspruchs entwöhnten Sinne so unerträglich fiel. Eben so eilte er einen Kourier nach Paris abzufertigen, überzeugt, daß diese große Begebenheit diejenigen, die nicht mehr an die Unfehlbarkeit seines Genies glaubten, zu Schanden machen, und sofort Frankreich seine Opfer erneuen würde, um einen Ehrgeiz zu unterstützen, der, die Lehren der Erfahrung vergessend, nur an die Verlängerung des Kriegs, an die Rache gegen Preußen, und an die Aufrechthaltung seiner Herrschaft über Europa dachte.

Das folgende Buch, Wurschen überschrieben, erzählt die Einnahme von Dresden, und die Rückführung des Königs von Sachsen in seine Hauptstadt; Prinz Eugens Rückkehr nach Italien, die von Napoleon Hrn. von Bubna gemachten Vorschläge zu einem Waffenstillstand und allgemeinen Frieden; die Schlacht von Wurschen oder Bautzen; den Tod des Herzogs von Friaul (Duroc's); den Einfall der französischen Armee in Schlesien; die Einnahme von Breslau; die Abschließung eines Waffenstillstands.

Auch hier beschränken wir uns auf einzelne Züge.

Eben als Napoleon im Bulletin über den Sieg von Lützen ausrief: „Wenn die Souveraine und ihre Prinzipal-Minister auf dem Schlachtfeld gewesen wären, würden sie verzichten, Frankreichs Stern rückgängig machen zu wollen; sie würden sehen, daß die Rathgeber, die das französische Kaiserreich zu zerstückeln trachten, den Untergang ihrer Souverains bereiten"; — erhielt er einen Kourier vom Grafen von Narbonne, dessen Depeschen ihn belehrten, daß das

Wiener Kabinet nicht mehr in Verein mit Frankreich handeln wolle. Man erzählt, Graf Bubna sey unterwegs gewesen Napoleon diese Gesinnungen seines Hofs zu bestätigen, als ihm die Nachricht des Siegs von Lützen zukam; diese hätte ihn veranlasst umzukehren, um neue Instruktionen einzuholen, was im französischen Hauptquartier lebhafte Freude erregte.

Der Vizekönig marschirte nach Gewohnheit mit dem Vortrab, und langte einer der ersten vor Dresden an, und erfuhr, daß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen früh Morgens abgereist waren. Nachdem er sich versichert, daß das linke Elbufer ganz geräumt, sandte er mich (erzählt der Verfasser), dem Kaiser diese glückliche Nachricht zu überbringen. Ich traf ihn auf der Straße an der Spitze seiner Stabsoffiziere; er erkundigte sich sogleich eifrig, ob eine Deputation abgeschickt worden; auf die Verneinung wandte er sich mit Lebhaftigkeit um, und sagte seinem Adjutanten Durosnel, den Befehl der Stadt zu übernehmen. Diesem General folgte ein Augenblick darauf einer seiner Offiziere, dem der Kaiser nachrief: „Bringen Sie die Deputation zu mir.“ Am barschen Ton, mit dem er diese Befehle gab, konnte man abnehmen, daß er über die Langsamkeit des Magistrats von Dresden, ihm seine Huldigungen darzubringen, aufgebracht sey.

Da ich dem Vizekönig hinterbrachte, wie unzufrieden der Kaiser über die Gleichgültigkeit der sächsischen Behörden sey, sah ich einen neuen Beweis der Güte dieses Prinzen, indem er sogleich einen andern Offizier beauftragte, dem Kaiser zu melden, der Magistrat hätte deßwegen keine Deputation gesandt, weil er diese Hochachtungs- und Unterwürfigkeitsbezeigung für den aufspare, dem sie gebühre. Zugleich ließ der Vizekönig die ersten Behörden benachrichtigen, sich schnell zu versammeln den Kaiser zu empfangen, und ging diesem selbst entgegen, um die schüchternen Sachsen zu entschuldi-

gen und das Schicksal der in seine Hände gefallenen Stadt zu mildern.

Napoleon begegnete der Deputation am Eingang der Vorstadt; er empfing sie mit Kälte, und unterbrach ihre Anrede mit dem Befehl, den Truppen Brod, Wein und Fleisch zu liefern. Hierauf wandte er sein Pferd nach der Straße von Pirna, und durchlief die Umgegend der Stadt.

Der Kaiser nahm seine Wohnung im königlichen Pallast; beym Eintritt in den großen Saal fand er eine Menge hoher Staatsbeamten und mit Würden bekleideter Personen, ihm aufzuwarten; statt sie zu empfangen, hielt er mitten unter ihnen stille, und rief mit barscher Stimme: „Ich weiß, daß sich unter ihnen schwache und falsche Leute befinden; ich verachte die einen, und verlache die andern."

Da die Russen aus der Neustadt herüber schossen, stund Napoleon, über diesen Widerstand aufgebracht, vor Tag auf, und ließ auf dem Wall zunächst des königlichen Pallasts Geschütz von großem Kaliber auffahren und damit auf die Russen feuern. Da mich der Vizekönig absandte um einzusehen, wo diese Kanonade herrühre, erkannte mich Napoleon für einen Offizier des Vizekönigs, ließ mich herbeykommen, und sagte mir folgende Worte, die die Kriegslist enthüllen, deren er sich bis zum Waffenstillstand bediente: „Ihr Herren „aus Italien", sprach er mit Feuer, „schlaft zu viel; so führt „man den Krieg nicht; die Vergnügungen haben euch weich „gemacht; warum habt ihr den Brückenkopf nicht zerstört, „den der Feind gegen dem Pirnaer Thor innen hatte? Lernet „euren Gegnern durch schnelle und kühne Angriffe imponiren. Bringen sie Ein Geschütz in Batterie, so fahret „Vier dagegen auf; bringen sie Zwey, so stellt ihnen Acht „entgegen; genug, ihr müsst immer vierfache Kräfte entwickeln." Von dieser Weisung durchdrungen, war ich schon unterwegs, um sie dem Prinzen mitzutheilen, als der Kaiser,

mir sie besser einzuprägen, mit großem Nachdruck wiederholte: „Bringt der Feind vier Stücke, so zeigt ihm deren Sechzehn."

Noch befand sich der König von Sachsen zu Prag. Als sich derselbe von Regensburg dahin begab, kündigte er die Absicht an, sein politisches System dem Oestreichs anzuschliessen. In der That scheint es, daß bis zur Schlacht von Lützen das sächsische Ministerium, vom Rathe des Wiener Hofs geleitet, und, wie dieser Neutralität vorschützend, sich von Napoleon's Allianz loszumachen bezweckte. Zu dem Ende ward verfügt, daß Torgau, wohin sich die sächsische Armee gezogen, weder von den Russen, noch den Franzosen Befehle annehmen solle. Dieß erklärt, warum General Thielemann, den Befehlen seines Souverains gehorchend, denen, die ihm Prinz Eugen zugehen ließ, nicht genügen wollte. Allein da Friedrich August nach der Schlacht von Lützen sein Reich in den Händen des Siegers sah, und befürchtete, seine Verhältnisse mit Oestreich könnten seinem Volk nachtheilig werden, bezeugte er das Verlangen in seine Staaten zurückzukehren. Napoleon, über ein seinen Absichten so günstiges Begehren sehr erfreut, schrieb ihm, er möchte seine Rückkunft in seine Hauptstadt möglichst beschleunigen.

Oestreich, die Furcht, die der Sieger von Lützen damals einflößte, theilend, wagte es nicht den König von Sachsen zurückzuhalten, so sehr auch dieser Schritt seinen Plänen entgegen war; mit so äußerster Behutsamkeit verfuhr Oestreich, ehe es die Maske abnahm. Diese Furchtsamkeit kam durchaus Napoleon zu statten; sie verschaffte ihm eine Vermehrung an Truppen, und gab seinen Mitteln und Hülfsquellen eine große Entwicklung. Die ihrem Fürsten immer treuen Sachsen hätten sich ohne dessen Gegenwart gegen Napoleon's Befehle gesträubt. Wenige Tage zuvor erschien der Fürst von Moskwa vor Torgau, dessen Gouverneur, sich auf die Befehle seiner Regierung stützend, die Thore zu

öffnen verweigerte. Sobald der Dresdner Hof gezwungen war, sich unserm Willen zu fügen, wollte er allen bisherigen Verdacht beseitigen, indem er General Thielemann aufopferte, der, Napoleons Ahndung zu entgehen, sich unter Rußlands Schutz begab.

Der König von Sachsen hatte Preußens Rache zu befürchten, und konnte, wegen zu sehr widerstrebenden Interessen, sich diesem nicht mehr nähern, dagegen er beständig von Napoleon mit Wohlthaten überhäuft, und unaufhörlich von dem Mann als Freund behandelt worden war, dem wohlwollende Gefühle am allerfremdesten zu seyn schienen. Alle diese Umstände vereinigen sich, Friedrich August zu rechtfertigen, dessen Handlungsweise als König auch damals gebilligt ward, insofern sie sich dem Glückswechsel anpasste, und die Existenz seines Reichs sicherte; auch die sächsische Armee gab dieser Aenderung ihren Beyfall, und nur nachdem unerwartete Unfälle ihr unsre Allianz als eine Bürde betrachten liessen, sehen wir sie ihre Fahnen besudeln, (der Verfasser sieht hier durch seine Brille,) und, indem sie sich von ihrem König trennt, für das Opfer ihrer Ehre nur Erniedrigungen und die Zerstückelung ihres Vaterlands erndten.

Die Rückkehr des Königs von Sachsen, dem Oestreich eine Zuflucht gegeben hatte, schien zu zeigen, daß lezteres seit dem Sieg von Lützen in seiner Politik etwas abgewichen sey. Jedoch mussten die großen Truppenanhäufungen, die diese Macht in Böhmen bildete, beym Kaiser starke Besorgnisse erwecken, da ihm nicht entgehen konnte, daß, wenn sich Oestreich für die Koalition erklärte, es außer den 200,000 Mann, die es unter das Gewehr stellen konnte, ihr eine treffliche Operationsbasis, die unsrige in den Rücken zu nehmen, verschaffen, und uns hindern würde, unsre Vortheile zu verfolgen.

Sich dem Plan seiner Universalherrschaft zu widersetzen, galt in Napoleons Augen für Aufruhr und Feindseligkeit;

auch betrachtete er Oestreichs bewaffnete Mediation für eine Schmach, für die er sich zu jedem Preiß rächen müsste. Voll dieser Ansicht, berief er den Prinz Eugen und befahl ihm, sogleich nach Italien abzureisen, über die Sicherheit des Königreichs zu wachen, und die Organisation der vierten Armee zu beschleunigen, die innerhalb 15 Monaten an den Etsch-Ufern errichtet worden war. Von nun an zweifelte man nicht mehr, daß Oestreich unter der Zahl der Mächte verstanden sey, von denen Napoleon's Bulletin sagte, sie wollten Frankreichs Stern rückgängig machen, und daß er es in dem von ihm gegen jene ausgesprochenen Bannfluch mit verstanden.

Mehrere Gründe der Klugheit hatten Napoleon in Dresden zurückgehalten, ehe er sich wieder an die Spitze seines Heers begab, um gegen die Alliirten, die sich in der Stellung von Wurschen konzentrirt hatten, einen neuen Schlag zu thun, der entscheidend werden konnte. Eine dieser Ursachen war, seinen Plan um so genauer zu berechnen, da die Stellung der Oestreicher täglich drohender wurde, und ihr Losschlagen unsern Fortschritten alsobald ein Ziel zu setzen im Fall war, weil die in Böhmen versammelten Truppen nur einen Schritt zu thun hatten, um unsre Operationslinie ihrer ganzen Länge nach abzuschneiden.

Im Augenblick, wo Alles zur Abreise bereit war, traf Graf Bubna von Wien, mit einem Schreiben des Kaisers von Oestreich, ein. In Abwesenheit des Herzogs von Bassano beauftragte der Kaiser den Herzog von Vizenza, den Grafen Bubna zu vernehmen, und den Zweck seiner Sendung zu erforschen. Die Betheurungen friedlicher Gesinnungen und Anhänglichkeit an Frankreich, womit das Wiener Kabinet lezteres so lange hingehalten hatte, konnten forthin nicht mehr dienen. Seit seinem Sieg von dem Zwange, dem er unterlegen, befreyt, verschluckte Napoleon die Schmach nicht mehr, die man ihm zugedacht hatte; und da er wusste,

weß Endes man ihm jezt andere, den Umständen mehr angepasste Bestimmungen vorlegte, sprach er als ein Mann, der sich für stark genug hält keiner Verstellung mehr zu bedürfen. Sofort warf er Oestreich vor, seine Rüstungen bezweckten nur die Unterstützung seiner Privatforderungen, und nicht den aufrichtigen Wunsch, am allgemeinen Frieden zu arbeiten; und daß es die illyrischen Provinzen, einen Theil des Herzogthums Warschau, eine neue Gränze gegen Bayern, endlich den Rheinbund zerstörende Einrichtungen verlange.

Bevor Graf Bubna entlassen ward, hatte der Kaiser eine Unterhaltung mit ihm, die bis um zwey Uhr Nachts dauerte. Es scheint, daß in Folge dieser langen Konferenz der Herzog von Vizenza Vollmacht zu unterhandeln erhielt, und daß Napoleon den Wunsch äußerte, einen Waffenstillstand zu unterschreiben, um der Schlacht zuvorzukommen, die die vom Feind gewählte Stellung unvermeidlich machte. Allein durch Eigendünkel bethört, vermeynte er, seine Eigenschaft als Schwiegersohn des östreichischen Kaisers gebe ihm das Befugniß, mit diesem Hof im Befehlston zu sprechen; immer hoffte er ihn durch Drohungen oder glänzende Versprechungen im Zaum zu halten, eine Verblendung, die zu den Hauptursachen der Katastrophe gehört, die ihn bedrohte.

Der Waffenstillstand, den er vorschlug, bezweckte einen Kongreß zu eröffnen, wobey jede Macht ein großes Interesse zu erörtern und die Gelegenheit einen dauerhaften Frieden zu gründen haben würde. Allein dieser Kongreß war wegen der Schwierigkeit, diplomatische Agenten aller der Mächte, die dabey zu thun hatten, zu vereinigen, beynahe unmöglich. Ein Umstand, der Verdacht auf Napoleon's Aufrichtigkeit warf: denn außer Dänemark und den vereinigten Staaten zählte er auch Spanien seinen Alliirten bey; ein neuer Beweis, daß er die Usurpation dieser Halbinsel als eine Basis des künftigen Vertrags ansah. Uebrigens wäre dieser Kongreß England zu nachtheilig gewesen; sein Egoismus und

seine Ungerechtigkeiten hätten sich im Angesicht der ganzen Welt entschleyert; und es gab keine europäische Macht, der es nicht eben so angelegen gewesen wäre, die Tyranney der Meere zu zügeln, als der Kontinentalmacht Schranken zu setzen. (Doch lag damals lezteres Uebel näher, ersteres nur in zweyter Reihe, was der Verfasser übersieht.)

Napoleons Zweck, indem er einen Kongreß vorschlug, ging dahin, durch diplomatische Intriguen die gegen ihn gebildete Koalition zu trennen. Wäre es gestattet in unsern Archiven der auswärtigen Verhältnisse nachzuspüren, würde man die materiellen Beweise der unglaublichen Anstrengungen erhalten, die unsre Minister machten, um mit Erfolg mit den brittischen und russischen zu ringen. Niemand zweifelte, daß der Krieg der vereinten Staaten mit England unser Werk gewesen; auch wusste man, daß Napoleon große Reichthümer nach Konstantinopel sandte, in Hoffnung seine Intriguen mit dem Divan wieder anzuknüpfen, und die Türken anzureizen, sich neuerdings gegen Rußland zu erklären, besonders seit die Hauptglieder der Familie Morousi enthauptet worden waren, weil sie die Unterhändler des Vertrags von Bucharest gewesen, der Rußland von der Besorgniß, die ihm die Pforte einflößte, im Augenblick, wo wir auf Moskau marschirten, entledigte.

Nachdem Napoleon (18. Mai) Dresden verlassen, und sich vom König von Sachsen, der ihn eine gewisse Strecke begleitet hatte, verabschiedet, und allein verblieben, ging er vorwärts und schien in tiefe Gedanken versenkt. Endlich rief er den Herzog von Vizenza zu sich, und unterhielt sich, den ganzen Weg über, mit ihm. Diese Unterredung muß Aenderungen in Napoleons Entschlüssen veranlasst haben, da er diesen General nicht an die Vorposten abschickte, um einen Waffenstillstand und die Eröffnung eines Kongresses vorzuschlagen, obgleich seine Vollmachten denselben Tag ausgefertigt worden. Der Herzog von Vizenza, der durch seine

diplomatischen Verhältnisse Angaben hatte, die die gewundne Politik, die damals anzuwenden die Frage war, beleuchten konnten, hörte nicht auf, seinem Herrn vorzustellen, was alles er von der drohenden Stellung Oestreichs zu fürchten habe, so wie von dem vom Feind angenommenen Plan, der, indem er ihn vorrücken liesse, den Rücken und die Flanken seiner Armee beunruhigen würde. Allein es war Napoleon's Bestimmung nicht, sein Gelingen den Rathschlägen der Klugheit zu verdanken; immer glücklich, wenn er sich seinem Stern überließ, scheiterte er, wenn er die Vernunft zum Führer nahm. (?) Auch sehen wir ihn bis zum Ende seiner Laufbahn glücklich, so lange er kühn ist, und nur dann unterliegen, da er behutsam und schüchtern wird. (?)

Nach der Schlacht von Wurtzen (ein Sieg, dessen theuer erkaufte Resultate eigentlich nur darin bestunden, den Feind von den Straßen, die nach Schlesien führen, zu vertreiben, und bey dem weder Gefangene gemacht, noch Artillerie und Gepäck genommen ward) erhob sich, (29. Mai) während der Kaiser sich in Liegnitz befand, woselbst er Erkundigungen über den Marsch des Feindes einzuziehen suchte, im Augenblick des Aufbruchs, das Gerücht, ein russischer Parlementair habe sich bey den Vorposten General Reyniers gezeigt, um dem Fürsten von Neufchatel eine Depesche des östreichischen Ministers Hrn. von Stadion, der unter dem Anschein, wegen der Mediation zu unterhandeln, sich im Hauptquartier Kaiser Alexanders aufhielt, zu überbringen. Durch diese vom 22sten datirte, den 28sten erst übergebne Depesche nahmen die Alliirten den Waffenstillstand an, um sich zu den Unterhandlungen des Kongresses, den Napoleon vorgeschlagen, vorzubereiten, und meldeten, daß mit Vollmachten der Souveraine von Rußland und Preußen versehene Offiziere bereit seyen sich an die Vorposten zu begeben. Unmittelbar darauf begab sich der Herzog von Vizenza nach Wahlstadt, woselbst er eine Unterredung mit dem Grafen Schuwalow, Adjutanten des rus-

sischen Kaisers, und mit General Kleist hatte. Mittlerweile befand sich Napoleon in der lebhaftesten Gemüthsbewegung; endlich verließ er Liegniz und begab sich gegen den Ort hin, woselbst die Konferenzen vorgingen; ja ungeduldig ihre Resultate zu kennen, kam er bis ganz nahe zu eben diesem Wahlstadt, das nachher Blüchers hier davon getragenen Sieg den Namen gab.

Napoleon verfügte sich übrigens zu den Vorposten, eben sowol um sich nach dem Gang der Konferenzen zu erkundigen, als um die Alliirten nicht merken zu lassen, daß er den Waffenstillstand wünsche. Auf diesem Spazierritt nahm er den Anschein überall die feindseligsten Verfügungen zu treffen. Da die Klugheit ihm nicht zuließ, sich weiter auf der Straße von Breslau vorwärts zu begeben, verblieb er in dem elenden, kleinen Pachthof von Rosnig, woselbst des Nachts der Herzog von Vizenza zu ihm kam. Unmittelbar darauf ging lezterer wieder mit seinem Portefeuille nach Göbersdorf ab, woselbst die Diplomaten ihre Vollmachten auswechselten. Diese Konferenzen wurden nachher zu Striegau und zulezt zu Pleiswitz erneuert. Bald fand sich auch Graf Bubna wieder im Hauptquartier ein, woselbst er lange Unterredungen mit dem seitdem eingetroffenen Herzog von Bassano hatte, dem er in diplomatischen Ausdrücken anzeigte, daß sein Hof bereit sey die Allianz mit Frankreich zu erneuen, insofern dieses einwillige, diejenigen frühern Bedingungen abzuändern, die mit den Umständen nicht mehr im Einklang seyen. Diese bescheidne, aber ausweichende Sprache war die Folge unsrer lezten Siege, die, wie man sie in Wien erfuhr, unsre Feinde noch mehr bestürzt machte, als unsre Unfälle sie aufgeblähet hatten; ja hätte Oestreich sich nicht zu weit eingelassen gehabt, es wäre wohl zurückgetreten.

Die größte Bewegung herrschte zu Liegniz; Adjutanten, Ordonnanz-Offiziere wurden nach allen Seiten abgefer-

tigt; diese Sendungen, die sich drängten, liessen keinen Zweifel über die nahe, den Frieden einleitende Abschliessung eines Waffenstillstands. Man versichert, Napoleon habe verlangt, die Oderlinie solle beyden Armeen zur Scheide dienen, eine Bedingung, der Preussen nicht beypflichten wollte, da in diesem Fall Berlin von unsern Truppen besezt worden wäre; allein Napoleon hätte dieselbe nie aufgeben sollen, da ohne dieselbe seine linke Flanke sich gegen Preussen hin blos gegeben fand, während seine echte, falls sich Oestreich erklärte, gleichfalls bedroht war. Ungeachtet dieser wichtigen Rücksichten beharrte Napoleon nicht auf seiner ersten Idee; was den Verdacht erweckt, Oestreich müsse ihm ernsthafte Drohungen gemacht haben, wenn er fortführe sich in Schlesien einzudrängen. Möge er aber betrogen oder schüchtern gemacht worden seyn, genug er beging den Fehler, einen Waffenstillstand zu schliessen, der ihn heimlich untergraben, und ihn zu Grund richten musste.

Bevor er den Pachthof von Rosnig verließ, um nach Neumark zu gehen, ereignete sich ein Zufall, der, obgleich im Anschein von wenig Belang, nicht ohne erhebliche Folgen gewesen seyn soll. Vierzehn, mit den unentbehrlichsten und kostbarsten Effekten beladne, Gepäckwägen des Kaisers wurden mit dem Pachthof, worin sie sich befanden, ein Raub der Flammen. Nun ermangelte Napoleon der Portraits, Dosen und Diamantenhalsbänder, deren Spendung bey diplomatischen Unterhandlungen Sitte ist; er glaubte, daß der Zufall, indem er ihn der gewöhnlichen Mittel, sich des guten Willens zu versichern, beraubte, ihn ermahnen wollte, sparsam zu seyn, und daß, wenn er wenig Ausgaben machte, um den Krieg zu enden, er um so mehr im Stand scheinen würde, ihn nicht scheuen zu müssen. Genug, mehrere seiner Vertrauten haben mich versichert, daß die Kargheit, die er aus Berechnung angenommen, und die gegen Alexanders

Freygebigkeit abstach, eine der Ursachen gewesen, die am meisten zum Abfall unsrer Alliirten beygetragen.

Der Waffenstillstand bezeichnet die Epoche des 4ten Buchs. Es bespricht die Politik der europäischen Höfe; die Bestrebungen der Oppositionsparthey in England; die Gährung der Köpfe in Deutschland. Ferner schildert es den Kronprinzen (jezt König) von Schweden, und sein Benehmen; die Rathschläge, die er Napoleon gibt; er ruft Moreau herbey, und verbündet sich mit England. — Der fernere Inhalt begreift: Dänemarks Verhalten. Vom Wiener Hof angebotne Vermittlung. Kaiser Franz in Böhmen; dessen geheime Unterredung mit Kaiser Alexander. Hr. von Metternich begibt sich nach Dresden. Verlängerung des Waffenstillstands. Angelegenheiten in Spanien; Schlacht von Vittoria. Der Kronprinz von Schweden tritt der Koalition bey. Napoleon begibt sich nach Maynz. Oestreich stellt sich als Schiedsrichter dar. Note des Herzogs von Vizenza, und Antwort der fremden Minister. Auflösung des Kongresses. Ankunft des Königs von Neapel. Napoleon begibt sich zur Armee. Es liefert uns dieses Buch mancherley Beyträge und Ansichten zur diplomatischen Zeitgeschichte, die wir mitzutheilen nicht versäumen dürfen.

Napoleon soll gesagt haben: wäre ein Mann nicht gewesen, so wäre ich Herr der Welt. Man erinnert sich, daß Hr. von Pradt dieses Wort in seiner Schrift über seine Warschauer Gesandtschaft erzählt, und jenen Mann in sich erblickt. Unser Verfasser findet darin einen andern, und wohl die meisten Leser werden ihm beystimmen. Ihm ist dieser Mann Bernadotte, von dem er die anziehendste Schilderung gibt. Sein Eingreifen in die jetzigen Verhältnisse war um so wichtiger, als niemand besser wie er Gelegenheit gehabt, Napoleon's Charakter zu studiren; er würdigte seine Talente, aber kannte seine Fehler. Besonders war er mit dessen Militärsystem so vertraut, daß es weder Ma-

növre, noch Kriegslist gab, gegen die er nicht gewapnet gewesen. Anfänglich hatte man ihn für einen Nachbar gehalten, der dem Petersburger Hof Mißtrauen einflößen würde. Allein besser als wir unterrichtet, suchte eben dieser Hof seine Allianz nach, sobald er die Gewißheit hatte, daß Napoleon einen geheimen Groll gefasst, daß die edle schwedische Nation es gewagt einen König zu wählen, ohne ihn um Rath zu fragen, und ihm einen seiner Lieutenants genommen, um ihn zu einem unabhängigen Oberhaupt zu machen, der sich bald seiner Vormundschaft entziehen würde.

Die Umsicht der russischen Minister ließ sie aus einem Ereigniß Vortheil ziehen, das ihnen hätte verderblich werden können. Sie verschafften sich die Allianz des schwedischen Kronprinzen, indem sie ihm die Achtungsbezeigungen zollten, auf die er Anspruch machte und mit denen Napoleon zu sparsam gegen ihn gewesen. Sofort entspannen sich zwischen dem Kabinet von Stockholm und dem von Petersburg Verhältnisse, die den nordischen Mächten gestatteten, den Fesseln zu entgehen, die man ihnen bereitete; bald nachher wurden sie noch inniger, als bey den Konferenzen von Abo der Kaiser Alexander und der Kronprinz sich ihr Herz geöffnet, und sich gegenseitige Verehrung gewidmet hatten.

So war es das gute Einverständniß Rußlands mit Schweden, das dieses große Reich seinem Verderben entriß. Es wäre, so zu sagen, gegen Asien zurückgedrängt worden, wenn während Napoleon auf Moskau marschirte, der Kronprinz in Petersburg eingerückt wäre, und, indem er sich des Küstenlands bis an die Mündung der Dwina bemächtigte, die Verbindung zwischen den Russen und Engländern abgeschnitten hätte. Das Versprechen Napoleon's, ihm Finnland zurückzugeben, konnte Alexanders Einwilligung zur Erwerbung von Norwegen nicht aufwiegen. Die Vortheile, die Napoleon in seinen Verhältnissen mit Dänemark sah, veranlassten seinen unablässigen Widerstand gegen leztern Punkt,

den

den Schweden so lebhaft wünschte. Wie daher Napoleon die Gewißheit hatte, daß dieses der Koalition beytreten würde, ließ er es durch den Herzog von Bassano bedrohen, 40,000 Mann Dänemark zu Hülfe zu schicken. Bekannt ist des Kronprinzen Karl Johann Antwort (vom 23. März), worin er die Beschwerden des Stockholmer Hofs gegen den der Tuilerien auseinander sezte.

Es scheint, der schwedische Kronprinz habe zu dieser Zeit einen umfassenden Feldzugsplan mitgetheilt, und Rußland, in Verein mit England, ihn zu vollziehen übernommen. Dieser Plan, der Napoleon's Sturz mit Beyhülfe der Franzosen bezweckte, beruhte auf Moreau's Zurückrufung, der seit 10 Jahren in einem andern Welttheil das Unrecht büßte, in den Augen eines Mannes, der keine Nebenbuhler dulden konnte, zuviel Talente und Bewunderer gehabt zu haben. Die Alliirten schmeichelten sich, daß auf die Stimme dieses Kriegers viele seiner alten Waffenbrüder Napoleon die Hülfe ihrer Arme verweigern würden, und man aus der großen Anzahl Kriegsgefangener, denen Rußland und England die Freyheit anbieten würden, eine ganz französische Armee bilden könnte, die unter diesem großen Feldherrn nicht für die Unterjochung ihres Vaterlands, sondern für dessen Befreyung von einem Joch, dessen Fortdauer demselben nur Unfälle und Unheil verhieß, stritten.

In den vereinten Staaten, am Fuß des Delawareflusses, suchte man Moreau auf, Frankreich den Frieden wiederzugeben. In diesen fernen Gefilden fand dieser philosophische Held einen Theil des Glückes, das sein grausamer Nebenbuhler ihm rauben gewollt. Die Ungerechtigkeit vergessend, deren Opfer er war, sprach er selten vom Urheber seiner Leiden. Nie aber wandte er seine Gedanken und seine Blicke vom Vaterland ab; und wenn man mit ihm über die Art und Weise sprach, Frankreich von einem Oberhaupt zu befreyen, das durch seine Unklugheiten im

Begriff stund es in einen Abgrund von Elend zu stürzen, antwortete er: „Die Franzosen verstehen sich nicht auf's Ver„schwören, nie werden sie sich seiner zu entledigen wissen; „aber ich kenne einen Verschwörer, dem er nicht entgehen „wird; es ist dieß Er selbst; seine eignen Thorheiten „werden ihn verderben." Wie er vernahm, daß die französische Armee, der er ein Vater gewesen war, in Rußland zu Grund gegangen, fühlte er sein Herz lebhaft bewegt; im gerechten Unwillen über den Urheber dieses Unglücks rief er tief erseufzend aus: „Dieser Mensch überliefert mein „unglückliches Vaterland dem Haß und dem Fluch der ganzen „Welt." Da der Ausdruck dieser Gefühle dem Prinzen Karl Johann, der immer die lebhafteste Freundschaft für ihn behielt, bekannt war, zauderte er nicht, es Kaiser Alexander wissen zu lassen, der ungesäumt einen seiner Vertrauten an Moreau absandte, um ihn auf den Kontinent zurückzubringen, überzeugt, er würde die Mitwirkung seiner Talente einer Sache nicht verweigern, worin man ihn die Erfüllung seiner heißesten Wünsche, die Befreyung seines Vaterlands, erblicken liesse.

Das englische Ministerium, das zu jedem Preiß den Sturz Napoleon's verlangte, gab diesem Vorschlag seinen Beyfall; und um dem Kronprinzen zu bezeigen, wie sehr es seine Biederkeit zu schätzen wisse, und welche Wichtigkeit es auf seine Beywirkung zu dem großen Plan, den die nordischen Mächte zu vollziehen unternahmen, lege, schloß es den Allianz- und Subsidientraktat mit Schweden (3. März 1813), wodurch es ihm die Erwerbung Norwegens versicherte, ihm noch dazu, es mit Frankreich unversöhnlich zu machen, die Guadeloupe gab, und 80 Millionen Subsidien zusicherte.

Da der König von Dänemark sah, daß er bestimmt sey, einen Theil der Kosten der Koalition zu bezahlen, verhehlte er sein Mißvergnügen, so lange Napoleon's Stern

bleichte, um so mehr, da man ihm versprach, ihn durch die an sein Reich stoßenden Provinzen, die Napoleon mit dem seinigen vereinigt hatte, zu entschädigen. Damals war es, daß Napoleon in seinem Unwillen über dieses Projekt erklärte: daß, wenn auch die feindlichen Heere auf den Höhen von Montmartre lagerten, nie auch nur ein Dorf der Provinzen, die seinem Reich vereinigt worden, abgetreten werden würde. So feyerliche Betheurungen, in einem Augenblick geäußert, wo die Politik ihm eine behutsamere Sprache auferlegt haben sollte, machten den dänischen Hof bestürzt, indem er sich ein altes, legitimes Eigenthum wegnehmen sah, um durch usurpirte Länder entschädigt zu werden, die man einem mächtigen Mann entreißen musste, der feyerlich erklärte sie nicht hergeben zu wollen.

(Daher die nachherige, hin und her wankende Politik Dänemarks, und nach Napoleon's Siegen bey Lützen und Bautzen seine schließliche Allianz mit demselben; was alles der Verfasser recht gut entwickelt.)

Die größte Innigkeit herrschte zwischen Schweden und Oestreich, und beyde hatten sich gelobt, nach denselben Grundsätzen zu verfahren. Diese genaue Verbindung ertheilte dem Kronprinzen ein großes Ansehen, und er genoß vom Wiener Hof ausnehmender Achtung.

Lezterer Hof hatte Napoleon zu sehr in seinem Sinn durchkreuzt, um nicht seine Entgeltung befürchten zu müssen. Da es den Eindruck seines Betragens nicht verlöschen konnte, knüpfte es seine Verhältnisse mit den nordischen Mächten wieder an, und versicherte sich ihrer wirklichen Absichten. Vom ersten Schrecken über unsre Siege zurückgekommen, fühlte Oestreich, daß die neue Koalition eine solide Allianz erzeugen, und man dießmal, durch die Waffen oder durch Verträge, das französische Kaiserreich würde schwächen können. Jedoch machte es unsre imposante Lage noch schüchtern, daher, seine gewöhnliche Politik wieder aufnehmend,

wurden seine Schritte umwunden, und seine Forderungen schwankend; allein Napoleon, auf seine Siege stolz, errieth diesen Kunstgriff, und erklärte, er stelle ihm frey auf unsre Allianz zu verzichten, ohne daß ihn dieß beleidigen würde, daß er aber keine dieser Mittelwege, die gewöhnliche Zuflucht der List und Schwäche, zugeben könne.

Aber eben dieses System bot Oestreich die verführerischsten Glückswürfe; mit dem Wunsch zum Frieden, eben so sehr gegen Frankreich als Rußland auf der Hut, hoffte es diese einzige Gelegenheit zu benützen, zwischen sich und diesen beyden Staaten, vermittelst seines Beystands, nach dem beyde trachteten, und den es dem lezt- und meistbietenden anbot, das Gleichgewicht herzustellen; allein welch' unermeßlicher Unterschied unter denen, die es zu gewinnen trachteten. Was konnte es von Napoleon zum Preis seiner Vermittlung erwarten, von ihm, der nichts hergeben wollte, nachdem er es beraubt hatte? während, wenn es sich mit Rußland verband, es sicher war, die dem gemeinschaftlichen Feind abgenommene Beute zu erhalten.

Napoleon beharrte darauf, mit beleidigender Verachtung die Mediation seines Schwiegervaters zu verweigern, während die andern Mächte, die sie angenommen, dem Wiener Hof schmeichelten, um ihn in die Koalition hineinzuziehen. Dem immerwährenden Kriegssystem Frankreichs sezten sie friedfertige Erklärungen entgegen; und als der östreichische Gesandte zu London ankam, um England zu vermögen, an den Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen, erwiederte diese Regierung, sie begreife nicht, wie Kaiser Franz hoffen könne, seinen Schwiegersohn zu verständigen und gemäßigten Gesinnungen zurückzubringen. Da Oestreich die Hoffnung verlor, Europa die Ruhe wiederzugeben, und überzeugt war, nur das politische Gleichgewicht sey die Grundlage, auf die sich die so gewünschte Ruhe errichten liesse, so sah es sich in der Nothwendigkeit, der ungeheuern Macht Napoleon's

einen Damm vorzuschieben, der ihn in seinen allzerrüttenden Zwecken hemmen könne.

Da durch den Rückzug der Alliirten das Wiener Kabinet das Kriegstheater sich seinen Staaten nähern sah, musste es um so mehr darüber erschrecken, als es am Schicksal der preußischen Monarchie Theil nahm, in deren Herstellung es den ersten Schritt zur Wiederaufrichtung des politischen Gleichgewichts sah. Dagegen hatte diese Macht kaum Napoleon verlassen, als dieser sogleich dem Kaiser Franz erklärte, er betrachte Preußens Theilung als eine Folge seines Treubruchs, und ihm zu verstehen gab, er könne diese Gelegenheit benützen, um eine alte und schöne Provinz, die ihm gehörte, seinen Staaten wieder zu vereinigen. Diese Einflüsterung, statt den Wiener Hof zu verführen, erregte dessen Unruhe; er begriff, daß um jedem Preis man Preußen retten müsse, sey es durch Unterhandlung oder durch die Gewalt der Waffen.

Mittlerweile traf Hr. von Bubna mit einer Depesche von Dresden ein, die Kaiser Napoleon's Wunsch ausdruckte, einen Kongreß zu Prag für den allgemeinen Frieden zu versammeln, und dazu nicht nur die Ambassadeurs von Dänemark, Spanien und England, sondern auch der vereinten Staaten und Südamerika's zu ziehen. Oestreich hielt dieses Ansinnen für eine regellose Ausgeburt der Phantasie, oder aber für einen politischen Fallstrick. Wie sollte man so entgegengesezte Forderungen vereinbaren, ohne einen festen und zum voraus verabredeten Plan? Man musste zum voraus andeuten, was die Friedenspräliminarien seyn sollten, und Napoleon hatte so feyerlich erklärt, sich zu keinem Opfer verstehen zu wollen. Auch kannte man seine unbezwingliche Abneigung, sich England zu nähern, und ohne dieses konnte man nicht unterhandeln. Ungeachtet dieser Hindernisse bewog diese Mittheilung Oestreich, den Russen und Preußen einen Waffenstillstand vorzuschlagen.

Nach dessen Unterzeichnung begab sich der östreichische Kaiser in Begleitung des Hrn. von Metternich und der Fürsten Schwarzenberg und Colloredo von Wien nach Böhmen; er ließ Jagd- und Fischapparate nachfolgen. Allein so nichtige Vergnügungen konnten den wahren Zweck einer Reise nicht verbergen, an die sich Oestreichs Schicksal und die Umwandlung der schönsten Staaten Europa's knüpfte.

Der Verfasser schildert nun Napoleon's Treiben in Dresden, seine Kriegsrüstungen, die Unbeweglichkeit seines politischen Systems. Er erinnert, wie, statt die Einbildungskraft und das Ehrgefühl der Franzosen in Anspruch zu nehmen, sie von dem Gang der Unterhandlungen zu unterrichten und einigermaßen dafür zu interessiren, er nach einer prunkhaften Aufzählung seiner Streitkräfte die Schönheiten des Marcolinischen Gartens anpries, und die Verhältnisse des dazu gehörigen Gebäudes beschrieb.

Die Ambassadeurs jeder Macht legten große Förderungen, aber sehr wenig verträgliche Absichten zu Tag. Sie suchten sich gegenseitig zu täuschen. Die der Alliirten wollten um jeden Preis unser Reich schwächen, und die unsrigen beständig dieselbe Ueberlegenheit behaupten. Da die beyderseitigen Eröffnungen mit Zurückhaltung geschahen, so erregten sie solches Mißtrauen, daß man gleich anfangs die Nichtigkeit der Unterhandlungsversuche voraussah. Napoleon, immer reizbarer, trachtete nur sich an den Engländern zu rächen; da er ihnen nichts anhaben konnte, ließ er, nachdem er sich ihrer Schuldforderungen bemächtigt und ihre Waaren verbrannt hatte, in Leipzig ihre Kolonialwaaren und Fabrikate in Beschlag nehmen. Diese während des Waffenstillstands genommenen Maßregeln erbitterten die englischen Gesandten aufs höchste, und machten den Völkern Deutschlands die Nothwendigkeit, sich von unsrer Herrschaft zu befreyen, immer fühlbarer.

Kaum war der östreichische Hof in Böhmen angelangt,

als eine Menge russischer und preußischer Generale sich dahin begaben Intriguen anzuspinnen, und die östreichische Armee durch alle Hebel, die den menschlichen Entschluß rege machen können, zu verführen suchten. Unter dem Aushängeschild einer Eintracht, die ihre Souveraine guthießen, durchliefen sie die Gebirge und Engpässe, beobachteten die Stellungen, und bereiteten Alles zur Vollziehung ihres Feldzugplans; während gegen den bestehenden Gebrauch Oestreich den französischen, mit den gehörigen Pässen versehenen Reisenden den Eintritt nach Böhmen versagte. Alle diese Thatsachen bildeten einen wirklichen Angriffsstand gegen uns, dessen Napoleon sich bediente, seinen Widerwillen gegen den Frieden zu beschönigen.

Die Alliirten durchschauten in der That auch besser als er, wie die Waffenruhe zu benützen sey. Ihre Hülfsquellen waren größer, und näher als die seinen. Auch fühlten sie, daß bey einem solchen Kampfe List und Gewinnung der Gemüther nothwendig sey, um den Triumph zu erhalten. Vermittelst dieser Taktik, der Napoleon seit seinem überschwänklichen Glück sich nicht mehr zu fügen wusste, musste er sich überwunden finden, noch vor dem Leipziger Kampf.

Der Einfluß der Erbgroßherzogin von Weimar und der Großherzogin von Oldenburg war bey dieser Gelegenheit für die Koalition von keinem geringen Vortheil. Diese beyden jungen Fürstinnen, Kaiser Alexanders Schwestern, vereinten mit allen liebenswürdigen Eigenschaften jenen männlichen Charakter, der so selten sich zu den Grazien ihres Geschlechts gesellt. Besonders besaß die zweyte, die für die schönste Frau des Reichs, wo sie geboren war, galt, eine Seelengröße, die sie zur unversöhnlichen Feindin desjenigen machte, der sie ihres Fürstenthums beraubte, und eben dadurch den Tod ihres Gemahls veranlasste. Entrüstet, das Reich ihres Bruders von Napoleon, dessen Erhebung ihr nie zugesagt, verwüstet zu sehen, fasste sie das Projekt, ihn

zu entthronen; von nun an wirkte niemand nachdrücklicher gegen ihn, als diese außerordentliche Frau. Ihre Einsichten hatten die erhabensten Begriffe in ihr erzeugt; sie druckte sich mit so viel Zauber und Beredsamkeit aus, so daß es ihr leicht ward, den Unwillen der deutschen Höfe gegen den, der sich als ihre Geißel erwies, zu erregen. Durch ihre eindringende Ueberredungskraft und ihre hinreißende Großherzigkeit wurden mehrere Generale vom Rheinbund, die sich in unsern Reihen befanden, bestimmt, gegen uns zu dienen. Ihr Gefolg bestund aus durch ihre Tapferkeit und Fähigkeit bekannten Kriegern, oder Gelehrten, die die Bewunderung an sich fesselten, und deren unbestechliche Feder den Haß des Despotismus und die Liebe edler Unabhängigkeit zu nähren diente. Durch die Verbreitung solcher Gesinnungen erzeugte die Macht der Gedanken, sie, die weit furchtbarer ist, als Eisen und Erz, einen Enthusiasmus im Geist den Völkern Deutschlands, an dem sich die Gewalt der Bajonette und alle Berechnungen des Genius des Kriegs brechen sollten.

Diese beyden Prinzessinnen begaben sich gleichfalls nach Böhmen, unter dem Vorwand, die Bäder von Töplitz zu besuchen, wo alle Feinde Napoleon's zusammenkamen. Hierauf verfügten sie sich nach Prag und Gitschin woselbst sie lange Konferenzen mit dem Kaiser von Oestreich hatten. Weiter trafen sie zu Opotschna mit ihrem Bruder, Kaiser Alexander, zusammen, den die Grafen Tolstoy und Nesselrode, die Napoleon am meisten entgegengesezten russischen Minister, begleiteten. Diese Zusammenkunft diente dazu, die des russischen und östreichischen Kaisers zu bemänteln, welcher leztere zehn bis zwölf Tage zu Opotschna verblieb. Alle diese Umstände liessen nicht ferner bezweifeln, daß Oestreich der Koalition beytrete. Indessen hatten diese Vorgänge unter größerem Geheimniß statt; die deutschen Zeitungen schwiegen ganz davon, und nur die amtliche Wiener Zeitung

bestrebte sich, das Gerücht der Zusammenkunft der beyden Kaiser zu widerlegen.

Während die Alliirten sich zum Krieg bereiteten, liessen sie keine Anstrengungen unversucht, Napoleon zu nöthigen, sich den Bedingungen zu fügen, die sie ihm aufzulegen trachteten; und verlangten durch östreichische Vermittlung, er solle die Grundlagen bestimmen, auf denen die Unterhandlungen beruhen sollten. Hr. von Metternich begab sich in Person nach Dresden, Napoleon zu vermögen, dem Drang der Umstände nachzugeben. Während seines Aufenthalts im Hauptquartier wurden mehrere Noten gewechselt, wobey der Herzog von Bassano immer vermied, die Beschaffenheit der Opfer zu bestimmen, die Frankreich bringen sollte; zugleich wiederholte der östreichische Minister, daß die Bedingungen der alten Allianz zu verschieben seyen. Napoleon erhob sich gegen diese Spitzfindigkeit, in der die Anforderung verborgen lag, Napoleon solle alles, was Oestreich begehre, unterschreiben; er erklärte stolz, er verlange nicht, daß seine Allianz seinen Freunden beschwerlich fallen solle, und er verzichte auf die mit dem Wiener Hof.

In allen diesen Konferenzen gab Hr. von Metternich zu verstehen, daß die von Oestreich angesprochenen Entschädigungen von Frankreich zu tragen seyen. Napoleon wollte im Gegentheil, daß sie von Preußen genommen würden, dessen Erhaltung Kaiser Franz wünschte. Die Alliirten waren um so mehr mit dem Wiener Hof hierüber einverstanden, als die Rückgabe der für lezteren verlangten Provinzen die Schwächung des französischen Reichs nach sich ziehen musste. Napoleon hingegen konnte sich nicht zu Opfern entschließen, die er als die schimpflichste Kapitulation gegen Oestreich ansah.

Endlich hatte die Sendung Hrn. von Metternichs das Versprechen des französischen Kaisers zum Resultat (30. Junius), daß er die Vermittlung seines Schwiegervaters annehme, allein ohne die Bedingungen zu bestimmen, denen

er sich zu unterwerfen einwilligte; denn in diesem Bezug war es unmöglich ihm irgend etwas Festes und Bestimmtes zu entreißen. Um indessen die Friedenshoffnung nicht in der Geburt zu ersticken, lud man ihn ein, einen Unterhändler nach Gitschin zu senden, so wie eine gleiche Einladung an den Kaiser von Rußland und den König von Preußen ergangen sey. Napoleon lehnte diesen Vorschlag ab, da, wie er sagte, er wohl zugebe, daß Oestreich als Vermittler auftrete, nicht aber als Schiedsrichter. Was die Art, den Frieden zu unterhandeln, anbetrifft, verlangte Frankreich, es solle in einem feyerlichen Kongreß geschehen, in den üblichen Formen, und ohne indessen die Feindseligkeiten aufzuhalten. Oestreich, dessen Heere noch nicht versammelt waren, benützte indessen den von Napoleon geäußerten Wunsch, eine Waffenstillstandsverlängerung zu erhalten, die Hr. von Metternich bey den Alliirten zu bewirken auf sich nahm, mit dem Versprechen, der Kongreß solle 5 Tage darauf seine Sitzungen eröffnen. Mittlerweile machte der östreichische Kaiser, der aufrichtig die Ruhe Europa's wünschte, einen neuen Versuch bey der brittischen Regierung; allein nachdem Napoleon sich anfangs erboten, die Kouriere durch Frankreich gehen zu lassen, verweigerte er es nachher, um die Unterhandlungen mit England zu durchkreuzen.

Der unversöhnliche Haß, den Napoleon England geschworen, war eines der größten Friedenshindernisse; lezteres war darüber heftig aufgebracht, und suchte um so mehr die Bande der Koalition zu verstärken. Es hatte seine Agenten im großen Hauptquartier, die auf's thätigste sein Interesse wahrnahmen, und nicht aufhörten Wellington's Operationen in Spanien als eine mächtige Diversion zu Gunsten der Alliirten zu schildern. In der That erwarteten die englischen Minister mit Ungeduld das Resultat der Anstrengungen, die sie auf dieser Halbinsel machten, besonders seit Marschall Soult diese verlassen hatte, und 50,000 Mann

Kerntruppen über die Pyrenäen zurückgekehrt waren, um sich über den Rhein zu begeben.

Der Prinz-Regent, entschlossen sich mit Nachdruck einer Usurpation zu widersetzen, die zum Verderben dessen, der sie mit ungeheuerster Treulosigkeit versucht hatte, bestimmt war, hatte die Verstärkung von Wellington's Heer beym Parlament durchgesezt, um Spanien von einer alle Rechte verletzenden Herrschaft zu befreyen. Alle Freunde der Gerechtigkeit wünschten lebhaft diese Befreyung. Allein in der Hitze ihrer Wünsche fingen sie an, gegen Spaniens Rächer zu murren. Die Ungeduld machte sie ungerecht, indem sie sich beklagten, daß er seit einem Jahr den Sieg von Aropiles nicht benüzt habe, um vorzurücken und uns über die Pyrenäen zurückzuwerfen; daher sie schlossen, daß er unter seinem Ruf sey. Er hingegen, seine obskuren Herabwürdiger verachtend, rechtfertigte das Zutrauen der Alliirten, sobald ihm mit Aussicht auf Erfolg vergönnt war, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen.

Auf die Nachricht der Niederlage von Vittoria ward Napoleon bestürzt; er konnte sich nicht bergen, daß dieser Tag das Ende seiner Herrschaft in der Halbinsel bezeichne. Sogleich berief er Marschall Soult, dessen Gegenwart früher der Uneinigkeit Schranken gesezt, die zum Heil Spaniens unter unsern Generalen bestand. Er befahl ihm, an die spanische Gränze zu eilen, um die zerstreuten Adler zu sammeln; denn wieder in die Halbinsel einzudringen, davon konnte jezt die Frage nicht seyn. Von den 500.000 Mann, die nach und nach hinein geschickt worden, verblieben kaum 60,000, mit denen er unter diesem geschickten General unsre mittäglichen Provinzen geschüzt zu sehen hoffte. — Die spanischen Angelegenheiten hatten den größten Einfluß auf die politischen Verhandlungen; Napoleon ward dadurch nur um so hartnäckiger, die Engländer um so stolzer. Sie theilten ihren Enthusiasmus den Russen und Preußen mit,

die in dem Sieg von Vittoria eine Aufwiegung der Verluste von Lützen und Wurschen erblickten.

Der schwedische Kronprinz befand sich seit Ende May's in Schwedisch-Pommern, woselbst ihn die Organisation seiner Armee beschäftigte. Sein Eifer für die Koalition war durch die Schwierigkeiten erkaltet, die er zur Besitznahme Norwegens antraf. Die Monarchen von Rußland und Preußen, um ihn zu vermögen mit Nachdruck zu wirken, luden ihn, während des Waffenstillstands, nach Schlesien ein, sich von der glänzenden Beschaffenheit ihrer Armeen und den Hoffnungen, die vereinte Operationen geben konnten, zu überzeugen. Die Zusammenkunft war bekanntlich zu Trachenfels. In diesem Augenblick schloß sich der Kronprinz um so leichter an die Alliirten an, als ihre politischen Angelegenheiten eine günstige Wendung nahmen, und zu gleicher Zeit (9. und 10. Julius) Baron Alquier und der Minister von Rosenkranz ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und Dänemark abgeschlossen hatten, wodurch diese sich gegenseitig ihre Staaten garantirten.

Die alliirten Monarchen, erfreut, einen der besten Feldherren, die aus der französischen Armee hervorgegangen, in ihrem Lager zu besitzen, empfingen ihn mit äußerster Zuvorkommenheit, und eilten seinen Rath zu begehren, überzeugt, daß, mit Napoleon's Kriegssystem vertraut, niemand besser das Geheimniß, ihm obzusiegen, angeben könnte. Diese hohe Zuversicht, mit den beruhigendsten Freundschaftsbetheurungen verknüpft, erhielt ein doppeltes Gewicht, als man ihm Hülfe versprach, um die Vereinigung Norwegens zu vollziehen. Man wiederholte, wie erfreulich dieser Lohn des der europäischen Sache erwiesenen Diensts den Schweden seyn, und wenn er so die Sicherung seiner Krone vergelten können würde.

Diese sowol seinem Selbstgefühl als seinem Interesse angemessenen Gründe bestimmten endlich den Kronprinzen,

die Versicherung zu geben, daß seine Truppen nach Ablauf des Waffenstillstands in die Linie einrücken würden. Hr. von Metternich fand sich gleichfalls zu Trachenfels ein, unter dem Anschein, die Fortsetzung des Waffenstillstands zu begehren, aber mit dem wirklichen Zweck, Alles zum Beytritt Oestreichs zur Koalition zu bereiten, wenn es ihm nicht vor der beraumten Frist gelänge, Napoleon verträglichere Gesinnungen einzuflößen. Die Souveraine zauderten, diese Verlängerung zu gestatten, um so mehr, als sie noch keine Gewißheit besaßen, daß Oestreich diese Nachgiebigkeit, durch thätige Zusammenwirkung mit ihnen, zu lohnen entschlossen sey. Allein der Kronprinz gab zu erkennen, daß man die Verlängerung zugestehen müsse, da Hr. von Metternich sich gegen ihn verbürgt hätte, daß, wenn der französische Kaiser nicht während des Waffenstillstands zur Mäßigung zurückzubringen sey, Oestreich im Verein mit der gesammten Koalition wirken wolle, sobald die schwedische Armee Theil an den Kriegsoperationen genommen haben würde. *) Hierauf willigte Rußland und Preußen ein, den Waffenstillstand bis zum 10. August zu verlängern, verlangten aber die Eröffnung des Kongresses bis spätestens auf den 12. Julius anzusetzen.

Indessen befand sich der östreichische Kaiser auf dem Schlosse Cosmanos unfern Jung-Bunzlau. Die Menge bedeutender Personen und geschickter Generale, die sich aus den Kantonnirungen der Alliirten beständig dahin begaben, ließ keinen Zweifel über die eigentlichen Absichten Oestreichs und sein Verlangen, Krieg oder Frieden von seiner Entscheidung abhängig zu machen. Napoleon bestund auf der Vernichtung Preußens und beharrte dabey, Oestreich durch das Anerbieten Schlesiens, wenn es auch nur neutral bliebe, verführen zu wollen. Allein dieses durch die Vergangenheit belehrt, schenkte

*) Vom schwedischen General Skioldebrand mitgetheilte Note.

Napoleon's Versprechungen keinen Glauben, und befürchtete besonders die Ahndung, die er früh oder spät gegen diejenigen zu üben gewohnt war, die seine Zwecke durchkreuzten; so konnte es nur in seiner Schwächung Sicherheit finden.

Seinem unzeitigen Uebermuth fügte Napoleon auch ein verunglimpfendes Benehmen gegen Rußland bey. Man erinnert sich, daß, während er in einer in die Zeitungen gerückten Note Oestreich lobte, geschäzte Diplomaten nach Prag gesandt zu haben, er Rußland beschimpfte, indem er Hrn. von Anstett, russischen geheimen Staatsrath, auf die unwürdigste Art mißhandelte. Da dieser Minister ein geborner Elsasser ist, so führte er überdieß an, daß es gegen die französischen Reichsgesetze sey, daß ein im Dienste des Auslands befindlicher Franzose als Bevollmächtigter bey einem Kongreß Zulaß habe, wo unser Interesse zu erörtern stünde. Die eigentliche Ursache des Grolls, den Napoleon gegen Hrn. von Anstett hegte, kam aber von der Konferenz, die dieser mit Hrn. von Schwarzenberg zu Warschau gehabt, worauf das östreichische Korps das Großherzogthum räumte. Auch wusste er, daß eben derselbe 1805 der Hauptagent Englands gewesen, Oestreich aufzureizen, Frankreich zu bedrohen, um jenes von der Furcht einer Landung zu befreyen. Endlich war ihm bekannt, daß Hrn. von Anstett, acht Tage nach dem Waffenstillstand von Pleibwitz, mit Lord Cathcart einen neuen Vertrag unterzeichnet hatte, um die Freundschaftsverhältnisse zwischen England und Rußland noch enger zu knüpfen. — Auch gegen Preußen fuhr Napoleon fort, seinen heftigen Widerwillen laut werden zu lassen, und täglich waren die öffentlichen Blätter mit Ausfällen dieser Art gefüllt.

Indessen die Alliirten ihre Heere verstärkten, und besonders Preußen den Enthusiasmus seiner Völker in Anspruch nahm, versäumte auch Napoleon nichts, die seinigen in eine imponirende Lage zu versetzen. Täglich langten Truppen von allen Waffengattungen an; hauptsächlich auch wohlbe-

spannte Artillerie, und über alle Erwartung viele Reiterey, so daß leztere wieder bis auf die Zahl von 30,000 Mann gebracht ward. (Doch war es leichter, was der Verfasser hätte bemerken sollen, die Quantität als die Qualität so schnell herzustellen.)

Am 26. Julius ward der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert. Napoleon benüzte diese Frist, um mit der Kaiserin Marie Louise, die ihn zu Maynz erwartete, eine Unterredung zu halten. Die Liebe und Neigung waren dieser Reise fremd; die eigentlichen Absichten derselben wurden aber so geheim gehalten, daß alle meine Forschungen, etwas darüber zu entdecken, vergeblich geblieben sind. Diese Unterredung verwirklichte die Hoffnungen derer nicht, die erwarteten, die Fürstin würde sich nach Prag begeben, um das Interesse ihres Vaters und ihres Gemahls zu vereinbaren zu versuchen. Außerdem daß solche Ausgleichungsmittel unter gekrönten Häuptern ungewöhnlich sind, ließ Napoleon's Stolz nicht zu, seine Zuflucht zu Bitten zu nehmen, die er als seiner Macht unwürdig hielt. Auf der andern Seite hätte die väterliche Zärtlichkeit Franz I. seine Herrscherpflichten nicht vergessen gemacht, da schon bey der Heirath seiner Tochter er bewies, daß die Liebe seines Volks über die Vatergefühle bey ihm obsiege.

Nach den diplomatischen Spitzfindigkeiten und mancherley absichtlichen Zögerungen, die in der That hauptsächlich Napoleon beym Prager Kongreß vorbrachte, und die der Verfasser gut entwickelt, kündigten, wie bekannt, am 10. August die russischen und preußischen Bevollmächtigten an, daß sie nicht ermächtigt seyen, diese Frist zu überschreiten, und demnach der Kongreß aufgelöst sey. Denselben Tag, wo der Minister der vermittelnden Macht diese Erklärung dargab, rückten die russischen und preußischen Truppen in Böhmen ein, woselbst seit einem Monat Alles zu ihrem Empfang bereitet war. Jezt erkannte Napoleon, daß Oestreich immer sein gefähr-

lichster Feind gewesen, daß er dieses hätte zerstören müssen, ehe er nach dem Kreml marschirte; ja, in seinem Zorn rief er aus: er hätte mit Alexander seinen Frieden gemacht, ohne den verderblichen Einfluß eines Kabinets, das, indem es die Würde seines Souverains blos gegeben, das, was unter den Menschen am heiligsten sey, verunehrt habe: den Vermittlerscharakter, einen Kongreß, und das Friedenswort.

Die Alliirten hatten während des Waffenstillstands außerordentliche Anstrengungen, das Gelingen ihres Unternehmens zu sichern, gemacht. Die berühmtesten Heerführer der wieder versöhnten Nationen wurden aus allen Gegenden Europa's berufen, einen Feldzugsplan, welcher der Richtung ihrer Massen eine unwiderstehliche Kraft geben sollte, mit Klugheit und Reife auszuarbeiten. Napoleon hatte die Gewißheit, daß verborgne Schritte geschahen, die Souveraine des Rheinbunds von seiner Allianz abzuziehen; aber obgleich Alles ihm bewies, daß eine Aenderung in der Politik dieser Fürsten vorginge, that er nichts sie zurückzubringen. Ueberdieß erzeugte Verführung auch einzelne Abfälle; verschiedene fremde Offiziere entwichen während des Waffenstillstands unsern Fahnen, um ihre Dienste den Feinden anzubieten, die zu bekämpfen sie eidlich beschworen hatten. Keine Rücksicht kann die Aufführung dieser Militärs entschuldigen, deren Verdienst Napoleon würdigte; erregte jedoch unbefriedigter Ehrgeiz ihre Unzufriedenheit: so konnten sie, da sie keine Franzosen waren, unsere Reihen verlassen, mussten aber das Gastrecht, das sie genossen, nicht verletzen, noch die Treue, die uns geschworen, brechen.

Am 15. August befand sich Alles zu Napoleon's Abreise bereitet. Die Gepäckwagen befanden sich unterwegs nach Schlesien, und Napoleon war im Begriff in seinen Wagen zu steigen, als der König von Neapel eintraf, den er, unter dem Vorwande, das Interesse seiner Krone würde beym Kon-

greß

greß zu Prag erörtert, wieder an sich zu ziehen gewusst. Durch diese List betrogen, begab Joachim so zutraulich, als er ein schlechter Politiker war, sich wieder in die Abhängigkeit desjenigen, der ihn vor ganz Europa beschimpft hatte. Während Beyde in starken Schritten im Marcolinischen Gärten auf und ab gingen, meldete man Napoleon Hrn. von Narbonne, der so eben vom Kongreß zurückkam: er komme sogleich, antwortete der Kaiser in trocknem, kaltem Ton, der die unzerstörbarste Ruhe anzukündigen schien. Einige Augenblicke darauf begab sich der König von Neapel hinweg, der jezt wieder, zum großen Staunen der Armee, den Befehl der Reiterey übernahm. — Nachdem Hr. von Narbonne eingetreten war, wurde der Herzog von Bassano berufen; es entspann sich eine lange Unterredung zwischen Napoleon und diesen zwey Staatsmännern. Hierauf kehrte der König von Neapel zurück, erhielt seine Instruktionen, und schlug den Weg nach Bautzen ein. Denselben Abend um 6 Uhr reiste auch Napoleon von Dresden ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die haytischen Staaten.

I. Das Königreich.

Aus des Baron de Vastey, Kanzlers des Königs von Hayti, Essai sur les causes de la Revolution et des Guerres civiles d'Hayti, übersezt

von

Dr. Pfeilschifter.

Das Schiff des Staates schwankt bey allen Völkern und zu allen Zeiten zwischen zwey berüchtigten, Schiffbruch

drohenden Klippen, Zwingherrschaft und Gesetzlosigkeit; die eine wie die andere bedroht des Thrones Sicherheit, der Völker Glück; dort führt die Freyheit, in Fesseln geschmiedet, zur Zwingherrschaft, hier reißt sie zügellos zur Gesetzlosigkeit hin. Jede Regierungsform hat ihre Unbequemlichkeiten und Gefahren, darum haben weise Gesetzgeber zu allen Zeiten die glückliche Mitte gesucht, und zu vermeiden gestrebt, was zu beyden Seiten das Aeußerste ist.

Die neuern Staatsrechtlehrer haben über das Wesen und die Grundlagen der verschiednen Regierungsformen viel und mancherley geschrieben, der Ansichten und Systeme mancherley ans Licht gestellt.

In unsern Tagen ward es zur Sucht, alles auf allgemeine Regeln zurückzuführen, alles auf mathematische Berechnungen zu stellen; die Regierung ward als Maschine betrachtet, und dem repräsentativen Systeme vor allen andern der Vorzug eingeräumt, weil hier die drey Gewalten geschieden und gegen einander in weises Gleichgewicht gestellt sind.

Könnte die moralische Welt wie die physische nach den unveränderlichen Gesetzen der Mechanik sich bewegen, so nähme alles auf dieser Erde einen einförmigen und gleichmäßigen Gang an; allein des Menschen Theil ist nicht jene Unwandelbarkeit des Gesetzes, nach dem das Weltall sich dreht; Eigennutz und Leidenschaft werden das Gleichgewicht ewig stören, und die Wage der Gewalten nach der einen oder andern Seite niederdrücken.

Bereits hat ein großer Theil des aufgeklärten Europa die repräsentative Regierungsform angenommen und sich Verfassungen gegeben, alle Gerechtsame mehr oder minder sichernd; es ist unstreitig zu wünschen, daß alle Völker der Erde für diese Regierungsform reif seyn möchten.

Allein so wie es auf der ganzen Erde nicht zwey einander gänzlich gleiche Völker gibt, so gibt es auch nicht zwey

einander gänzlich gleiche Verfassungen. Sollten alle Völker unter repräsentativen Regierungen sich wohl befinden, so müssten auch alle gleiche Bildung und Gesittung haben, gleichen Himmel, gleiche Sprache, Sitten, Gewohnheiten und selbst Bedürfnisse.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt uns, wie wenig es auf Form und Name der Regierung ankomme, daß Völker glücklich seyen; die Hauptsache ist, was uns auch schon die gesunde Vernunft lehrt, daß die Regierenden weise, gerecht, aufgeklärt und wohlthätig, die Regierten aber gottesfürchtig, tugendhaft und sittlich seyen.

Dieses Ziel zu erreichen, dahin müssen alle Bemühungen des Gesetzgebers gerichtet seyn; und in der That, wozu nüzte die dem Buchstaben nach vortrefflichste Verfassung, wenn sie nicht ins Werk gesezt werden könnte oder keine genügenden Erfolge hervorbrächte? Man muß also, wie die Gesetzgeber Athens, damit anfangen, daß man die Fehler seines Volkes zu verbessern, ihm einen Nationalcharakter anzubilden, ihm Sitte und Tugend zu geben sucht, und muß mit Montesquieu denken, „daß die beste Verfassung nicht die, welche dem Buchstaben nach die schönste, sondern jene ist, welche dem Volke, für das sie bestimmt ist, am meisten zusagt.“

Auch wäre es ein irriger, von der Erfahrung widersprochener, Schluß, wenn man meinte, die Freyheit sey in Republiken leichter zu finden, als in Monarchieen. Das freyeste Volk, das jemals gelebt hat und das seine Staatsbürgerrechte im weitesten Umfange genießt, ist das englische, und dieß Volk wird monarchisch regiert. Die Geschichte alter und neuer Republiken zeigt, daß die Freyheit nicht in Freystaaten wohnet; im Gegentheil sie haben eine Menge Zwingherrn hervorgebracht, und nie hat die Welt eine gräßlichere Zwingherrschaft gesehen, als die des

Robespierre unter dem Heil-Ausschusse und dem der öffentlichen Wohlfahrt, welche die fränkische Republik unterm Joche hielten.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte war die Leiterin unserer Gesetzgeber, als sie zur haytischen Monarchie den Grund legten; sie trachteten nicht, eine nur der Theorie nach schöne, aber unausführbare Verfassung zu machen, sondern eine Verfassung, deren Ausführung leicht, einfach und unsern jetzigen Bedürfnissen angemessen ist.

Wir traten aus dem Zustande der Republik heraus, wir hatten an den Fehlern dieser leichtbeweglichen und unzuverlässigen Regierungsform satt, wir sehnten uns nach einem sichern Hafen, der uns gegen revolutionäre Stürme Schutz geben konnte. Leiden und Erfahrungen haben uns von der Republik zur Monarchie geführt.

Durch die Verfassung vom 28. März des 1811ten Jahres wurde der bisherige Präsident Heinrich Christophe unter dem Namen Heinrich I. zum König von Hayti erklärt, und dieser Titel sollte mit allen ihm anklebenden Ansprüchen und Vorrechten in seiner Familie auf gesetzmäßige Nachkommen in gerader Abstammung nach dem Rechte der Erstgeburt vererben, Frauen aber von der Erbfolge ausgeschlossen seyn. — Seine Gemahlin wurde zur Königin von Hayti erklärt, und der muthmaßliche Thronerbe erhielt den Titel Kronprinz (Prince royal). — Die Mitglieder der königlichen Familie führen die Titel: Prinz und Prinzessin, und werden „Königliche Hoheit" angeredet.

Unsere Könige werden mit dem 15ten Jahre volljährig. Während ihrer Minderjährigkeit soll das Reich durch einen Regenten, aus den dem König nächstverwandten Prinzen gewählt, verwaltet werden.

Die Regierung bilden außerdem ein Groß-Staatsrath, ein Geheimer-Rath und vier Groß-Staats-

beamte, einer nämlich für die Kriegs- und Seemacht, ein zweyter für die Staatshaushaltung und das Innere, ein Staatssekretär als Großstaatsbeamter für die auswärtigen Angelegenheiten, und einer für die Rechtspflege. *)

Wenn der König zum Thron gelangt oder volljährig wird, leistet er in Gegenwart der Groß-Staatsbeamten folgenden Eid auf das Evangelienbuch: „Ich schwöre, des Reiches Unabhängigkeit und den Umfang seines Gebiets zu bewahren; nie und unter keinem Vorwande die Wiedereinführung der Sklaverey oder irgend einer Lehnslast, als der Freyheit und den Bürger- und Staats-Rechten des haytischen Volkes widerstreitet, zu dulden; die Unwiderruflichkeit der Schenkungen und Verkäufe von Gütern des Reichs aufrecht zu erhalten und nur mit Berücksichtigung der Bedürfnisse, des Glückes und Ruhms der großen haytischen Familie, deren Oberhaupt ich bin, zu regieren.“

Das Reichsgrundgesetz enthält nur eine sehr kleine Zahl von Artikeln. Es war unserer Lage angemessen. Uebrigens ist eine Verfassungsurkunde kein Gesetzbuch, sondern nur die Grundlage dazu, und unsere Gesetzgeber dachten, sich mit unsern jetzigen Bedürfnissen beschäftigend, daß wie die Nation in politischer Ausbildung fortschritte, unsere Gesetze sich verbessern und vervollkommnen, mit unserer Bildung, unsern Sitten und Ansichten sich selbst verändern müßten, daß sie nicht plötzlich jenen Grad von Vollkommenheit erreichen könnten, welcher keine vorreife Frucht ist, sondern nur das Ergebniß der Zeit und langer Erfahrung.

*) Das gegenwärtige Ministerium des Königs von Hayti ist aus dem Prinzen von Limbé, für die Kriegs- und Seemacht; dem Grafen de la Taste, für die Finanzen und das Innere; dem Herzog von Limonade, für das Staatssekretariat und die auswärtigen Angelegenheiten, und dem Grafen von Terre-neuve, für die Justizpflege, zusammengesezt. Anm. d. Ueb.

Am 6ten Tag des Aprilmonats wurde die Verfassung in Beyseyn des Staatsrathes, der Staats- und Kriegsbeamten, des Volkes und der Truppen kund gemacht, und aufgenommen mit den Aeußerungen der lebhaftesten Freude und dem tausend Mal wiederholten Ruf: Es lebe der König! die Königin! der Kronprinz! die königliche Familie!

Sofort traten die verschiednen Verordnungen, welche die Einrichtungen der neuen Regierungsform bestimmten, ans Licht. *)

Die königliche Verordnung, welche im Königreich Hayti zur Belohnung der dem Staat geleisteten Dienste den Erbadel mit Titeln und Eigenthum einführt, lautet so: „Wir erklären laut und förmlich, daß Wir niemanden von Unsern Unterthanen von der Aufnahme in die Adelsklasse ausschließen, wenn sie in Unserm Dienste oder der Vertheidigung Unsers Reiches, sey es im Staats- oder Kriegsdienste, Großes und Wichtiges geleistet haben; daß Talente und Tugenden allein in Unsern und Unserer Nachfolger Augen Werth haben und Auszeichnungen seyn werden."

Der neugebildete Adel bestand aus 4 Prinzen, 7 Herzogen, 22 Grafen, 31 Freyherrn und 14 Rittern. Die Einführung desselben gehörte zum Wesen der Monarchie; es konnte diese nicht ohne jenen bestehen. „Kein Monarch — kein Adel, kein Adel — kein Monarch," sagte Mon-

*) Alle hieher gehörigen Verordnungen, Aktenstücke u. dgl. hat der Herzog von Limonade, damals Sekretär des Königs, gesammelt, und sie, mit einer ausführlichen Beschreibung der Krönungsfeyerlichkeiten begleitet, 1811 unter dem Titel: Rélation des glorieux événemens qui ont porté Leurs Majestés Royales sur le trône d'Hayti (204 S.) drucken lassen. Ein höchst brauchbares Werk für die Geschichte von Hayti, dessen Besitz ich dem durchlauchtigen Verfasser verdanke.

Anm. d. Ueb.

tesquieu, und dieser unsterbliche Gesetzkundige (légiste) sezt noch hinzu, „daß der Adel der sichere Wall monarchischer Staaten sey.“

Die Einführung des Königthums und des Adels konnte einigen Gleichheitsmännern in Folge ihrer Ansichten allerdings mißfallen; allein da man diese Institution bey den freyesten, gebildetsten und aufgeklärtesten Nationen der Erde findet, da die Erfahrung aller Jahrhunderte sie geheiligt hat, da die berühmtesten Gesetzgeber ihre Vortrefflichkeit erkannt und ausgesprochen haben, so hegen wir keine Furcht uns zu verirren, wenn wir auf den Fußtapfen unserer Vorgänger folgen und alles nachahmen, was die Welt Weises und Großes ins Leben gerufen hat. Was jezt alt ist, war seiner Zeit auch jung; ist alter Adel ehrwürdig, so ist es auch der neue, denn auch er wird alt werden. Tadel und bitterer Spott, mit dem Pöbelhäuptlinge über unsere Staatseinrichtungen herfielen, können kein anderes Gefühl erregen, als das der tiefsten Verachtung. Wenn einige Verläumder des Königthums gesagt haben, der Adel sey eine Art Scheidemünze, die täglich verrufener werde, so haben die Sachwalter desselben mit triftigerm Grund erwiedert, daß die Bildung des Adels eine Münze sey, deren Werth nicht fallen könne, und deren Mine, in der Ehre liegend, unerschöpflich sey. — Wollten wir unsern Gegnern, den Colombel *) und Milcent, **) diesen Nacheiferern der Grachus Baböuf, der Marat u. s. w. Tadel und Spott zurückgeben, es fehlte uns wahrlich nicht an Gegenbeweisen; aber

*) Privat-Sekretär des Präsidenten der Republik Hayti. Anm. d. Ueb.

**) Herausgeber der in Port-au-Prince erscheinenden Zeitschrift: L'Abeille Haytienne, journal politique et littéraire. Anm. d. Ueb.

wir überlassen sie ihrem träumerischen und unsinnigen Systeme. Ist's nicht der Höhepunkt der Thorheit und des Unsinns, eine Vermengung alles Ranges, eine unbedingte Gleichheit einführen zu wollen? Reiche und Arme, Starke und Schwache, Tapfere und Feige, Aufgeklärte und Unwissende, können sie einander gleich seyn? Verbannt nicht die gesunde Vernunft schon diese erträumte Gleichheit aus dem Staate? Was wollen unsere Gegner? Was verstehen sie unter dem Worte Gleichheit? Ohne Zweifel ist's die Gleichheit vor dem Gesetze, diese einzig mögliche auf Erden? Gut! genießen denn in den Königreichen England, Frankreich und Hayti die Bürger nicht dieser Gleichheit? Werden sie nicht alle vor gleichen Gerichtshöfen, nach einem und demselben Gesetze gerichtet? Freyheit! Gleichheit! kostbare Güter des Menschen, für welche wir so lange gekämpft und geblutet haben, welchen Mißbrauch hat man mit euern heiligen Namen getrieben! Die Einen haben geglaubt, daß die Freyheit die Willkür bezeichne, zu thun, was man will; die Andern, daß die Gleichheit Vermengung alles Ranges und Besitzes erheische. Mit diesen Zauberworten, denen soviel Reiz und Macht über Menschenherzen inne wohnt, betrügen und verführen die Neuerungssüchtigen aller Länder das Volk; sie haben es immer dadurch in Ketten geschmiedet, daß sie ihm ohne Unterlaß von seinem Glück und seinen Rechten sprachen.

Der Zwingherrschaft wie der Gesetzlosigkeit gleichmäßig feind, glauben wir mit dem göttlichen Platon, „ein Staat „könne weder unter dem Joche der Zwingherrschaft, noch „preisgegeben einem Uebermaaße von Freyheit glücklich seyn. „Das Vernünftigste sey, Königen gehorchen, die selber „wieder dem Gesetze unterthan sind. Uebermäßige Freyheit und große Dienstbarkeit sind gleichgefährlich, und bringen beyde fast gleiche Wirkungen hervor."

Nach der Verordnung, welche einen Erbadel schuf,

erschien die, welche den königlichen Militär-Orden vom heiligen Heinrich einführte. Der König erklärte sich zum selbstherrlichen Vorstand, Großmeister und Gründer desselben. — Der Orden bestand aus dem Kronprinzen, 16 Großkreuzen, 32 Komthuren und einer nicht festgesezten Anzahl von Rittern, und hat so viel Eigenthum, daß es 300,000 Livres Einkünfte abwirft.

Unmittelbar darauf wurde der Hofstaat des Königs und der Königin geordnet, und für die Erziehung des Kronprinzen *) und der königlichen Prinzessinnen Vorsorge getroffen. — Gleichzeitig ward auch der Kriegsstaat (maison militaire du Roi) des Königs gebildet. Man wählte zu diesem Behufe Krieger von erprobten Verdiensten aus dem Heere aus, und bildete an Fußvolk und Reiterey fünf Haufen, welche die Namen: königliche Leibwache, des Königs —, der Königin — und des Kronprinzen leichte Reiter, führen, und ein Regiment Grenadiere unter dem Namen der Haytischen Garden. Man hat seitdem noch eine Abtheilung königlicher Artillerie und die Jäger der Leibwache hinzugethan.

Am 30sten Maytage desselben Jahres legten die Großwürdenträger des Reichs, die Staats- und Kriegsbeamten in die Hände des Königs den Eid ab, „des Gehorsams gegen die Reichsverfassung und der Treue für den König!" und am 2ten des nächstfolgenden Monats wurden J. J. M. M. Heinrich I. und Maria Louisa als Hayti's König und Königin gesalbt und gekrönt. **)

*) Baron de Vastey bekleidete längere Zeit das wichtige Amt eines Hofmeisters des Kronprinzen.

Anm. d. Ueb.

**) Ich kann mir es nicht versagen, einen Theil des die Krönungsfeyerlichkeiten betreffenden Programms herzu-

Der Thron, den der König zulezt bestiegen, brachte in seinem Charakter keine Umwandlung hervor; im häuslichen wie im öffentlichen Leben blieb er ein und derselbe; er

---

setzen. . . . „Um 3 Uhr des Morgens versammeln sich die Abgeordneten der Armee, welche aus den verschiedenen Theilen des Königreichs herbeygekommen waren, um den Feyerlichkeiten beyzuwohnen, so wie die Besatzung, auf dem Marsfelde. — Um 4 Uhr versammeln sich die Mitglieder der Justiz- und Verwaltungsbehörden im Justiz-Palais, und begeben sich um 4½ Uhr ebenfalls nach dem Marsfelde, wo der Oberst-Ceremonienmeister sie empfängt und ihnen die für sie bestimmten Plätze anweiset. — Um 5 Uhr verlassen S. Exc. der Erzbischof ihren Pallast, und begeben sich, von Truppen-Abtheilungen begleitet, nach dem Marsfelde. Der Klerus erwartet den Erzbischof in der Kirche. Bey seiner Ankunft überreicht ihm Hr. Joh. v. G. Gonzales (der jetzige Erzbischof und Herzog des Palmes) den Weihwedel, womit der Erzbischof erst die Geistlichkeit, dann die Beamten und Volk mit Weihwasser besprengt; worauf er unter dem erzbischöflichen Traghimmel in die Kirche geführt wird. Um 6 Uhr verlassen J. J. M. M. unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten aller Glocken und dem Schall der Janitscharen-Musik den Pallast. — Den Zug eröffnet der Reichsherold, die Wappenherolde, sechs in der Reihe, hinter sich — darauf folgen die Ritter, die Barone, die Grafen und die Herzoge, immer sechs in einer Reihe, alle zu Fuß. — Hinter diesen kommen die Minister, den Kanzler an der Spitze, und endlich der Prinz Noël. — Hierauf zwey Züge leichte Reiter der Garde, jeder von einem Offizier geführt; dann zwey Züge Offiziere von den leichten Reitern des Königs, von Stabsoffizieren geführt, zu Pferde. — Sechs Züge von der Leibwache des Königs. — Vor dem Wagen des Königs reiten 6 Adjutanten des Königs, von einem Stabsoffizier geführt. — Der königliche Wagen mit 8 Pferden bespannt, und in demselben Se. M. der König, J. M. die Königin und S. K. H. der Kronprinz. Auf dem Wagen stehen hinten und vorn die königl. Pagen. Neben den vordern Rädern reitet rechts der Obrist der Leibwache, links der Obrist der leichten Reiter des Kronprinzen; an den hintern Rädern

war nicht, wie gewöhnliche Menschen, verblendet durch sein Glück und das, was er errungen; er sah die Krone mehr wie eine Last an, die ihm neue Verbindlichkeiten und neue Pflichten gegen das Volk auferlegte, als wie ein Recht auf Glanz und Majestät der Macht.

Ich bedaure, dieses Werk bald möglichst ans Ende führen zu müssen, um nicht gegen mein früheres Versprechen, mich in den engsten Grenzen zu halten, zu verstoßen. Ich muß eine Menge Handlungen und Ereignisse übergehen, die meiner Erzählung Reiz und Leben gegeben haben würden. Ich möchte mich gern über die denkwürdigsten Ereignisse aus dem Heldenleben des Königs Heinrich ausdehnen, den physischen und moralischen Charakter dieses außerordentlichen und so verschiedenartig geschilderten Mannes zeichnen, ich möchte gern das Bild der königlichen Familie ausmahlen, das Leben der wichtigsten Staatsbeamten und der Haytier, welche sich auf dem Schlachtfelde oder in der Verwaltung, in Kunst und Wissenschaft hervorgethan, beschreiben; aber leider drängt die Zeit, die so kostbare, nothwendige und zum Nachdenken und der Anordnung meiner Ideen unentbehrliche Zeit. Ich entwarf dieses Werk als Denkschrift, und zwar in aller Eile, ohne mich auf tiefergehende Untersuchun-

---

rechts der Großstallmeister des Königs, links der erste Stallmeister der Königin. — Der Wagen der königlichen Prinzessinnen, mit sechs Pferden bespannt; neben den vordern Rädern reiten zwey Obristwachtmeister von den leichten Reitern, an den zwey hintern Rädern zwey Obristwachtmeister von den leichten Reitern der Königin. — Eine Abtheilung von 6 Adjutanten des Königs, zu Pferde. — Sechs Züge von der Leibwache des Königs, zu Fuß. — Zwey Züge leichte Reiter, zu Pferde — Hierauf der Wagen der Mad Dessalines, dann der Wagen der Staats- und Hof-Damen, endlich die Wagen der Fürstinnen, Herzoginnen, Gräfinnen u. s. w. — Den Schluß macht eine Abtheilung von 8 Zügen Reiterey vom 2ten Regiment, vom Obristen angeführt.

Anm. d. Ueb.

gen und gründliche Prüfung des Materials, das mich umgibt, einlassen zu können, oft auch unter körperlichen Leiden und Schmerzen; man darf sich daher nicht wundern, daß mein Gemählde oft nur schwache Skizze ist. Nichts desto weniger wissen mir meine Leser vielleicht Dank für diese Skizzen; die Gelehrten werden die Mühe und die Schwierigkeiten berücksichtigen, die ich bey der Ausarbeitung meines Werkes zu besiegen hatte; ich bitte um ihre Nachsicht für die Fehler in der Darstellung eines Insulaners, der, in der Schriftstellerey ungeübt, nur aus Pflicht schreibt und getrieben von der Liebe, die er zu seinem Vaterlande im Herzen trägt ob des Sieges der Gerechtigkeit, der Wahrheit und Humanität.

Ich kehre zu meinem Gegenstand zurück.

Heinrichs Vaterland ist die Insel Grenada. Er ist gegenwärtig (1819) 51 Jahre alt; ein schöner Mann, wohlgebaut, von hohem Wuchse, und edler Haltung. Sein Blick ist scharf und durchdringend. Im häuslichen Leben ist er ein guter Vater, ein guter Ehemann, ein zärtlicher und sorgsamer Gatte. Während der 21 Jahre, die er vermählt ist, war die Königin, seine erlauchte Gemahlin, stets der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe, und für seine Kinder hat er ein wahrhaftes Vaterherz. — In seinem öffentlichen Leben, als Staatsmann, Krieger und Bürger hat Heinrich wiederholt Proben seines Genies gegeben, seiner glühenden Vaterlandsliebe und seines seltnen Muthes; sein Blut ist mehr als einmal für die Sache der Freyheit und Unabhängigkeit geflossen.

Am Tage der Schlacht kühn und feurig, hat er sein Leben Gefahren ausgesezt; doch in Staatsgeschäften und an der Spitze des Heeres stets besonnen, gibt er nichts dem Zufalle preis.

Dem Schlafe widmet er nur wenige Stunden, am Tische verweilt er kaum eine; er ist immer thätig, rastlos,

unermüdet. Der Aerzte Rath begehrt er selten; er kennt sein Temperament, und was ihm frommt.

Was bey allen großen Männern, die sich selber erhoben und ihr Schicksal gemeistert haben, der Fall ist, ist's auch bey ihm; sein Charakter hat Kontraste, und seine Gewohnheiten und sein Benehmen etwas Eigenthümliches. Ueber Ehre und Redlichkeit sind seine Grundsätze fest und unveränderlich; und ein großer Verehrer der Wahrheit ist er der Lüge und Schmeicheleyen feind.

Heinrich hat nie eine gelehrte Bildung erhalten, jene aber, die das Leben gibt, besizt er in einem hohen Grade. Er hat sich durch Lektüre und Reisen *) unterrichtet und durch eigne Großthaten; und mittelst einer langen Erfahrung und des Umgangs mit einsichtsvollen Männern erworbene allgemeine Kenntnisse, ein treffliches Gedächtniß, Scharfsinn und hohe Beurtheilungsgabe machen ihn zum wahrhaft außerordentlichen Mann.

Die Königin, jezt 41 Jahre alt, ist von mittlerm Wuchse, hat lebhafte, ausdrucksvolle Augen und eine glückliche Gesichtsbildung, Güte und Milde malen sich darauf. Sie ist eine kluge und tugendhafte Gattin, eine gute Hausfrau, mitleidsvoll und mildthätig, mit einem Worte, des Thrones und des Ranges würdig, den sie durch ihre Tugenden schmückt.

Viktor Heinrich, Kronprinz von Hayti, ist in seinem 16ten Jahre. Fast so groß und stark, wie sein erlauchter Vater, hat er die Gesichtsbildung und Züge seiner Mutter, und die Grundlage seines Charakters scheint eine glückliche Mischung von dem des Königs und der Königin zu seyn.

*) Der König hat im amerikanischen Freyheitskrieg gedient, und ist in der Belagerung von Savanah verwundet worden.
Anm. d. Ueb.

Sein Geist, durch Wissenschaft gebildet und genährt durch die Werke der Alten und Neuern, verspricht dem haytischen Volke einen gerechten, wohlthätigen, weisen, vollkommnen Fürsten.

Die königlichen Prinzessinnen Amethiste und Athenaire, von denen die ältere 21, die jüngere 19 Jahre zählt, zeichnen sich beyde durch Geist, Talente, Anmuth und Schönheit aus; sie sind beyde die schönsten und seltensten Vorbilder kindlicher Ehrfurcht und Liebe, deren Hayti sich rühmen mag.

Dieß ist das Bild der königlichen Familie. Man kann nirgends einen schönern Verein von Tugenden, schönere Vorbilder, rührendere Liebe, bessere Eltern und liebevollere, gehorsamere Kinder sehen.

Ich endige hier, befürchtend, der Schmeicheley beschuldigt zu werden; allein alle diejenigen, welche die königliche Familie kennen, und das Glück haben, sich ihr nähern zu dürfen, werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und finden, daß ich der Wahrheit nur eine geringe Huldigung dargebracht.

Kaum war man mit der Bildung aller Gewalten der königlichen Regierung fertig, als Heinrich, sich den Staatsgeschäften immer und ganz und gar widmend, sich in eine neue Sphäre warf und seinen kriegerischen Ruhm auch mit dem des Gesetzgebers verherrlichte.

Bisher war das haytische Volk nach den alt-französischen Gesetzen regiert worden, die nicht mehr für seine Verhältnisse paßten; es bedurfte ein Gesetzbuch, einfach und weise, seine Rechte und Pflichten heiligend, seinem Himmel, seinen Sitten und Bedürfnissen entsprechend, und seinen Verhältnissen als Landbebauer und Krieger angemessen. — Um dieß zu bewerkstelligen, richtete Heinrich sein Auge auf die weisesten und einsichtsvollsten Männer des Reichs, be-

rief sie zu sich nach der Hauptstadt, und bildete aus ihnen einen Gesetzgebungs-Ausschuß,*) beauftragt, Gesetzes-Entwürfe vorzulegen, die dann im geheimen Rath und dem großen Staatsrath erörtert werden sollten.

Den 31. Juli 1811 begann dieser Ausschuß seine Arbeiten. Ich war einer der Sekretäre desselben, und führe dieß hier nicht aus Eitelkeit an, sondern blos um meinem Zeugnisse mehr Gewicht zu geben. Heinrich wohnte den Sitzungen ununterbrochen bey; so früh wir des Morgens auch beginnen mochten, er war immer der erste da. Die Verhandlungen fanden in seiner Gegenwart statt; er gab oft Erläuterungen, und hob mit tiefer Einsicht, bewundernswürdiger Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit etwaige Hindernisse, und ich habe mehr als einmal wahrgenommen, daß Heinrich einer der eifrigsten Vertheidiger der Volksrechte gewesen ist.

Gegen das Ende des Jahres 1812 waren die Gesetze für das bürgerliche Leben, das Rechtsverfahren, den Ackerbau und Handel, die Preise, die Zucht- und Kriegspolizey fer-

*) Die Mitglieder dieses Gesetzgebungs-Ausschusses waren: Cornelius Brelle, Herzog von Anse (seitdem mit Tod abgegangen); Graf von Terre-neuve, Justizminister; Graf von Limonade, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Staatssekretär; Graf von St. Louis, Ceremonienmeister; Herzog von Marmelade, Generallieutenant und Gouverneur der Hauptstadt; Herzog du Jondon, Generallieutenant und Oberst Jägermeister; Graf de la Taste, Minister der Finanzen und des Innern; Graf von Terrier-Rouge, Marschall de Camp; Baron de Faraud, Marschall de Camp und Intendant der Krongebäude; Baron de Dupuy, Sekretär Interprete des Königs; Baron de Vastey, Sekretär, und Bertrand Lamoine.

Anm. d. Ueb.

tig; alle diese Gesetze, in ein Gesetzbuch vereinigt, bilden den Code Henry, so genannt, um das Andenken an den unsterblichen Gründer zu verewigen. Mit der Verkündigung dieses Gesetzbuchs wurden die alten Gesetze (Edits, Ordonnances, Réglemens, Arrêtés u. s. w.), welche uns das Andenken an unsere vormaligen Unterdrücker zurückriefen, für kraftlos erklärt, und es ward verboten, sie anzuführen oder im Wege Rechtens auf dieselben sich zu berufen.

So nöthigte uns die Gründung der Monarchie, Großes auszuführen. Wir machten unglaubliche Anstrengungen, um die monarchische Regierungsform auszubilden und uns bleibende und angemessene Gesetze zu geben. Wir hatten ungeheure Hülfsquellen in uns selber, kannten sie aber nicht; die Mine war höchst ergiebig, das Erz aber nicht zu Tage gefördert; von Heinrichs Geist beseelt, von der Nothwendigkeit, diesem gebieterischsten aller Gesetze, getrieben, gingen wir an den Versuch. Plötzlich entwickelten sich unsere geistigen Anlagen und Ideen mit einer Stärke und Schnelligkeit, die uns selber überraschte; wir gewahrten mit Freude und Dankbarkeit, daß der Schöpfer, welcher uns mit jener physischen Stärke ausgerüstet, mit der wir unsere Rechte wieder errungen, uns auch mit moralischen Mitteln versehen hat, einen Staat zu bilden, wie andere gebildete Völker.

II. Die Republik.

Während das Königreich sich befestigte, kam die Republik immer mehr und mehr in Verfall. Ich habe im vorigen Abschnitte schon angeführt, daß Petion sich für neue vier Jahre zum Präsidenten hatte wählen lassen, und daß er unmittelbar nichts mehr beherrschte als die Stadt Port-au-Prince mit ihren Umgebungen; denn die mittäglichen Theile der Insel beherrschte Rigaud. Wir werden jezt die Ereignisse, wie sie sich in diesem Theile Hayti's ergaben, schildern.

Die

Die Republik war arm und mit Schulden ans Ausland belastet; das Staatseinkommen war gänzlich zerrüttet. Petion wollte sich aus der drückenden Noth retten, und nahm zu dem traurigen und unrechtlichen Mittel seine Zuflucht, die Münzen zu verschlechtern. Durch ein Gesetz vom 27. Juni 1811 ward verordnet, daß aus allen Silbermünzen, die in Umlauf waren, ein Stück Silber herausgehauen werden, und daß die so verschlechterte Münze nach wie vor gleichen Werth behalten sollte. Die ausgehauenen Stücke ließ er mit Kupfer versetzen und daraus eine Anzahl kleiner Münzen schlagen, die zu einem zehn Mal höhern Werthe, als den sie wirklich hatten, ausgegeben wurden. Es war solches mehr ein offener Diebstahl, denn eine allgemeine Besteuerung.

Im mittäglichen Theile blieb Rigaud nicht unthätig, denn er wollte Petion aus Port-au-Prince verjagen, und auch dort die Gewalt an sich reißen. In dieser Absicht ließ er durch seinen Rath einen Aufruf an die Bürger des Bezirks vom Westen entwerfen, worin er Petion beschuldigt, an dem Falle von Le Môle*) Ursache gewesen zu

*) Le Môle wurde im Sommer 1810 von Heinrich belagert und hart bedrängt, und von Lamarre tapfer vertheidigt. Vergebens bat der Hartbedrängte den Präsidenten Petion, die Stadt verlassen zu dürfen, vergebens begehrte er Unterstützung, da seine Truppen von Hunger und feindlichen Kugeln hingerafft wurden; es kam keine. Lamarre verlor das Leben durch eine Kanonenkugel, als er die Außenwerke besichtigte; Eveillard, der nach ihm den Oberbefehl erhielt, starb auf dem Schlachtfelde; unter Toussaint Boufflet endlich, unter dem die verzweifelnde Besatzung die Blutfahne aussteckte, wurde die Stadt mit Sturm genommen. Die Sieger verschonten die tapfere Besatzung; die beyden Befehlshaber dagegen, Toussaint Boufflet und Joh. Gournaut, wurden erschossen.

Anm. d. Ueb.

seyn, durch seine schlechte Verwaltung das Staatseinkommen der Republik zu Grunde gerichtet, den Senat aufgelöset und die Verfassung ums Leben gebracht, und sie nur wieder erweckt zu haben, (ich bediene mich hier seiner eignen Worte) um sich nochmals zum Präsidenten ernennen zu lassen. Rigaud und sein Rath schlossen mit dem Vorwurfe, daß Petion an allen Unfällen Schuld sey, welche über die Republik gekommen, und begründeten damit den Schritt, den sie thaten, indem sie das mittägliche Land von dem abendwärtsliegenden unabhängig erklärten, um, wie sie sagten, nicht in gleiches Verderben zu gerathen.

Petion, der Rigaud gern gestürzt und aus dem mittäglichen Bezirke vertrieben hätte, ließ ihm durch einen Aufruf der Bürger des Bezirks vom Westen an ihre Brüder im Süden antworten. In diesem Aufrufe warf er ihm Ehrgeiz und Undank vor, und beschuldigte ihn des Einverständnisses mit Unterhändlern der Franzosen, als wäre er selber über alle diese Vorwürfe erhaben gewesen; er trieb die Unverschämtheit so weit, daß er eine Stelle der heiligen Schrift auf ihn anwendete, die sein eignes Urtheil sprach. „Die heilige Schrift, sagt Petion, schildert uns einen Mann, der den Splitter im Auge seines Nächsten sah und den Balken nicht bemerkte, der sein eigenes Gesicht verdunkelte.“ Er fährt dann fort, seinem ehemaligen Mitschuldigen Vorwürfe zu machen, und deckt dadurch ihre frühern Verbrechen auf. „Die Verwaltung des Generals Rigaud, sagt die Gazette de Port-au-Prince vom 9. Juni 1811, ist nicht frey von Tadel und Vorwurf; wir erinnern uns recht gut, wie General Montbrun verhaftet und Treu und Glaube ihm gebrochen worden, so wie des Aufruhrs von la Valée, den in Bauern verkleidete Soldaten des zweyten Regiments unter Bouchard's

Anführung unterstüzten, um den General Beauvais aus seinem Kommando zu Jacmel zu verdrängen."

So vergaß Petion in seiner blinden Wuth, daß alle Vorwürfe, die er Rigaud machte, ihn selber trafen; er vergaß, wie undankbar und ehrgeizig er selber gehandelt, wie er der Reihe nach alle Häupter und alle Parteyen verrathen; er vergaß, daß Toussaint Louverture, J. J. Dessalines und Heinrich Christophe die Wirkungen seines unmäßigen Ehrgeizes und seiner Treulosigkeit erfahren; in seinem Wahnwitze sah er wohl den Splitter im Auge seines Nächsten, bemerkte aber den Balken nicht, der sein eignes Gesicht verdunkelte; so paßte diese Stelle der Schrift mehr auf ihn als auf Rigaud.

Aber Petion wirkte auch im Verborgenen gegen seinen Nebenbuhler. Als er in der Stadt les Cayes einer mächtigen Partey sicher war, brachte er durch seine Miethlinge das 17te Regiment in Aufstand. Petion's Anhänger schlossen sich an diesen Heerhaufen an, und überfielen Rigaud in seinem Bezirke; ein wüthender Kampf entspann sich; Rigaud hätte der Gewalt unterliegen müssen, wäre nicht Borgella mit seinem Reiterhaufen aus Aquin zu seiner Rettung herbeygeeilt. Petion's Anhänger wurden in Stücke gehauen. Ohne Borgella's zeitige Hülfe hätte Rigaud dasselbe Schicksal gehabt, das früher den General Gerin getroffen, er wäre durch seine eignen Leute Petion's Rachsucht und Ehrgeiz geopfert worden. Petion's Mitschuldige, die während des Gefechts die Flucht ergriffen, wurden auf Rigaud's Befehl aufgesucht und hingerichtet.

Das waren zu allen Zeiten die Erfolge von Petion's Umtrieben; so hat dieser verschlagene und boshafte Mann seine Anhänger, vom äußersten Mittag bis zu den mitternächtlichen Gestaden der Insel, hinschlachten lassen, indem er sie zum Aufruhr gegen ihre Vorgesezten aufreizte. Und dann

war er heuchlerisch und schlecht genug, sie zu bemitleiden und ihr trauriges Loos zu beklagen.

Nach diesem verderblichen Ereignisse zog sich Rigaud, der an Entkräftung krank lag, in die Ebenen von les Cayes, auf die ehemalige Pflanzung Laborde zurück. Seine Krankheit verbreitete Schrecken, Unruhe und Betrübniß unter seinen Anhängern, denn sie befürchteten, nach seinem Tode die Schlachtopfer von Petion's Rachsucht zu werden, und die Folge hat bewiesen, daß ihre Besorgnisse nicht ungegründet waren.

Als Rigaud sein Ende nahe fühlte, berief er seinen Rath und seine Unterbefehlshaber um sich. Borgella, Francisque, Vaval und Wagnac, die ausgezeichnetsten unter denselben, waren, die ersten beyden, Farbige, die leztern Schwarze. Rigaud bestimmte Borgella, der ihm ausgezeichnete Dienste geleistet hatte und den er zum Oberbefehlshaber für geeigneter hielt als den ältern Francisque, zu seinem Nachfolger. Was die beyden schwarzen Heerführer betraf, so galt in den südwestlichen Bezirken ihre Haut längst schon als ein Recht, sie von den ersten Würden auszuschließen.

Borgella hat Rigaud's Vertrauen nicht gerechtfertigt; er hatte die Schwachheit, sich und die Seinigen Petion preiszugeben. Ich glaube, General Francisque würde mehr Entschlossenheit und Kraft gezeigt und anders gehandelt haben. General Borgella hat seine wahre Stellung nicht gekannt; er konnte plötzlich einer der großen Männer Hayti's werden, die Fackel des Bürgerkrieges auslöschen, und sich zum Wohlthäter seiner Mitbürger und seines Vaterlandes machen; kurz, er konnte der Gerechtigkeit und Vernunft huldigen und der königlichen Regierung sich unterwerfen, die sich beeilt haben würde, ihn durch Unterstützung an Geld und Leuten in seinem Bezirke zu erhalten; allein es mangelte diesem Feldherrn an Einsicht und Klug-

heit, Vorurtheil und falsche Besorgnisse rissen ihn hin und beherrschten ihn.

Rigaud schleppte sein sieches Leben noch einige Zeit hin und starb endlich, trotz aller Sorgfalt der Aerzte, den Verdacht hinterlassend, daß er vergiftet worden. Was diesem Gerüchte noch mehr Glauben verschaffte, war der heuchlerische und hinterlistige Charakter Petion's, und der Umstand, daß er Rigaud früher schon mit bewaffneter Hand verdrängen wollte, und bey der Nachricht von dessen Tode einen verstellten Schmerz zeigte, durch den man die innere Freude, einen so gefährlichen Nebenbuhler loszuseyn, durchschimmern sah. Indeß fasste Borgella nach Rigaud's Tode mit schwacher, unsicherer Hand die Zügel der noch schwankenden Regierung des Süden. Unter ihm befehligten, wie wir schon sagten, Francisque zu Jeremie, unzufrieden, sich von Rigaud aufgegeben zu sehen; Bruny Leblanc in Anse-a-Veau, ein Mann von zweydeutigem Charakter, auf den man nie zählen konnte; Vaval in Aquin, nichtig und unbedeutend, eine wahre Maschine, einer der Mitschuldigen an dem Morde des Generals Wilhelm Lafleur, seines eignen Bruders; Wagnac lag zu les Cayes krank, ohne ein Kommando zu haben.

Bey diesem Stande der Dinge ward es dem listigen Petion nicht schwer, Trennung unter den Feldherrn hervorzubringen, sich Anhänger zu verschaffen und endlich Borgella zu stürzen. Francisque war das erste Opfer. Petion bediente sich derselben Mittel, deren er sich gegen Gerin und Rigaud bedient hatte, um ihn zu stürzen; er gab ihm in der Person des Obrist Henry einen Nebenbuhler. Es kam zwischen den zwey Schlachthaufen, welche die Besatzung von Jeremie bildeten, zu einem mörderischen Treffen, Francisque wurde geschlagen, und musste, um sein Leben zu retten, nach Les Cayes flüchten. Obrist Henry wurde von Petion mit dem Generalsrange be-

lohnt, genoß aber seiner neuen Würde nicht lange, denn Petion mißtraute ihm und sezte ihm einen neuen Nebenbuhler entgegen; er kam durch die Hand des Obristen Titye um, und dieser wieder durch den Obristen Bruneau, der jezt das 18te Regiment befehligt. Zu derselben Zeit gewann Petion auch die Truppen des Generals Bruny Leblanc in Anse-a-Veau.

III. Krieg der Republik mit dem Königreich.

Während im Südwesten diese unglücklichen Ereignisse Statt hatten, sahen wir den Nordwesten der tiefsten Ruhe genießen, und die Monarchie sich auf dauerhafte und sichere Grundlagen befestigen. Petion ward mit Schmerz unsern Wohlstand gewahr, der seit der Eroberung von le Môle nur gewachsen war; die Gründung der Erbmonarchie hatte alle seine Hoffnungen, durch etwaige Revolutionen oder Umwandlungen die höchste Gewalt an sich zu reißen, zerstört.

Die Republik befand sich dagegen in einer gefährlichen Lage; eine Proklamation des königlichen Gouvernements erklärte alle Häfen des Südwesten in Blokadestand. Unsere Seemacht befand sich in einem ungleich bessern Zustande, als die des Petion; unsere Schiffe kreuzten vor seinen Häfen und schnitten allen Handel mit dem Auslande ab. Der König nährte die große und sichere Hoffnung, endlich einmal den Bürgerkrieg und die Leiden des haytischen Volkes endigen zu sehen. Sein Plan war edel, großmüthig und seines Herzens würdig; er wollte, indem er daheim Ruhe, Gesetz und Gerechtigkeit herrschend machte, die Bewohner der südwestlichen Lande durch unser Glück und unsere Wohlfahrt überzeugen, ob es vortheilhafter für sie sey, sich einer gerechten und väterlich gesinnten Regierung zu unterwerfen, oder im Zustande verderblicher Gesetzlosigkeit zu verharren. „Lasst

sie!“ sprach er, „das Uebermaß ihres Elendes wird sie zu Vernunft bringen und sie ihren wahren Vortheil kennen lehren; wir brauchen, um sie zu belehren, nur ruhig, weise und gerecht zu bleiben, und wir werden uns nicht in der traurigen und grausamen Nothwendigkeit befinden, das Blut unserer haytischen Brüder und Mitbürger zu vergießen.“

Petion fühlte das Gefährliche dieser weisen Politik; er fühlte, daß dieser friedliche Zustand ihm tausend Mal verderblicher sey als Krieg und Verwirrung, ohne die er sich nicht erhalten konnte; er beschloß daher, sich aus dieser drohenden Lage zu reißen, und uns zu zwingen, unser politisches System zu verändern und ihn anzugreifen.

Um seinen Zweck zu erreichen, bestach er in der nämlichen Zeit, wo er Francisque aus Jeremie vertrieben und Bruny Leblanc's Truppen in Anse-a-Veau gewonnen hatte, die Mannschaft, die sich auf unserer Flotte befand, und ging damit um, neue Unruhen zu erregen und den Bürgerkrieg in unserm eignen Herzen wieder anzufachen.

Der General-Major Baron de Papalier, ein Farbiger, aus les Cayes gebürtig, der beym König großes Vertrauen genoß, war einer der Hauptverschwörer, welche Petion zur Ausführung seiner verbrecherischen Plane wählte. Dieser Papalier war derselbe, der zur Zeit des Aufstands gegen den Kaiser Dessalines, welcher ihm großes Zutrauen geschenkt, zu les Cayes befehligte; er hätte den Aufruhr in seinem ersten Beginnen ersticken können, die Truppen waren dem Kaiser treu geblieben und hatten gebeten, gegen die Aufrührer die Waffen ziehen zu dürfen; aber Papalier hatte es verweigert, ließ dem Aufstande Zeit, Fortschritte zu machen, und ward so die Hauptursache an der Ermordung des Kaisers. In der Schlacht bey Sibert am 1. Januar 1807 wurde er gefangen genommen. Heinrich ließ ihm seinen Rang als General-Major, stellte ihn an, und machte ihn zu seinem Vertrauten. Bey der Gründung

der Monarchie wurde er Baron; und früher schon hatte er sich mit einem Fräulein, einer Freundin der Königin, vermählt; er hatte der Gnade des Königs ein beträchtliches Vermögen zu verdanken, durch das es ihm möglich ward, sich Anhänger zu verschaffen und seinen Wohlthäter zu verrathen.

Gewandt, einschmeichelnd und hinterlistig, in anmuthiger Rede und feiner Unterhaltung sich leicht bewegend, besaß er die Kunst, Herzen zu gewinnen; bald hatte er eine große Anzahl von Anhängern; verführte dann die Matrosen auf unserer Flotte, indem er durch seine Helfershelfer Geld und Kleider unter sie austheilen ließ, und seine verbrecherischen Plane anfangs unter der Maske der Vaterlandsliebe und eines wohlthätigen und freygebigen Mannes verbarg.

Zu dieser Zeit ging ein Theil unserer Flotte unter Segel, um an der Südwestküste zu kreuzen. Dieß war der Wunsch der Verschwornen. Die Regierung, der vollkommensten Ruhe sich überlassend, beschäftigte sich nur mit der Vollendung des Gesetzbuches; es verlautete nicht das Geringste von der Verschwörung, Niemand hatte Acht auf das, was vorging. Um diese Zeit liessen sich mehrere Anhänger der Franzosen im Reiche nieder, als Bunel, Montorsier, Viart, die ersten Beyden geborne Franzosen, der Leztere ein Farbiger, den Grundsätzen nach aber ein weißer Franzose. Bunel war unter Toussaint-Louverture Schatzmeister gewesen, und hatte, um sich beliebt und sein Glück zu machen, sich mit einer Schwarzen verheirathet. Er kam mit einem gewissen Chevalier Lacauve zurück, den der Graf Willot, jetziger Gouverneur der Insel Korsika, nach Hayti gesendet hatte, um hier zu intriguiren.

Dieser Bunel hatte mitgeholfen, daß in den vereinigten Staaten auf eine sehr bedeutende Summe Geldes, das dem königlichen Gouvernement gehörte, Beschlag gelegt worden, und verband sich nachher mit Papalier und mit

Grandjean, Vater und Sohn. Diese Beyden waren Verwandte oder Helfershelfer von Bunel.

Montorsier, der mit einigen andern Franzosen unsern Kreuzern in die Hände gefallen war, wurde von Heinrich ausgezeichnet, mit Gnaden überhäuft, hatte ihm das beträchtliche Vermögen, das er in kurzer Zeit erwarb, zu verdanken; aber er gab uns bald Proben seiner Undankbarkeit.

Viart war unter dem Statthalter Toussaint Sekretär der Central-Versammlung zu Port-au-Prince gewesen, als dieser Feldherr jene Verfassung entwarf, die ihm Bonaparte's Haß zugezogen. Viart beging an dem Statthalter, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, bey der Landung der Franzosen einen abscheulichen Verrath. Er kam jezt über Amerika aus Frankreich zurück. Heinrich empfing ihn, wie er's verdiente, mit Kälte, die Erinnerung an den begangenen Verrath war dem König noch nicht aus dem Gedächtnisse verschwunden. „Eine widrige Erscheinung!" sagte der König, als er Viart zum ersten Mal sah. Indeß wurde er bald darauf auf die dringenden Vorstellungen, die man dem König machte, zu dem wichtigen Posten eines Procureur-Général in der westlichen Provinz ernannt; aber wir fühlten bald die Folgen dieser Nachgiebigkeit.

Die Franzosen konnten sich, wie andere Ausländer, in unsern Städten niederlassen; sie besaßen zu Kap-Henry und les Gonaives ihre Handlungshäuser. Zu les Gonaives wohnte ein gewisser Belcour, ein Associé von Caze und Montorsier. Er machte häufige Reisen nach dem Süden und war einer von denjenigen, welche die westliche Provinz in Aufruhr sezten.

Es wohnten viele fremde Kaufleute, Engländer, Amerikaner, Holländer, Deutsche u. s. w., in unsern Städten; sie beschäftigten sich mit ihrem Handel und lebten mit den

Haytiern in der vollkommensten Eintracht, während ein halbes Dutzend Franzosen Alles aufbot, die Ruhe des Landes zu stören und Bürgerkrieg zu erregen. Welch eine Lehre für die Zukunft!

Troß dem, was dem Statthalter Toussaint und dem Kaiser Dessalines begegnet ist, weil sie die Anhänger der Franzosen besonders begünstigten, fielen wir unvermerkt in denselben Fehler; so wahr ist's, daß Haß und Mißtrauen im menschlichen Herzen keinen bleibenden Eindruck machen; Alles vergeht mit der Zeit; der Haß verschwindet und das Zutrauen kehrt wieder, die Lehren der Erfahrung sind verloren und fruchtlos, und das Verhängniß reißt uns gleichsam hin, gerade alles zu thun, was uns ins Verderben stürzen kann! — — Es gibt nichts Dauerhafteres und Beständigeres als auf eine weise Politik gestüzte Regierungs-Grundsätze.

Daher die Nothwendigkeit beständiger Räthe, wo man alle Einsicht und gründliche Kenntniß der wahren Bedürfnisse des Landes vereinigt findet; die Angelegenheiten des Staats müssen stets mit aller Langsamkeit der Ueberlegung behandelt werden; die Weisheit ist eine Feindin der Uebereilung, und oft hat man eine einfache, für unwichtig gehaltene Maßregel Unruhen veranlassen, Staaten umstürzen sehen.

Montorsier kam von einer Reise nach Jamaika zurück, und verkündigte uns, was sich auf der Flotte zugetragen. Die Verschwörung war zuerst am Bord der Fregatte, Prinzessin Amethiste, ausgebrochen; die Verschwornen hatten sich des Admirals Peter Saint-Jean, Graf de la Presqu'île, bemächtigt und aller Offiziere, welche an der Verschwörung nicht Antheil nehmen wollten, und liefen im Hafen von Miragoane ein. Der Befehlshaber dieser Stadt ließ sogleich alle diejenigen, denen er mißtraute, ans Land bringen, und die Obristen Bigot, Gaspard und Monperous sammt einem Theil des

16ten Regiments einschiffen, um die andern Fahrzeuge der Flotte aufzusuchen, welche auch durch diese schändliche Verrätherey sogleich in feindliche Hände fielen.

Einige Tage später begegnete diese Fregatte der englischen Fregatte Southampton, auf welcher Sire James Lucas Yeo befehligte, wurde angerufen, wollte aber nicht Rede stehen; ja die Unerfahrnen hatten sogar die Unklugheit, sich in ein Treffen einzulassen, in Folge dessen die Fregatte, nachdem sie 96 Mann an Todten oder Verwundeten verloren hatte, genommen und nach Jamaika gebracht wurde.

Als die Nachricht von diesem Ereigniß uns zukam, that Papalier entrüstet, und ergoß sich in Vorwürfe gegen Montorsier, den er einen Neuigkeitskrämer nannte. In der That war das Gouvernement einige Tage in großen Besorgnissen gewesen, da es keine Nachricht von der Flotte hatte; ohne Zweifel hoffte Papalier, die Regierung werde, um das Schicksal der Flotte besorgt, den Rest ihrer Schiffe, sie aufzusuchen, aussenden, und so würden auch diese Schiffe für uns noch verloren gegangen seyn. So aber vernichtete Montorsiers Bericht, für Papaliers Berechnung zu voreilig, seine Plane, machte uns behutsam, und konnte den ganzen Erfolg der Verschwörung hemmen.

Vor diesem Ereignisse hatten Papalier und Montorsier immer miteinander in freundschaftlichem und Handelsverkehre gestanden. Papalier hatte sich seiner bedient, um über Jamaika Briefe nach Port-au-Prince zu bestellen. Montorsier konnte in seinen Augen nur darin Unrecht haben, daß er sich zu sehr beeilte, ein Ereigniß kund zu machen, das ihnen beyden gleich lieb und gleich vortheilhaft war; die Ungeduld, uns eine schmerzliche und verderbliche Neuigkeit zu hinterbringen, hatte Montorsier keine Ruhe mehr gelassen.

In solche Verderbtheit kann das menschliche Herz verfallen, daß es großen Scharfsinns bedarf, um die Tiefe desselben zu erforschen und die Schwärze des Verbrechens in Handlungen zu ergründen, die dem Volke gleichgültig scheinen, dem Geistvollern aber zum Faden dienen, sich im Labyrinthe der Hinterlist und der Niederträchtigkeit zurecht zu finden. Papalier schien aufgebracht zu seyn, als er eine Nachricht vernahm, welche sein Herz mit geheimer Freude erfüllte, und sein Schmerz war nur das Bedauern, daß uns wohl nicht Uebels genug begegnet sey! Und Montorsier trieb, als er uns diese Neuigkeit, worüber er sich im Stillen freute, hinterbrachte, die Treulosigkeit so weit, daß er die Maske der Rührung vornahm. Mit verstelltem Schmerze gewann er unser Zutrauen und das Recht, uns zu rathen, daß wir gegen Port-au-Prince die Waffen ergreifen sollten, denn so konnte er sein Ziel, Rache und Bürgerkrieg, erreichen.

So haben uns die weißen Franzosen zu allen Zeiten betrogen, und rechnen darauf, uns noch ferner betrügen zu können. „Um St. Domingo wieder zu erobern (sagt der Graf Beugnot, Ex-Minister der Marine, gegenwärtig Mitglied der Kammer der Abgeordneten von Frankreich) gibt es nur einen Weg, den Haytiern Wohlwollen zu beweisen;“ *) das will sagen, sich der Treulosigkeit zu bedienen, um unser Vertrauen zu betrügen und uns ins Unglück zu stürzen. „Wenig Worte und viel Offenheit, (sagt ein anderer vormaliger Pflanzer in einem Briefe an einen seiner Freunde), das ist der Weg, zum Ziele zu gelangen.“ — Das ist die Logik und Moral, das sind die Grundsätze der Beugnot und der vormaligen Pflanzer!

*) Schreiben des Grafen Beugnot an Leborgne de Boigne. Anm. d. Urschr.

Indeß hatte die Verschwörung eine größere Ausdehnung und mehr Verzweigungen, als man anfangs dachte; sie erstreckte sich durch das ganze Königreich: Papalier, Bunel, Montorsier und ihre Mitschuldigen hatten es auf sich genommen, den Norden in Aufstand zu setzen, wie die Viart, Malvoisin, Belcour und ihre Mitschuldigen den Westen. So war es wieder die französische Partey, welche, mit dem Dolche des Verraths bewaffnet und der Maske der Heucheley bedeckt, von neuem in unserm Innern wüthete und an beyden Enden unglaubliche Anstrengungen machte, um die Fackel der Zwietracht und des Bürgerkriegs wieder anzuzünden.

Wir erfuhren jezt, daß Männer, die durch die Stellen, die sie bekleideten, und ihre Würden über allen Verdacht erhaben waren, unglücklicher Weise einen nur zu thätigen Antheil an dieser Verschwörung genommen hatten. Papalier wurde verhaftet und vorläufig in das Gefängniß gebracht, jezt noch der einzige, der entdeckt worden.

Des Königs Gemüth war von mancherley Gefühlen bewegt; den Bürgerkrieg verabscheute sein Herz, und doch sah er sich durch das Schicksal in die Nothwendigkeit versezt, ihn zu beginnen. In diesem Zwiespalte mit sich selber berief er den Staatsrath, um dessen Meinung zu vernehmen. Die meisten Mitglieder desselben, entrüstet über den schändlichen Verrath, meinten, daß man ohne Zaudern auf Port-au-Prince losgehen müsse, bevor der Feind noch Zeit gehabt, aus den Ereignissen Vortheil zu ziehen.

Diese Meinung des Raths gefiel den Parteymännern; sie hofften, die Umstände zu nutzen; sie sahen voraus, daß der König nicht überall werde gegenwärtig seyn können, daß er entweder das Land oder das Heer sich selber überlassen müsse, und in dem einen wie in dem andern Falle hofften sie in der Abwesenheit des Königs entweder bey dem Heere

oder im Innern des Reichs ihre Plane ausführen zu können. Leider erfüllten sich ihre Hoffnungen nur zu sehr!

Es wurde im Rathe einstimmig und ohne Widerspruch beschlossen, unverweilt gegen Port-au-Prince aufzubrechen. Die Rüstungen wurden mit unglaublichem Eifer betrieben; der Abfall der Flotte hatte im Hornung Statt, und in Mitte des März-Monats stand das Heer schon im Felde.

Die Hauptarmee ging über le Mirebalais und zog durch die Engpässe von Pensez-y-Bien in die Ebene von Cul-de-Sac hinab; der König schlug mit seinen Leibwachen die Hauptstraße über l'Arcahaye ein, die in gerader Richtung nach Port-au-Prince führt. Die beyden Heerhaufen sollten in den Ebenen von Cul-de-Sac ihre Vereinigung bewerkstelligen.

Die Flotte, welche die Kriegs- und Mundvorräthe für den Feldzug, so wie das Geschütz trug, segelte an der Küste hinauf. Ungeachtet ein Theil unserer Schiffe durch Verrath in des Feindes Hände gefallen, war unsere Seemacht doch noch stärker als die des Feindes.

Petion war durch die Verräther und Spione, die wir an unserm Busen hegten, von allen unsern Bewegungen im Voraus unterrichtet; er wusste, daß wir uns zu einem Angriffe rüsteten, allein da er gleichzeitig erfahren, daß im Süden Bewegungen zu seinen Gunsten sich gezeigt, eilte er mit einigen Truppen zur Unterstützung seiner Anhänger nach Miragoane. Bey seiner Abreise ernannte er den General Boyer zum Oberbefehlshaber mit dem Auftrage, die Vesten von Cibert und la Croix-des-Bouquets in Vertheidigungsstand zu setzen, um die Fortschritte unserer Heere aufzuhalten und Zeit zu gewinnen. Das erste Mal seit der Revolution ward hier der Name des Generals Boyer genannt. In den Jahrbüchern unserer Kriege erscheint er immer als Sekretär des Generals Petion,

plötzlich ward er zum Feldherrn erhoben, und ist derselbe, welcher jezt Präsident der Republik ist. Wenn wir seine Laufbahn und die hohe Würde, die er jezt bekleidet, vergleichen, so werden wir versucht, mit den Alten an ein ungerechtes, blindes und eigensinniges Fatum zu glauben, das des Menschen Schicksal lenket; wenn wir übrigens nicht vollkommen überzeugt wären, daß Gottes gerechte Vorsehung die Welt auf Wegen leite, die dem Blick des schwachen Sterblichen undurchdringlich sind.

Bey der Nachricht von unserm Anzuge stellte sich Boyer mit seinen Truppen an der ehemaligen Pflanzung Santo auf. In dieser Stellung zwischen den Vesten von Cibert und la Croix-des-Bouquets beherrschte er die beyden nach Port-au-Prince führenden Straßen, und deckte diese Stadt, die ihm im Rücken lag. Der König rückte absichtlich langsam vor, um mit dem Heere, das einen langen Umweg über le Mirebalais gemacht hatte, gleichzeitig in der Ebene von Cul-de-Sac einzutreffen.

Schon breitete sich die weite Ebene vor unsern Blicken aus, wir standen nur zwey kleine Meilen noch von Cibert, als der Donner der Kanonen und Kleingewehr uns die Schlacht von Santo verkündigte. Wir rückten eilig vor, bald geriethen die Plänkler unserer Vorhut mit dem Feinde ins Handgemeng, dieser beeilte sich aber, vor den Mauern von Cibert Schutz zu suchen.

Denselben Tag noch bewerkstelligten die Heere ihre Vereinigung, und wir erfuhren den Erfolg der Schlacht bey Santo. Boyer war nach einem kräftigen Widerstande geschlagen worden, und führte die Reste seiner Truppen nach Port-au-Prince zurück. Unsere Krieger hatten, über die hartnäckige Gegenwehr und den großen Verlust entrüstet, in der Hitze des Kampfes nur sehr wenige Gefangene gemacht. Diese wurden an den König geschickt, und gingen dann nach der Nordküste ab, wo sie sich heute noch befinden.

Nach der Schlacht von Santo rückte das Heer vor die Mauern von Port-au-Prince. Da die Veste nicht erstürmt werden konnte, so musste sie förmlich belagert werden. Unter einem Hagel von Kugeln näherten wir uns den Wällen, und warfen in halber Flintenschußweite davon unsere Verschanzungen auf. Schon stürzten die Wälle der Veste in Schutt zusammen, unsere Kugeln schlugen die Soldaten an den feindlichen Kanonen nieder, da begab sich Heinrich, gerührt durch das Unglück der Belagerten, die bereits viel gelitten hatten, in die den Festungswerken zunächstliegende Verschanzung, um die Belagerten anreden und sie zur Uebergabe ermahnen zu lassen. Er befahl, das Feuer einzustellen. Man meldete den Belagerten, daß man sich mit ihnen unterreden wolle; da schwiegen auch auf den Wällen die Kanonen, und plötzlich herrschte auf beyden Seiten tiefe Stille. Jezt stieg der König, um sich den Feinden zu zeigen und sie desto leichter zu gewinnen, von seinen Adjutanten umringt auf einen Wall. Er trug seine militärischen Auszeichnungen, damit Offizier und Soldat der Besatzung von Cibert ihn erkannte. Er gab dem Grafen Limonade seine Befehle, und dieser drückte die Absichten des Königs laut und verständlich in diesen Worten aus:

„Generale, Offiziere, Unter-Offiziere und Soldaten! In „des Königs, unsers vielgeliebten Herrschers Namen, der hier „anwesend ist, rede ich zu euch. Ergebt euch! ihr sollt eure „Würden und Stellen behalten. Ihr seyd übel berichtet, „ihr seyd betrogen; beendiget einen ungerechten und grausa„men Krieg! Ihr befindet euch in der größten Noth, ihr „könnt euch nicht mehr vertheidigen! Ergebt euch, und es „soll euch kein Uebel widerfahren; ergebt euch, wir beschwö„ren euch in euerm und des Vaterlandes Namen!"

Diese Anrede, mit tiefem Schweigen vernommen, machte einen lebhaften Eindruck auf die Gemüther der Soldaten; schon sprachen die Bessergesinnten von Uebergabe, nur die

Hals-

Halsstarrigsten wollten es nicht. General Metellus, der Befehlshaber, ließ das Feuer wieder beginnen, als er den Geist seiner Truppen nicht mehr zu zügeln wusste. Der Kommandant unserer Batterie fiel, von Kugeln durchbohrt, wenig Schritte vom König; da begann der Kampf mit neuer Wuth und dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Der Feind benuzte das Dunkel der Nacht, die Veste zu räumen. Er wollte unsere Verschanzungen stürmen und sich einen Ausweg bahnen durch unsere Linien, allein er wurde überall muthig zurückgeworfen; da zerstreuten sich seine Schaaren und vermischten sich mit den unsrigen, nur einige retteten sich, von der Verwirrung und dem Dunkel der Nacht begünstigt. — Die Morgensonne beleuchtete die in der Nacht entstandene Verwüstung und die Gräuel des Krieges. General Metellus war nicht weit von den Mauern gefallen; er starb in der Blüthe seiner Jahre, ein Opfer seiner Hartnäckigkeit; hätte er sich ergeben, so hätte er sich um das Vaterland verdient gemacht und das Blut seiner Brüder und Mitbürger gespart.

Die Veste Cibert beherrscht die Ebene und schneidet die Hochstraße ab, die aus den nördlichen Provinzen Port-au-Prince führt; wir mussten daher diesen wichtigen Punkt besetzen. Um ihn gesund und bewohnbar zu machen, mussten wir seine Umgebungen reinigen; man verbrannte daher die bereits in Fäulniß übergegangenen Leichen, welche in den Gräben und um die Veste herumlagen. Colombel hat diesen Umstand zu abscheulichen Schmähungen gegen uns benuzt, als wenn man nicht in allen Ländern zur Verhütung von Seuchen und Pest sich ähnlicher Maßregeln bediente.

Nach der Wegnahme der Veste Cibert ließ der König seine Leibwachen zum Heere stoßen, und traf Anstalten, die Belagerung von Port-au-Prince zu beginnen.

Ich habe bereits erwähnt, daß Petion nach Miragoane gegangen war, um dort die Unternehmungen seiner

Anhänger zu unterstützen. Borgella befand sich mit einigen Truppen zu Aquin in einer höchst schwierigen und gefährlichen Lage; les Cayes, Jeremie und l'Anse-a-Veau hatten sich bereits für Petion erklärt, der sich gegen Borgella derselben List bediente, deren er sich gegen Rigaud bedient hatte, um ihn zur Uebergabe zu bewegen. „Die Heere des Nordens," sagte er, „rücken an, sie stehen bereits in den Ebenen von Cul-de-Sac; wie sollen wir ihnen Widerstand leisten, so lange wir getrennt sind?" Mehr bedurfte es nicht, um Borgella zu bewegen, sich zu ergeben. Petion schickte ihm auch noch, um ihn desto leichter zu überreden, Fremond und Panayotti, dessen alte Freunde, welche die Unterhandlung schnell zum Abschlusse brachten.

Ich muß im Vorbeygehen erwähnen, daß, wenn die mittäglichen und westlichen Lande getheilt waren, sie sich schnell vereinigten, sobald der Norden eine Unterhandlung anknüpfen oder Krieg beginnen wollte; man muß vermuthen, daß die Furcht vor dem Norden über Gegenhaß den Sieg davon getragen habe.

Petion sammelte in aller Eile seine Truppen und kam nach Port-au-Prince zurück, bevor wir die Belagerung dieser Stadt hatten anfangen können. Es würde mich von meinem Ziele entfernen, wenn ich von dieser Belagerung ausführlichen Bericht abstatten wollte; ich erwähne blos, daß von einer wie von der andern Seite Wunder der Tapferkeit verrichtet wurden. Schon stießen unsere Laufgräben an die Feinde, die Stadt war auf das Aeußerste getrieben, und konnte sich höchstens noch acht Tage halten, als ein unglückliches Ereigniß die Lage der Dinge umwandelte.

Petion hatte während der Belagerung Verbindungen mit unserm Heere angeknüpft; er hatte im Stillen Alles aufgeboten, die Truppen zum Abfall zu bewegen; er hatte, auf's Aeußerste gebracht, um sich aus der schwierigen Lage

zu reißen, zu seinen Lieblingswaffen gegriffen, zu Verrath und Treulosigkeit.

Den König riefen Dienstgeschäfte nach St. Marc. In seiner Abwesenheit befehligte der Marschall Fürst von Limbé das Heer, die königliche Leibwache aber des Königs Schwager, Prinz Noël, General-Obrist der haytischen Garden. Dieß war die erwünschte Stunde für die Verschwornen; sie erwarteten nur des Königs Abwesenheit, um ihr Komplott ins Werk zu setzen. Zu St. Marc erhielt Heinrich durch einen Eilboten die Nachricht, daß die vom Herzog von Plaisance befehligten Truppen gegen ihren Befehlshaber aufgestanden, ihn gefangen genommen und mit sich nach Port-au-Prince geschleppt hatten.

Der König eilte sogleich ins Lager, und rief bey seiner Ankunft die Befehlshaber zu einem Kriegsrath zusammen. Das Ereigniß konnte noch verderblichere Folgen für uns haben, es gährte im ganzen Lande, die Verschwornen hatten im Norden und Westen Bewegungen hervorgebracht; man beschloß daher im Kriegsrathe, die Belagerung aufzuheben. Der Abzug des Heeres ging mit der größten Ordnung vor sich, ohne daß der Feind es gewagt, unsern Rückzug zu beunruhigen. Die Belagerung hatte zehn Wochen lang gewährt.

Es war Zeit, daß wir heimkamen, denn das ganze Land war im Aufstande. Die Verschwornen hatten nur gewartet, bis das Ereigniß im Lager vor Port-au-Prince das Zeichen gab, um einen entscheidenden Schlag zu thun. Schon war das ganze Gebirge von St. Marc auf Viart's Anstiftung im Aufstande, in den Gebirgen von Groß- und Klein-Cathos regte sich's, und wenige Tage später empörte sich Mirebalais, und General Almansos, der hier an des Königs Statt befahl, wurde ermordet. Auch im Norden äußerten sich Unruhen. Petion, durch

die Verschwornen von allen Bewegungen unterrichtet, rüstete sich zur Unterstützung seiner Anhänger.

Es ist ein ewiger Grundsatz, daß man zwischen zwey Uebeln das kleinste wählen müsse. Der Staat war am Rande des Abgrunds, es galt ihn zu retten oder unterzugehen, was sag' ich? es galt nicht mehr die Erhaltung des Throns, es galt des Königs Leben, seiner Familie, der treuen Diener, die ihm anhingen, der Bürger, welche ihre Wohlfahrt nur in der Befestigung der von ihm begründeten Ordnung der Dinge suchten, zu retten. In dieser verzweiflungsvollen Lage sah sich der Staatsrath genöthigt, für die öffentliche Wohlfahrt schnelle und große Maßregeln zu nehmen; die Generale, welche in den Provinzen, Kreisen und Bezirken befehligten, erhielten den Auftrag, dem Aufruhr Einhalt zu thun, und die Ruhe wieder herzustellen, und dazu alle Mittel anzuwenden, die in ihrer Gewalt stünden.

Es wurden in dieser unglücklichen Periode ohne Zweifel Ausschweifungen begangen, wie es in Zeiten der Gährung und bürgerlichen Unruhen zu geschehen pflegt. Sind Haß, Rache, Eifersucht, Ehrgeiz, Schamlosigkeit, Habsucht und Raubgierde, sind diese scheußlichen Leidenschaften einmal losgezügelt, ist es schwer, sie wieder in die Schranken zurückzuführen! Der König war in tiefe Betrübniß versunken; bey jedem neuen Verrath, den man ihm meldete, hörte ich ihn mit dem rührendsten Ausdruck des Schmerzes rufen: O die Grausamen! was habe ich ihnen denn gethan? — O ihr, die ihr den unglücklichen, aber gutherzigen, gefühlvollen und edelmüthigen Fürsten lästert, kennt ihr ihn? Habt ihr wie ich diese Klaglaute gehört, die, was in seinem Gemüthe vorging, so treu schilderten? Habt ihr ihn in der Verborgenheit seines Geheimzimmers überrascht, wie er über das Unglück des Vaterlandes betrübt dort in heimliche Thränen zerfloß? Habt ihr euch zuerst an seine Stelle gedacht, bevor ihr mit solcher Härte über ihn gerichtet? Was hätte er denn

thun sollen? Hätte er sich vom Throne stürzen, sich und seine Familie und alle, die mit treuer Ergebenheit an ihm hingen, ermorden lassen sollen?

Wie auch Zeitgenossen und Nachwelt die während seiner Regierung vorgefallnen Ereignisse beurtheilen mögen, ich gebe Zeugniß der Wahrheit, ich verkündige es mit der innigsten Ueberzeugung meines Herzens und der höchsten Gewissenhaftigkeit, daß Heinrich an allen Uebeln des Bürgerkrieges schuldlos war, daß diese der unglücklichen Lage, in der er sich befand, zugeschrieben werden müssen, daß sie nicht aus seinem Antriebe hervorgegangen sind. Wie Augustus und Heinrich IV. bestieg er einen vom Blut der Bürgerkriege triefenden Thron. Nie war ein Fürst unglücklicher! Kaum ergreift er die Zügel der Regierung, macht sie ihm ungerechter Ehrgeiz streitig. Plötzlich sieht er sich von Verrath und Hinterlist umringt, von Ränkemachern und Undankbaren, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, verrathen, seinen Thron, sein Leben und das seiner Familie und seiner Freunde in der größten Gefahr; mitten unter Stürmen, Verwüstungen und Unfällen sieht man ihn dem großen Unglück Muth und Standhaftigkeit, eines Helden würdig, entgegenstellen, sieht man ihn ausharrend alles aufbieten, was er zum Wohl des Vaterlandes thun konnte; mitten unter Stürmen schafft er Gesetze, und macht Ordnung in der Unordnung, Frieden im Kriege herrschend. Man kann leicht denken, was Heinrich in stürmischen und schwierigen Zeiten hätte thun können, wenn er ohne Widerstand zur Regierung gelangt wäre, wenn er nicht Verrath, Ehrgeiz, Undankbarkeit, Treulosigkeit gefunden hätte, wenn sein Gemüth nicht durch Unfälle gereizt worden wäre, man kann leicht denken, sage ich, wie viel Gutes er seinem Vaterlande gethan haben würde!

Petion, auf die Erfolge der Verschwörung rechnend, zog mit seinem Heere zur Unterstützung der Empörer heran;

als er aber in die Thalgründe von les Verettes kam und erfuhr, daß der König in eigner Person ihm entgegenrückte, daß seine Helfershelfer entweder umgekommen oder ihre Plane gescheitert waren, hielt er es für besser, wieder nach Port-au-Prince umzukehren. Die Erstürmung der Veste Boucassin unter l'Arcahaye, welche unsere Truppen 1813 wegnahmen, war die lezte Kriegsthat in diesem unglücklichen Bürgerkriege; seit dieser Zeit haben die Feindseligkeiten von beyden Seiten aufgehört.

In diesem Jahre ward auch der Bau des königlichen Pallasts zu Sans-Souci und der Cathedralkirche dieser Stadt vollendet. Diese zwey Gebäude, durch die Nachkommen der Afrikaner aufgeführt, beweisen, daß wir den Geschmack und das Genie unserer Voraältern für die Baukunst bewahrt haben, jener Voraältern, welche Ethiopien, Egypten, Carthago und den alten Boden Spaniens mit stolzen Denkmälern bedeckt haben!

III.

Ueber die gegenwärtige Revolution in Spanien und ihre Folgen.

Von

Hrn. v. Pradt.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Resultate der spanischen Revolution.

Welch großes Ereigniß! wer hätte es vorausgesehen? was wird noch daraus entstehen? Dieß sind die Urtheile und Fragen, welche der größte Theil der Menschen bey der geringsten Veranlassung von sich gibt; so sehr ist die Bewunderung ein natürliches Gefühl, oder vielmehr eine unwillkürliche Bewegung bey allen denen, welche nicht gewohnt sind, ihre Blicke etwas weiter zu werfen. Eine Schlacht, oder gar eine genommene oder verlorene Stadt oder Provinz, ein Todesfall, eine Heirath haben oft das größte Erstaunen hervorgebracht, alle Gemüther beschäftigt, die größten Resultate voraussagen machen; was wart' ihr, politischen Atome, in Vergleichung des ungeheuern Horizonts, den das neuliche Ereigniß in Spanien herauffühet! Der Schleyer ist gehoben; er deckte zwey Welten, Buenos-Ayres und Cadix; hinter ihm erhebt sich das jugendliche Amerika und as alte Spanien richtet sich wieder auf. Nie, ich gestehe

es, zeigte sich eine größere Erscheinung auf Erden. Die gesellige und die politische Welt befinden sich ganz in derselben.

Wir werden dieß zu beweisen suchen, und untersuchen daher:

1) Welches der Einfluß dieser Revolution auf Spanien selbst,

2) auf Amerika, auf das Kolonie- und Seewesen, und den Welthandel;

3) auf Portugal;

4) auf die konstitutionelle Ordnung Europa's, und

5) auf die königlichen Regalien Europa's seyn werde.

Alle diese Betrachtungen einer höheren Ordnung in der spanischen Revolution setzen mich in Erstaunen, und bestimmen mich zu der Behauptung, dieß sey das größte Ereigniß in der Geschichte. Wenn man sich auf einem, diesen großen Betrachtungen fremden Gegenstand fixiren könnte, so wäre es unterhaltend zu beobachten, was auf diesem Ocean die allgemeine Aufmerksamkeit anzieht und festhält. Bey den einen ist es der Kummer einiger Familien, bey den andern die in Spanien bestehenden Korporationen; endlich bey einigen die Oppositionen einiger dabey Interessirten, oder der künftige Streit der Spanier unter sich. Ueberall zeigt sich das ganze Gemälde, und dennoch ist es unvollständig, wenn einer der oben angezeigten Gegenstände in demselben fehlt.

Ich habe weder die Zeit noch die Anmaßung, es auszufüllen, und überhaupt ist es hinreichend, die hauptsächlichsten Züge desselben anzuzeigen; wir leben in einer Zeit, welche für die Schriftsteller sehr bequem ist, indem das Publikum denselben als Ergänzungsmittel dient; man darf ihm nur den Weg zeigen, so wird derselbe bald durchlaufen seyn. Um übrigens Alles zu sagen, bedarf man Zeit, und wer weiß, ob die Welt mit ihren Verhältnissen, ehe dieses Kapitel geendet seyn wird, noch auf derselben Stelle seyn wird, auf welcher ich sie bey Beginn desselben verlassen habe.

Spanien hat hinsichtlich des Einflusses, den es auf Europa ausübte, besondere Veränderungen erlitten; in dieser Beziehung hat seine Geschichte nichts ähnliches mit der, irgend einer andern Nation.

Während seiner Kriege gegen die Mauren ist es gleichsam von der europäischen Politik ausgestrichen; sobald diese sich endigen, wird Spanien ganz Europäisch; nur allein Frankreich unterbricht den Lauf seines Glücks und den Zusammenhang seines Gebiets, welches Spanien als Erbe des burgundischen Hauses vom holländischen Meer an bis zu den Säulen des Herkules und bis jenseits Syrakus in Europa besizt. Unter Carl V. und den Monarchen seines Stammes umfängt die spanische Flagge, welche sich zum ausschließlichen Herrn von Amerika und von einigen Strichen in Asien gemacht hatte, die beyden Halbkugeln. Hätte die geographische Lage Spaniens demselben gestattet, den Kontinent so enge einzuschließen, als Frankreich dieß vermöge seiner Lage thun kann, so wäre Europa ohne Zweifel unterjocht worden; der durch 700 Jahre des Kriegs abgehärtete Spanier gehörte damals dem ersten Volke der Welt an.

Der spanische Erbfolgekrieg beschränkte diese kolossale Macht auf den Besitz der Halbinsel und Amerika's. Philipp V. erkaufte den Genuß der spanischen Krone mit dem Verluste des größten Theils der Kleinodien derselben. Spanien war einem Stamm, der seiner Aeste beraubt ist, zu vergleichen. Hinter die Pyrenäen verwiesen, wurde es durch eine gezwungene Unthätigkeit während eines ganzen Jahrhunderts überzeugt, daß alle Macht und Wichtigkeit von der geographischen Lage abhänge, und daß ein Anhängsel an Europa kein Uebergewicht in demselben bilden kann. Zur Zeit Carl's V. und der östreichischen Fürsten existirten die großen Seemächte noch nicht; Spanien grenzte vermittelst seiner Flotten überall an den Kontinent, durch welche es in den Stand gesezt wurde, nach allen Theilen seiner Domainen

auf dem Festlande Truppen hin zu bringen; allein seit England und Holland sich zum Rang großer Seemächte erhoben, musste es auf diese Art von Macht Verzicht leisten, und es lässt sich nicht absehen, wie Spanien, das hinsichtlich seiner Seemacht eine untergeordnete Rolle spielt, heutzutage mit seinen Besitzungen in Flandern und Italien, wenn sie ihm geblieben wären, in Verbindung hätte bleiben wollen. Ein Beweis hievon war der unüberlegte Versuch des Kardinals Alberoni auf Sicilien. Die spanische Flotte wurde in dem Treffen von Messina vernichtet; die Engländer behandelten sie dort, wie die Russen die türkische Flotte in dem Krieg Catharina II.

Im Krieg von 1740 wendete Spanien abermals seine Blicke nach Italien, und ließ einigen seiner Prinzen Apanagen aus den Trümmern der Erbschaft Maria-Theresiens zutheilen; denn in jener guten Zeit, wie in manchen andern, lief die Legitimität Gefahr, ihren Prozeß gegen die politischen Rücksichten zu verlieren.

In dem Krieg von 1756 traf Spanien zulezt auf dem Schlachtfeld ein, und zwar um alle Kosten zu bezahlen. Spanien konnte nie das Meer, wohl aber den Kontinent entbehren; für Frankreich dagegen war der Kontinent von ungleich größerer Wichtigkeit als das Meer, wie nützlich übrigens dieses ihm auch seyn konnte; das 18te Jahrhundert verfloß für Spanien in einem Zustande der Verfinsterung; plötzlich trat es mit Würde in dem Kampf gegen Napoleon's Joch wieder auf; es zeigt sich auf's Neue auf eine noch außerordentlichere Art; denn an die früheren politischen Beziehungen knüpft es noch die gesellschaftlichen, welche von ungleich größerer Wichtigkeit sind. Welches waren die Triebfedern einer Revolution in Spanien, und welches die Ursachen des Schlafs in diesem Lande? Etwa seine Regierung? sie ist verändert; das Vorurtheil? es wird verbannt wer-

den; die Trennung von dem übrigen Europa und der Welt? aber Verbindungen und das Aehnlichwerden beginnen bald, und ein halb europäischer Pallast wird es nun ganz werden. Wäre es etwa der Rost von tausendjährigen Gewohnheiten? Diesen wird das Scheidwasser der Revolutionen bald hinweggebeizt haben. Sollte es etwa eine nur flüchtig angelegte Aufklärung oder Verspätungsgründe aller Art seyn? — Aber jene schreitet immer weiter vor, diese verschwinden nach und nach; oder die willkürliche und blinde Macht? (denn beyde sind unzertrennlich von einander,) sie ist bereits regelmäßig geordnet; oder die an diesem Hofe einheimische Krankheit der Günstlinge, welche demselben, von Jahrhundert zu Jahrhundert, einen Herzog von Lerma, eine Prinzessin von Ursini, eine Encenada, und, was mehr als alles dieß ist, einen Friedensfürsten gegeben hat? — Diese Menschen gehören Europa nicht mehr an, sie werden in Spanien nicht wieder zum Vorschein kommen; hier wie anderwärts hat die konstitutionelle Ordnung für immer die Gerechtigkeit wieder eingesezt; und in Zukunft wird man nur in der Vergangenheit Europa's, in den morgenländischen Pallästen oder in der Phantasie der Väter der neuen Tausend und eine Nacht diese Abart des menschlichen Geschlechts finden, denn die Günstlinge sind eine besondere Menschengattung; wer noch keinen gesehen hat, der beeile sich, denn bald wird man keinen mehr finden. Diese ganze Gattung ist verschwunden.

Die erste Wirkung der spanischen Revolution hatte daher die Wiedergeburt der Regierung und des Volks zugleich zur Folge, und erhob beyde auf den Horizont der neueren Aufklärung der übrigen europäischen Völker. Dieses unermessliche Resultat ist besonders dazu geeignet, den berühmten Worten Ludwigs XVI., es gibt keine Pyrenäen mehr, eine größere Ausdehnung zu geben, als ihnen der Umstand, der sie hervorbrachte, ertheilte.

Zweyte Wirkung der spanischen Revolution.

Die spanische Politik wird mit abgehärteten Armeen, mit Finanzen, welche in Zukunft den Bankruten fremd sind, und die durch die Erzeugnisse eines durch Gewerbfleiß belebten Bodens genährt werden, sich ändern. Der Familien-Pakt ist bereits aufgehoben; er kann in einer konstitutionellen Ordnung nicht Statt finden; Alles ist auf dem Punkt sich zu ordnen, zu vergrößern und zu reinigen; dieß ist die größte Erschütterung, von welcher je eine Nation betroffen wurde; sie greift in alle Theile ihres Wesens ein.

In diesem Zustand wird Spanien ein sehr wichtiger Verbündeter seyn; die Revolution, welche ihm seine Kraft wiedergab, wird ihm seinen politischen Muth wiedergeben; in früherer Zeit war er Null. Frankreich wird in dem wiedergeborenen Spanien einen solidern Alliirten, als in dem Spanien seit der Zeit Philipps V. finden. In diesem Zustand war eine Allianz beyden Theilen immer gleich verderblich. England trug den Sieg über die spanische Seemacht davon: nach dieser Revolution wird diese Marine ein sehr gewichtiges Mitglied des großen Seebündnisses werden, das sich durch die Natur der Dinge an allen europäischen Küsten bildet, und das durch die Amerika's noch vollständiger werden wird.

Durch diese Revolution hat Europa eines seiner Mitglieder wieder erworben; es war gelähmt und geht nun voll Jugend und Kraft mit Zurücklassung seiner Schwächen hervor.

Diese Rückkehr ins Leben wird gleichwohl Spanien nicht dahin vermögen, den friedfertigen Charakter abzuschwören, den es in seiner Lage beybehielt; sie wird ihm nur die Mittel an die Hand geben, jeder gerechten Sache, welche seinen Beystand anrufen würde, unverdrossen zu dienen.

In dieser Beziehung wird es Frankreich am Besten dienen können, denn Spanien hat in jeder Hinsicht ein großes

Interesse, sich allem, was Frankreich schwächen könnte, zu widersetzen, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, erhält die spanische Revolution für Frankreich neuen Werth, denn sie bietet ihm eine Gewährleistung dar, welche das alte Spanien nicht zu leisten vermochte; diese Bemerkung ist ganz geeignet, um uns zu überzeugen, daß die spanische Revolution in mancher Beziehung für die durch sie hervorgebrachten Unannehmlichkeiten Ersatz zu leisten im Stande ist. Man darf nie vergessen, daß Frankreich, sobald die Politik in Europa, von welchem sie gegenwärtig abwesend ist, wieder zum Leben gekommen seyn wird, dazu bestimmt ist, in Europa die Nachhut gegen die Riesen zu bilden, welche sich im Norden erheben. In kurzer Zeit wird das südliche Europa ein ungeheures Gewicht zu ertragen haben; heutzutage denkt Niemand daran; man verwendet seine ganze Aufmerksamkeit nur auf die inneren Debatten und die Rednerbühnen; Verbesserungsvorschläge und ein armseliger Entwurf über ein kleinliches Gesetz, das vielleicht kaum 14 Tage erlebt, nehmen das allgemeine Interesse mehr in Anspruch, als die 800,000 Mann des russischen Heers: an diese Zukunft sollte man denken; sie wird auf Frankreich eben so gut, als auf jedem andern Lande lasten: Manche Macht, welche, eifersüchtig und lüstern auf einige Erdschollen auf dessen Grenzen ist, und die vielleicht tiefe Berechnungen anwendet, um dieses Resultat herbeyzuführen, wird einst froh seyn, Frankreich in seiner ganzen Stärke zu finden, und nur durch dieses gerettet werden können.

Der neue Zustand Spaniens wird diese Stärke Frankreichs und die Reserve, welche Deutschland im südlichen Europa gegen die künftigen Einfälle des Nordens errichten zu sehen wünschen muß, um Vieles vermehren. In diesem Sinne sind die Bewegungen, welche die mittägigen Staaten aus ihrer Unbedeutenheit hervorgehen machen, in welcher sie sich hinsichtlich der allgemeinen Vertheidigung Euro-

pa's befinden, keine Ruhe störenden Revolutionen, sondern Akte der Erhaltung für den politischen Körper Europa's. Man hört nichts als Deklamationen über das, was man Revolutionen nennt; allein man sollte sie auch von allen Seiten zu betrachten verstehen; nur allzuhäufig schmückt man sich mit dem, was nichts als Mangel an vielseitigen Ansichten ist, wie mit einem ehrenvollen Titel, und rühmt sich dessen, was eigentlich erniedrigt.

Dritte Wirkung der spanischen Revolution.

Diese besteht in dem Einfluß, den sie nothwendigerweise auf den Zustand haben muß, in welchem sich Portugal befindet. Hierüber hat sich eine sonderbare Meinung an den Tag gegeben, welche beweist, wie wenig der wahre Punkt der Angelegenheiten zur Kenntniß der großen Menge kommt. Spaniens Wiedergeburt geht vor sich: es wird Portugal mit sich vereinigen, hört man sogleich von Menschen sagen, welche unaufhörlich nur von materiellen Eroberungen träumen, und die ein politischer Diebstahl nicht sehr in Verlegenheit zu setzen scheint. So sagten diese nämlichen Menschen, weil in Spanien eine Revolution ausbricht, so dürfen die Engländer nur Cadix nehmen. Frankreich durfte auch nur Barcellona nehmen, als ob auf der Welt kein anderes Gesetzbuch als das der Schicklichkeit gälte; als ob alle Völker ohne Treu und Glauben, alle Regierungen ohne Verantwortlichkeit und alle Nationen der Freyheit beraubt wären, ihre innern Angelegenheiten selbst zu ordnen; als ob Spanien sich in einen Krieg mit England einlassen wollte. In der Wahrheit verhielt es sich folgendermaßen: Portugal wurde durch Philipp II. mit Spanien vereinigt. Diese Vereinigung war nicht von Bestand, daher begünstigte Frankreich die Trennung; dieß lag in seinem Interesse. Heutzutage würde

England die Vereinigung zu verhindern suchen, und zwar aus den nämlichen Gründen.

Der Einfluß Spaniens auf Portugal muß daher in irgend etwas anderem gesucht werden; dieser wirkt nicht durch die materielle Eroberung, wenn man so sagen darf, sondern durch die moralische.

Der König ist abwesend, und zwar auf immer; die Rückkehr nach Europa scheint ihm verschlossen, oder würde ihm nur um den Verlust Brasiliens gestattet werden. Man muß daher wählen und sich entscheiden; und diese Wahl ist vollzogen. Portugal scheint also dazu bestimmt, auf immer unter ewiger Regentschaft zu stehen. Das portugiesische Geld geht nach Brasilien, früher verhielt es sich umgekehrt, die Großen des Landes gehen entweder nach Brasilien; oder es fehlt ihnen in Portugal an einem Hof, der den Großen der südlichen Länder Europa's so sehr am Herzen liegt. Der Sold für die portugiesische Armee geht jedes Jahr nach Brasilien: die Rekruten von Lissabon, von Porto und von Coimbra gehen nach Fernambuco und nach Montevideo ab; und an die Spitze dieser Armee hat man einen englischen General, den Marschall Beresford, gesezt, ohne ihm jedoch ein englisches Heer zu seiner Unterstützung beyzugeben.

Schon im Jahr 1817 wurden von dem portugiesischen Militär Versuche gegen ihn unternommen, in der Absicht ihn zu vertreiben, und eine einheimische Regierung im Lande einzusetzen. Portugal wird weder erobert, noch mit Spanien vereinigt werden; es herrscht Haß und Unverträglichkeit zwischen beyden Nationen; wie es aber nichts Großes gibt, das nicht schleunig seine Wirkung nach sich zieht, so kann man mit Recht schließen, daß das Ereigniß in Spanien, das die Aufmerksamkeit Portugals aufs Höchste spannte, es bald dahin führen wird, dem zweydeutigen Zustand, in welchem es sich befindet, ein Ziel zu setzen, und diesen

Thron in die Linien der konstitutionellen Throne zu setzen, welche sich gegenwärtig in Europa erheben; ginge die Bewegung von der Armee aus, so wäre dieß nach dem Beyspiel, welches Spanien gab, sehr erklärlich. Die Beweggründe sind die nämlichen. Das portuglesische Heer geht eben so ungern nach Brasilien, als das spanische sich nach Amerika übersetzen ließ. Auf Seiten des ersten Heers ist sogar noch ein weiterer Grund, nämlich der, daß ein Ausländer im Besitz des Generalkommando's ist.

Man hüte sich wohl, das eben Gesagte irgend einem Privatwunsch oder einer Anregung zuzuschreiben; ich beschränke mich darauf, das zu erzählen, was in der Natur der Dinge liegt, und eine Meinung zu widerlegen, welche derselben widerspricht; denn in der Zeit, in welcher wir leben, darf man es kaum wagen, irgend etwas anzudeuten, ohne daß dienstfertige Personen sogleich eine geheime Intention unterschieben, und selbst wenn man von Japan spricht, und es bräche etwa Unglück über dasselbe ein, so würde man sicher sagen: Sie haben es so gewollt, und vielleicht sogar: Sie haben es gethan.

Vierte Wirkung der spanischen Revolution.

Wo jedoch in der allgemeinen politischen Ordnung der Welt das Ereigniß in Spanien in seiner ganzen Kraft gefühlt werden wird, dieß ist in der gänzlichen Trennung Amerika's nicht nur von Spanien, sondern von ganz Europa: eine Trennung, welche unverzüglich auf die Revolution in Spanien folgen wird. Dieß ist sehr beherzigungswerth. Seit Eröffnung des Streits zwischen Amerika und Spanien flüchteten sich diejenigen, welchen die Erfolge der Unabhängigkeit im Wege waren, von spanischem auf amerikanischen Boden, und behaupteten, daß, wenn Spanien zu unmächtig sey, Amerika zu unterwerfen, lezteres die Geschicklichkeit nicht besitze, geordnete Regierungen zu bilden.

Wenn

Wenn die Ereignisse auf eine den Wünschen dieser Menschen entgegengesezte Art ausfallen, so besteht ihr ganzer Trost darin, Unglück vorauszusagen und die geschehenen Thatsachen in Abrede zu ziehen. Jezt herrscht nur eine Stimme über Amerika's Unabhängigkeit, man zieht sie nicht mehr in Zweifel, allein dieß ist nicht hinreichend; man muß sie mit all' ihren Folgen annehmen.

Spanien kann keine Truppen mehr nach Amerika schicken; nach den neuesten Vorfällen darf man nicht daran denken; denn das spanische Heer selbst hat die amerikanische Unabhängigkeit feyerlich proklamirt, als es seinem König verweigerte, gegen dasselbe zu marschiren.

Spanien hat weder Geld noch Soldaten, um beyde gegen Amerika zu verwenden. Der Krieg in Amerika ist daher geendet. Morillo's Soldaten, und die des Vizekönigs von Peru dürfen sich nur nach der neuen Ordnung der Dinge richten. Sogar vor der spanischen Revolution hatten die Independenten auf allen Punkten entschiedene Vortheile errungen: die spanischen Provinzen Amerika's trennten sich nach und nach von dem Mutterland. Bolivar's Eroberung des Königreichs Neu-Granada hatte die Vereinigung der Provinz Antioquia mit Quito veranlasst. Die Heere von Venezuela besezten das ganze Gebiet dieser Provinzen; den Spaniern blieben nur noch einige befestigte Punkte, wie z. B. Carthagena, Porto-Cabello ꝛc. ꝛc. übrig.

Zu Buenos-Ayres befanden sich mehr Streitkräfte, als nöthig waren, um der großen spanischen Expedition die Spitze zu bieten: die Regierung war vollständig organisirt.

In Chili, das so weit von Spanien entfernt und zu Land für Truppen unzugänglich ist, war die Unabhängigkeit gleichfalls vollständig und die Regierung organisirt.

Lima war von der Land- und Seeseite bedroht; in dem abgetrennten Zustand, in welchem es sich befindet, ist sein Loos nicht zweifelhaft. Der unermessliche Kontinent des südlichen Amerika's ist daher in der That vollkommen unabhängig: das südliche Amerika ist also gänzlich sich selbst überlassen; allein wird es sich nun nicht damit beschäftigen sein System zu vervollständigen, und was ist an diesem System, und was kann aus demselben werden? Geben wir alle Mißbräuche auf; leisten wir Verzicht auf Täuschungen, welche eben so wenig Grund und Boden als Nutzen haben. Wozu dient es, sich zu verblenden? Nicht nur das mittägige Amerika hat sich von Europa losgemacht, sondern auch das nördliche Amerika, Mexico, Peru und Alles, was Cortez und Pizzarro erobert haben. Das amerikanische System ist vollständig, und wird es immer mehr werden: Hier steht Amerika auf der einen, und ganz Europa auf der andern Seite, man muß blind seyn, um dieß nicht zu sehen, und noch blinder, um hier Widerstand leisten zu wollen.

Kann sich wohl Amerika je für gedeckt gegen Spanien halten, so lange dieses Mexico besizt? Oder können die vereinigten Staaten auf Sicherheit zählen, so lange Spanien im Besitze von Florida mitten in ihren Besitzungen ist? — Diese ganze alte Ordnung der Dinge ist geendet, und man bedarf einer neuen. Die Angelegenheiten kehren zu dem Zustand zurück, in welchen die Natur sie versezt hat, und von dem die Politik sie momentan abbrachte. Amerika wird für Amerika eben so gut bestehen, als wie Europa für Europa. . . . Jedes bleibt in seinem Gebiet Herr für sich; so wollte es der Schöpfer der Natur, so wird sein Wille erfüllt werden.

Man muß also in Betracht ziehen, daß die spanische Revolution der Unabhängigkeit Amerika's eine Bewegung ertheilt hat, welche in kurzer Zeit die neue Ordnung der Dinge auf's Maximum ihrer Wirkungen bringen wird.

Selbst die allgemeinste Politik kann sich hierüber nicht täuschen, und kein Irrthum findet in dieser Beziehung mehr Statt.

Allein wenn man sich in die natürliche Lage Amerika's versezt, das alle seine Kräfte frey entwickeln, seine Reichthümer verwenden, seine Arme ausbreiten kann, welche Wirkung wird nicht der Eintritt dieses Riesen gebornenen Kindes in der politischen und commerciellen Welt hervorbringen, dessen eine Seite gegen Asien, und die andere gegen Europa hinsieht, dessen jungfräulicher Boden von mehr Gewässern befeuchtet, von milderem Feuer erwärmt wird, als der übrige Theil der Erde, und dessen Inneres Gold und Silber, Diamanten und kostbare Erzeugnisse hervorbringt. Man betrachte Amerika, wie es seine reichen und mannigfaltigen Produkte auf die Marktplätze zweyer Welten bringt; wie es Theile der Erdkugel berührt, welche Europa nur mitten durch die Abgründe und Stürme des Ozeans erreichen kann. Vor 300 Jahren änderte die Entdeckung Amerika's die Lage der Welt; seine Unabhängigkeit wird das Werk, das damals nur flüchtig angelegt war, vollends vervollständigen. Die Welt hat sich in Hinsicht des Handels, der Kolonien, der Politik und des Seewesens durch dieses große Ereigniß geändert, dessen Folgen sich mit jener Schnelligkeit entwickeln werden, welche die Leichtigkeit der Verbindungen der Völker unter sich gestattet.

Man muß sich in dieser neuen Ordnung der Dinge so zu benehmen wissen, daß man nur die Vortheile und nicht die Nachtheile derselben zu genießen hat. Im gewöhnlichen Zustand Spaniens wären diese Begebenheiten das Resultat der Zeit gewesen: in seiner Revolution war dieß die Sache einiger Tage.

Das unabhängige Amerika wird nothwendigerweise andere Kolonien unabhängig machen; je größer und bevöl-

kerter sie sind, desto bälder reifen sie dieser Entwicklung entgegen.

Man wird erfahren, wie stark das Beyspiel wirkt; bis jezt wusste man es noch nicht.

Fünfte Wirkung der spanischen Revolution.

Diese Revolution brach auf eine Art aus, welche mit Allem, was man über dieses Land dachte und von demselben erwartete, in einem solchen Widerspruch stund, daß durch sie eine Menge von Ueberzeugungen über Unmöglichkeiten, welche man aus Gewohnheit für gewisse Dinge hegt, zu Wasser wurden.

So war Spanien noch vor einem Vierteljahr der Aufenthaltsort des Ideals des Despotismus und von tausend Dingen, welche, wie es das Ansehen hatte, dieses Land von dem übrigen Europa trennten; und nun hat ein Tag diesen alten Firniß verwischt. Spanien ist gegenwärtig hinsichtlich der konstitutionellen Stimme so weit vor, als das übrige Europa, und die theils bizarren, theils schrecklichen Institutionen, welche, wie man glaubte, dasselbe beherrschten und ein Bedürfniß für das Volk waren, verschwanden sämmtlich bey dem ersten Lärm seiner Verwünschungen. Man behauptete, dieses Volk stehe unter dem Joch seiner Priester, und doch mussten diese Priester dem Volk nachahmen. Man behauptete, das Volk werde keinen Theil an der Veränderung nehmen, und dennoch fand man das Volk entflammt und einstimmig. Alle Begriffe wurden also durch das Erscheinen einer Ordnung verwirrt, die ganz mit der im Widerspruch stund, an deren Existenz man glaubte, und die in der Wirklichkeit nicht existirte. Nie war der Beweis eines Irrthums und einer falschen Voraussetzung vollständiger. Europa zählt mehrere Tribünen und Europa steht auf der Lauer. Allein an alle

diese bereits bestehende Tribünen schließt sich diejenige an, welche sich gegenwärtig in Spanien erhebt; und welche Tribüne, große Götter!

Nein, Niemand ist im Stande, den Weg vorauszusehen und zu messen, den die neue Tribüne von Madrid das deliberirende Europa, den die neue Preßfreyheit von Madrid das schreibende Europa, und den die neuen Verbindungen, welche das neue Spanien mit Europa anzuknüpfen berufen ist, das gesellige Europa einschlagen lassen wird.

Europa ist in die konstitutionelle Ordnung und in die alte Art der mehr oder minder willkürlichen Regierungsweise getheilt. In Spanien schien diese sich am meisten eingenistet zu haben. Allein Spanien ging zu den Konstitutionellen über....

Europa zählt, mit Ausnahme der Türkey, welche außer aller geselligen Berechnung ist, ungefähr 150,000,000 Menschen.

Hievon sind vollständig konstitutionell:

England mit	18,000,000
Frankreich	30,000,000
Spanien	9,000,000
die Niederlande	5,000,000
Bayern, Baden, Würtemberg	5,000,000
die Schweiz	1,600,000
	68,000,000

Halb konstitutionell sind:

Schweden...
Polen...

und einige kleine Staaten.

So herrscht also im ganzen westlichen Europa die konstitutionelle Ordnung, und wie sind diese Länder, wie ihre Einwohner beschaffen? — Sie sind die Mittelpunkte des

Handels, der Künste, der Wissenschaften, des Reichthums, der Reisen, des Geschmacks, die Lehrer der Andern; ihre Sprache, ihre Literatur, ihre Geselligkeit, Alles reizt, zieht an und hält fest. Welche Widerstandsmittel kann das übrige Europa entgegensetzen? Was ist es in Vergleichung mit dieser Masse? Welchen gleichbedeutenden Einfluß übt es auf den menschlichen Geist und auf die Bewegung der menschlichen Gesellschaften aus? Wenn man auf dem heutigen Standpunkt der Angelegenheiten die seit 1789 gemachten Eroberungen zählt, um welche Zeit die konstitutionelle Ordnung nirgends als in England existirte, und vom übrigen Europa nur durch einen Schleyer gesehen wurde, so läßt sich kaum begreifen, warum die nicht konstitutionellen Staaten nicht von selbst dem entgegengehen, was sie nicht vermeiden können. Es ist auch eine allzueigene Idee, daß Menschen sich allem Einfluß, der sie umgibt, entziehen wollen. Das nicht konstitutionelle Europa kann sich eben so wenig dieser Wirkung entziehen, als das konstitutionelle Europa aufhören kann, dieselbe auf jenes hervorzubringen. Ein und dasselbe Land kann nicht zweyerley Zeiten angehören, und zweyerley Arten, zu seyn, haben. Die Hälfte Europa's kann nicht heidnisch und die andre Hälfte christlich gesinnt seyn; seit vielen Jahrhunderten verdankte es seine ruhige Haltung der Gleichförmigkeit, welche bis zum Jahre 1789 daselbst herrschte. Es wird die Rückkehr eben dieser Ruhe derselben Triebfeder, d. h. der Gleichförmigkeit einer allgemein angenommenen konstitutionellen Regierung verdanken. Die Verschiedenheit der Regierung führt den Kampf herbey. Zwey Völker sind in meine Eingeweide eingeschlossen und bekämpfen sich darin, sagte eine in der Schrift citirte Mutter: Europa kann eben dasselbe sagen; es trägt zwey verschiedene Völker, welche sich ähnlich werden müssen, damit sie aufhören sich zu bekämpfen.

Man erlaube mir ein Bild; nichts eignet sich mehr die Begriffe aufzuklären; Bilder verleihen den Gedanken Kör-

per. Das konstitutionelle Europa stellt eine Armee vor, deren linker Flügel durch England, die Mitte durch Frankreich, der rechte Flügel durch Spanien gebildet wird. In dieser Ordnung rückt der Phalanx in unwiderstehlichem gleichförmigen Schritt gegen Europa vor; wer wird diesem Heer die Spitze bieten können, hauptsächlich, wenn mehr Herzen es herbeyrufen, als Arme es abzuwehren scheinen?

Sechste Wirkung der spanischen Revolution.

Hier bietet sich aber eine Betrachtung von einer höheren Ordnung dar, welche das Pflichtgefühl mir zu verschweigen verbietet; wenn dieses laut spricht, muß jedes andere weichen, was auch in persönlicher Rücksicht die Folgen hievon seyn mögen. Ich werde nämlich von dem Königthum Europa's reden, und dasselbe in den Beziehungen betrachten, welchen zu Folge die spanische Revolution es erreichen und ergreifen kann.

Der König ist das Haupt eines kriegerischen Volks, der Führer eines unwissenden Volks, und der Herr eines dummen Volks. Eine Gewalt von dieser Natur muß von mannigfachem Zauber umgeben seyn, denn ohne diesen würde sie weder Dauer noch Kraft haben. Die Zeit, und die unendlichen Abwechslungen des menschlichen Geistes wirken auf dieselbe; daher ist sie auch nicht zu allen Zeiten und überall dieselbe. Wenn die Aufklärung sich sehr vermehrt, und der Geist der Untersuchung sich auf einen höheren Grad geschwungen hat, so entstehen neue Verhältnisse; auf den alten allein zu beharren, schlägt nur Wenigen zu, und es wird gefährlich, wenn man es versucht, die Mehrzahl zu zwingen, sie zu beachten. Seit 30 Jahren unterliegt das Königthum in Europa einer solchen Untersuchung: hohe Throne wurden gestürzt, mehrere wurden wesentlich beschränkt, und dunkle Wolken sammelten sich um sie. Im Laufe der lezten 30 Jahre drückten sich ihren

Stufen Fußstapfen ein, deren Umriß man zuvor nicht kannte. Die Religion des alten europäischen Königthums ist nicht mehr dieselbe; die Einfachheit der nordischen Höfe hat dem täglichen Pomp jener des Südens die Bedeutung benommen. Unkluge Vertheidiger haben Untersuchungen über das Königthum herbeygeführt, welche man hätte sorgfältig vermeiden sollen; andere riefen solche Untersuchungen zu ihrer eigenen Vertheidigung herbey. Der spanische Hof hatte es versucht, seinen Schwungfedern wieder neue Kraft zu geben; seine Befehle so wie seine Sprache war stolz und königlich, wie zu den Zeiten Carls V., zu welcher Zeit die Verehrung der Gewalt in ihrer vollen Kraft bestund. Die Leichtigkeit aber, womit die Umwandlung desselben erfolgte, hat die Täuschung beendigt.

Dieß ist jedoch noch nicht Alles. Amerika hat sich zum Freystaat gemacht. Brasilien allein wird sein Königthum behalten. Die vereinigten Staaten gedeihen, obgleich sie Republiken sind, und es ist noch nicht bewiesen, ob nicht ganz Amerika unter eben dieser Form auch gedeihen würde. Diejenigen, welche dieß läugnen, haben weder Alles beobachtet, noch Alles erkannt. Wer weiß, ob Europa oder Amerika glücklicher seyn wird. Können zwey durch tausend Beziehungen mit einander verbundene Welttheile unter widersprechenden Regierungsformen neben einander bestehen? Dieß ist eine wichtige Frage. Beschäftigt seit mehr als 20 Jahren mit dieser bedeutenden Frage, bestürzt über die Unmöglichkeit, sich den Ursachen zu entziehen, welche Amerika zu einer Revolution hinzogen, geschreckt durch die Folgen, die sie nothwendigerweise haben musste, wenn sie nicht richtig und weise geleitet wurde, habe ich, um der Entstehung dieser Frage auszuweichen, bey mehreren Gelegenheiten, die Aufmerksamkeit Europa's auf dasjenige gelenkt, was sich gegenwärtig vor unsern Augen begibt. Ich habe es dringend

aufgefordert, ich habe es im Namen seiner theuersten Interessen beschworen, sich mit dieser wichtigen Angelegenheit zu beschäftigen, den verwirrenden Resultaten entgegen zu kommen, die eine solche sich selbst überlassene Bewegung nothwendig haben musste; ich ermahnte es, von den gewöhnlichen Regeln der Politik abzugehen, um in Einstimmung mit einer Begebenheit zu kommen, welche über alle Regeln hinaus schreitet und alle ändern wird. Vergebliche Bitten! verlorene Worte! Einige wollten sie nicht hören, Andere dachten nur an Beschimpfungen, und keine von Beyden haben dem Uebel abgeholfen. Nun ist das Unglück geschehen; nur in Brasilien und auf St. Domingue wird man in Zukunft noch Spuren des Königthums bemerken. Dieß sind die einzigen Zufluchtsörter, welche ihm die europäische Unvorsichtigkeit gelassen hat. Die Regierungsform der Freystaaten wird sich, mit Ausnahme Brasiliens, über ganz Amerika verbreiten. Die europäischen Höfe werden zur Hälfte mit Gesandten von Monarchen und zur Hälfte mit solchen von Freystaaten besezt werden; übrigens weiß ich nicht, auf welcher Seite sich der größte Wohlstand zeigen, noch welche Wirkung diese Theilung auf die Zuschauer machen wird. Dagegen sind mir zwey Dinge sehr wohl bekannt: 1) daß Europa bey seinen einmal bestehenden Verhältnissen und bey dem Grade seiner Civilisation des Königthums nicht entbehren kann; 2) daß es eben wegen jener Verhältnisse und Civilisation kein anderes Königthum als das konstitutionelle ertragen kann. In Zukunft wird in Europa jede große Republik eine Chimäre sein, so wie jedes nicht konstitutionelle Königthum ein wesenloses Königthum sein wird. Verlangt man Bestand und Frieden, so muß man sich verständigen; Heutzutage stehen die Angelegenheiten einmal auf diesem Punkt, und diese machen keine rückgängige Bewegung. Die Hekatomben, welche Ferdinand vor dem Altar des alten Königthums geopfert hat, konnten ihn nicht erhalten; in

keinem Theile von Europa würde man ähnliche Opfer dulden.

Ich halte inne; die Zeit richte zwischen mir und denjenigen, die mich anklagen wollen!

Siebente Wirkung der spanischen Revolution.

Während vieler Jahrhunderte war Krieg die gewöhnliche Beschäftigung Europa's; die Kreuzzüge, die Kriege der Kaiser gegen die Päpste, der Spanier gegen die Mauren, Englands gegen Frankreich, die Streite der Reformation und des Protestantismus, endlich die Kriege der Franzosen in Italien, machen den Hauptinhalt der europäischen Geschichte seit 800 Jahren aus. Ludwig XIV. hielt eine größere bewaffnete Macht, als früher gewöhnlich war, und Europa ahmte ihm nach. Friedrich II. machte eine Art von Kaserne aus Preußen, und die Andern thaten dasselbe. Dadurch ward Europa mit Soldaten bedeckt, und die Völker mit Steuern erdrückt, um diese zerstörenden und unfruchtbaren Massen nur ärmlich zu zahlen, zu nähren und mit Wohnung zu versehen. Wir sahen, wie in unsern Zeiten das glänzendste furchtbarste Heer, das je die Welt beherrschte, unterlag. Die Nothwendigkeit, sich ihm zu widersetzen, ließ zu Mitteln schreiten, wodurch es selbst gebildet worden war. Die unrichtige Politik des ersten Wiener Kongresses schuf den Hauptstaaten Besorgnisse, und zwang sie, in der Verstärkung ihrer bewaffneten Macht eine Gewährleistung zu suchen; die kleinen Mächte haben es eben so gemacht, und von dort an gab es hiefür keine Grenzen mehr. Die Philosophie lehnte sich gegen diesen Mißbrauch auf; allein man ließ sie reden. Jezt hat sich dieser Mißbrauch entwickelt, seine Folgen wurden fühlbar, und man muß Mittel dagegen suchen; allein wo findet man sie? In der konstitutionellen Ordnung

und nirgends sonst. Was hat die Kriege erregt, welche auf allen Seiten der europäischen Geschichte mit blutiger Schrift verzeichnet sind? Der Mangel an Civilisation und an Verantwortlichkeit. Der Krieg war die allgemeine und gewöhnliche Beschäftigung und war den Sitten angemessen; die Zeit, wo die Könige gewöhnlich in den Krieg zogen, nennt die Schrift den Frühling. Pyrrhus, der berechnet, wie er von Jahr zu Jahr die angrenzenden Länder erobern könne, ist das treue Abbild der Sitten seiner Zeit, und jener Pyrrhus war noch gemäßigt; denn nicht alle Pyrrhus sagten wie er:

Alors, cher Cineas, victorieux, contents,
Nous pourrons vivre en paix, et prendre du bon temps.

Der Hauptgrund dieser kriegerischen Sucht war die unumschränkte Macht, welche wieder in jener eine Stütze fand. Eine Macht, die in ihre rechtmäßigen Grenzen zurückgebracht ist, bedarf nicht mehr derselben Grundsätze und Bedürfnisse. Sie beruht auf andern Grundlagen, nämlich auf denen der geselligen Ordnung, und diese schließt den Krieg und Alles, was ihn unterstüzt, aus. Jedes Jahrhundert hat eine herrschende Idee. Wir treten aus dem Zeitalter des Kriegs, und nun richtet sich unsere ganze Aufmerksamkeit auf die gesellige Ordnung: eine bloße materielle Eroberung, d. h. die irgend eines Gebietes würde heutzutage die allgemeine Aufmerksamkeit nur wenig auf sich ziehen, und der Kosten, welche der Krieg verursacht, unwerth scheinen. Dieser könnte jezt nur allgemein seyn, und seine Gefahren werden seine Entstehung verhüten: die spanische Revolution, welche der jezt sich in Europa vollziehenden gesellschaftlichen Reformation eine beschleunigende Bewegung ertheilt, wird auch die Aufmerksamkeit mehr auf die gesellschaftlichen Verhältnisse hinlenken; denn rein politische Verhältnisse sind

nicht geeignet, die Aufmerksamkeit der Menschen auf lange Zeit in Anspruch zu nehmen. Auch führt der Finanzzustand jedes Staates Hindernisse herbey. Der Augenblick ist also sehr günstig, um die vom philosophischen Geist schon so lange gewünschte Verbesserung zu verwirklichen, und einen Theil der Last abzunehmen, die auf den Völkern ruht, und woran der Mißbrauch des Militärs allein Schuld ist. Die Staatsschulden, unter welchen Europa seufzt und deren Tilgung unsere Enkel nicht mehr erleben werden, kommen von jener Anhäufung von Bataillonen her, die im Frieden lästig sind und im Kriege nicht verhältnißmäßig nützen, weil man ihnen stets eine gleiche Anzahl entgegenstellen kann; Alexander und Cäsar haben Alles mit kleinen Heeren ausgerichtet, was viele Andere nicht mit großen thaten. Heinrich IV. eroberte sein Königreich mit 10,000 Streitern von Jory: Ludwig XIV. hätte beynahe das seinige mit 400,000 verloren, und Napoleon ging mit 800.000 zu Grunde.

Der Militärstand wird, wenn man ihn der Zahl nach vermindert, nicht an seinem Werthe geschmälert, nur wird man seiner Macht nicht so oft und in geringerer Zahl bedürfen: für den Dienst der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt, wird es ihn nicht so große Ueberwindung kosten, in der neuen Gestaltung derselben sich zu bequemen, und durch die Lage der Gesellschaft zur Ruhe zurückgeführt, werden die Krieger ein eben so geehrtes als ehrenvolles Leben genießen. Der Schlaf auf Lorbern ist nicht alles Ruhms beraubt: Nach dem Sieg, der seine Krone befestigte, äußerte Philipp den Wunsch, auszuruhen, und man bereitete ihm ein Bett von den dem Feind genommenen Fahnen; das schönste Bett, auf welchem je ein König eingeschlafen: ein solches Ruhebett erwartet unsere Krieger; die große Kriegsschule Europa's ist geschlossen, und Frankreich bleibt der Ruhm, die Kriegskunst, von welcher es freylich selbst getroffen ward,

auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben, der Ruhm, hierin von Niemand übertroffen worden zu sein.

Jeder Staat, der in die konstitutionelle Ordnung neu eintritt, vermindert die Ausgaben für das Militär seiner Nachbarn, weil mit seinem Eintritt in diese Ordnung eine weitere Ursache zum Krieg wegfällt. Man hat schon oft untersucht, auf welche Art der Friede unter den Menschen erhalten werden könne; dringt man nur einigermaßen tief ein, so findet man, daß das sicherste Mittel hiezu in der Bildung der Regierungen liegt, von welchen Willkür, Launen, Geheimnisse, Familien- oder persönliches Interesse und Unverantwortlichkeit der Minister verbannt werden sollten, — alles Ursachen, welche die meisten Kriege hervorbrachten, deren Gründe sich ohne jene verborgenen und geheimen Triebfedern nicht angeben lassen. Hätte es Konstitutionen gegeben, so wäre weder die Pfalz verheert, noch wegen des Fensters in Trianon Krieg angefangen worden, und Carl I. wäre eben so wenig der Feind der Holländer als der Verbündete Ludwig XIV. gewesen. Man verhandle politische Gegenstände öffentlich, so wird man das Publikum zwingen, aufgeklärt und redlich zu seyn.

Dieß scheinen die Wirkungen des neuesten Ereignisses auf der Welt zu seyn, allein ich konnte sie nur in ihren Hauptzügen darstellen. Dem Meere gleich, das man an alle Küsten schlagen sieht, und das diese in langen Krümmungen durchläuft, wird der Strom der spanischen Revolution sich überall hin verbreiten, und ihre Wirkung auf die gesellige wie auf die politische Welt äußern; sie wird in Asien wie in Europa, in Amerika wie in Afrika gefühlt werden. Es ist unmöglich, die Grenzen ihrer Resultate genau zu bestimmen, weil sich diese auf Alles erstrecken. Die englische Revolution befreyte Amerika nicht: Frankreich trennte sich nur von St. Domingue,

Holland nur vom Vorgebirge der guten Hoffnung und von einigen Inseln; dieß waren nur Sandkörner in Vergleichung mit dem, was die ewige Befreyung Amerika's und die Entfaltung der unermeſslichen bisher noch nicht gekannten Kräfte, die es nun ohne Schwierigkeit entwickeln wird, in sich schließt. Welcher Stoff zu Betrachtungen! Wie schmerzlich ist es, daß seither in der öffentlichen Zerstreuung Niemand hierauf achtete! Man frage nun, ob die oben angegebene Behauptung, die spanische Revolution sey die größte Begebenheit in der Geschichte, wahr sey! Man hat nur den kleinsten Theil derselben beobachtet, wenn man sich auf die Folgen beschränkt, die man ihr gewöhnlich beylegt. Man muß nicht von niedrigen Hügeln sprechen, wenn man die Alpen vor sich hat, so wenig als man von diesen verlangen kann, sie sollen sich zu jenen herabneigen.

Fünftes Kapitel.

Was ist in Spanien zu thun?

Umstürzen, zerstören ist nicht schwer. Hiezu reicht oft der Stärkste wie der Schwächste hin. Die Zeit zerstört Alles durch eine Handlung, welche man unthätig nennen kann. Im Aufbauen und Wiederherstellen liegt die wahre Schwierigkeit. In Frankreich stürzte Alles zusammen und verschwand in einem Augenblick: allein 30 Jahre des Wiederaufbauens, die gewiß nicht das Verdienst haben, allzu wohlfeil erkauft zu seyn, waren hiezu nicht hinlänglich.

Die Umwandlung Spaniens geschah noch viel schneller als die Frankreichs, daher muß jene auch gründlicher seyn als diese, denn die Civilisation beyder Länder stund auf

verschiedener Höhe: es gibt in Spanien ungleich mehr Dinge zu verbessern als in Frankreich. In lezterm Lande war der Weg zu einer regelmäßigen Ordnung kürzer als in Spanien. Die Entfernung ist nicht auf beyden Seiten gleich groß.

Die große Frage über Amerika führt schon allein auf eine unermessliche Vermittlung, durch welche kein anderes Land in der Welt in Verlegenheit gesezt werden kann, denn es gibt nur ein Amerika. Ich werde daher die Frage in Betrachtung ziehen, was Spanien nach der eben erlittenen Erschütterung in drey Hauptbeziehungen zu thun habe, — nämlich hinsichtlich der Konstitution, Amerika's und seiner innern Ruhe.

Beginnen wir mit Amerika, denn über diesen großen Gegenstand muß man vorher im Reinen sein, ehe man zur Konstitution übergeht; Amerika verdient mehr oder weniger in einer Konstitution vor jedem andern Gegenstand in Berathung gezogen zu werden.

Der erste Schritt auf dieser neuen Bahn muß nothwendig dahin gehen, dem Kriege ein Ende zu machen. Er bringt unter den jetzigen Umständen nur unnützes Unglück hervor. Die Menschlichkeit vor allem und hierauf noch tausend andere Betrachtungen fordern die schleunige Einstellung der Feindseligkeiten.

Die Grundlage, von welcher man ausgehen muß, ist folgende: Amerika kann nicht mehr erobert werden. Man muß sich also mit demselben vertragen. Aber wie? — Ziehen wir dieß in nähere Erwägung.

Amerika weiß, daß es nicht mehr mit Erfolg angegriffen werden kann.

Amerika ist zu großen regelmäßigen Kräften gelangt; es hat geordnete Regierungen.

Amerika zeigt uns ein vollkommen amerikanisches System, dessen Grundlage seine gänzliche Unabhängigkeit von Europa ist. So eben gab es einen Beweis hievon, durch die Beseitigung aller spanischen Namen in Venezuela. Ganz Süd-Amerika genießt diese Unabhängigkeit in der That. Was nicht so allgemein bekannt, als gewiß ist, das ist, daß jenes unermessliche Süd-Amerika für Spanien nicht sehr einträglich war, und daß sein Besitz mehr der scheinbaren Macht Spaniens schmeichelte, als wirklich zu dieser Macht beytrug. Man musste einen Theil der Produkte Mexico's zur Bestreitung seiner Ausgaben verwenden, und dort befand sich Spaniens große und wahrhaft erzeugnißreiche Kolonie. Aus Mexico, aus Cuba bezog Spanien seine Reichthümer. Das Uebrige war nur Sache des Scheins.

Mexico erkennt noch die spanischen Gesetze an, während Spaniens Herrschaft hier noch sehr bestritten wird. Allein nach der Befreyung Süd-Amerika's wird Mexico auf denselben Punkt gelangen: Spanien wird hier so wenig Krieg führen können, als in Süd-Amerika. Alle Gründe, welche den Wunsch nach Unabhängigkeit in Buenos-Ayres erweckten, werden diese auch in Mexico wünschenswerth machen; dieß ist der bevölkertste Theil des spanischen Amerika's, der am meisten geeignet ist, sich selbst zu genügen. Mexico wird ohne Zweifel lieber sein Geld für sich behalten, als es nach Spanien schicken; es wird lieber sich selbst verwalten, als Befehle und Agenten aus Spanien beziehen wollen. So lange ein allgemeines Gesetz des Gehorsams in beyden Theilen Amerika's herrschte, diente die Unterwerfung des einen zur Gewährleistung des andern. Allein seit dieser ursprünglichen Unterwerfung mit günstigem Erfolg ein Aufstand folgte, ist die Gleichförmigkeit, welche den Gehorsam eines jeden Theils in Schranken hielt, zerstört,

und

und diese Gleichförmigkeit sucht sich jezt in einer der ersten geradezu entgegengesezten Richtung wiederherzustellen, das heißt, durch Nachahmung der Unabhängigkeit. Man lasse sich hierüber nicht täuschen. So, wie die Angelegenheiten jezt stehen, können die beyden Theile in Amerika nicht unter verschiedenen Gesetzen neben einander bestehen, der eine frey, der andere abhängig, der eine amerikanisch, der andere europäisch. Das Loos des einen lässt zum Voraus auf das des andern schließen.

In dieser Lage der Dinge gibt es Dreyerley zu beobachten:

1) die gänzliche Unabhängigkeit, da, wo sie bereits eingeführt ist, anzuerkennen;

2) unabhängige Regierungen unter königlicher Form zu errichten, wo die Unabhängigkeit noch nicht eingeführt ist;

3) die Bande des Mutterlandes mit den Kolonien unter anderer Gestalt zu erneuen und an die Stelle der ehemaligen Abhängigkeit eine Verbindung zu setzen.

Die im Jahr 1808 zu Bajonne gemachte Konstitution war die Initiative zum Uebergang von unbeschränktem Gehorsam gegen das Mutterland, zur Gleichheit mit demselben. Die Cortes zu Cadix behandelten die amerikanischen Kolonien mit Stolz und Härte; diese Cortes führten Krieg gegen sie, und die spanischen Beamten zeigten ihre ganze Grausamkeit. Gleichwol wurde Amerika in der Konstitution der Cortes mit Spanien auf gleichen Fuß gestellt. Die Verzichtleistung auf die Vorurtheile des Mutterlandes macht dieser Versammlung Ehre. Spanien hat nur einen einzigen unmittelbaren Vortheil durch den Besitz seiner amerikanischen Kolonien, den des ausschließlichen Handels. Mit Ausnahme dieses Vortheils sind sie ihm eine wahre Last, wie es jede Kolonie für ein an Thätigkeit und Gewerbsfleiß unter ihr stehendes Mutterland ist. Nur wenn sich Spanien diesen Handel mit Ausschluß aller andern Mächte vorbehält,

kann es einigen Vortheil daraus ziehen; wenn es daher wieder auf seine Kolonien zurückkommt, so kann nur der ausschließliche Handel ihm Früchte tragen: nun ist es aber gerade diese Ausschließung, was den Kolonien am meisten wehe thut, und sie gegen das Mutterland bewaffnet hat. Wie will man sie daher dazu vermögen, diese Ausschließung selbst wieder einzuführen, und ohne diese, wozu nützen die Kolonien? Es liegt also in dem ausschließenden Handel eine entscheidende Ursache ewiger Trennung, und die natürliche Unmöglichkeit einer Näherung zwischen Spanien und Amerika. Dieß ist die Hauptfrage des ganzen Kolonialwesens, welche das Mutterland stets anders als die Kolonien lösen wird, leztere aber, sobald es in ihrer Macht steht, zu ihrem Vortheil auszulegen suchen werden.

Was würde aber, wenn wir weiter gehen, das Band dieses Bündnisses seyn? — Es gibt kein anderes als das des gegenseitigen Interesse, und hauptsächlich müssen die Gebiete aneinandergrenzen oder wenigstens nicht allzuweit voneinander getrennt seyn; ist dieß nicht der Fall, wozu dient ein Bund? Es lässt sich weder einsehen, wie Amerika Spaniens bedürfen werde, noch wie Spanien von Amerika vertheidigt werden solle. Lezteres wird mit der Zeit wohl ein Mitglied des großen Seebundes bilden, der sich gegen jede Macht erhebt, welche Meisterin zur See seyn will; Spanien wird demselben gleichfalls beytreten, wird so gut wie Andere seine Rechnung dabey finden; allein es bedarf Amerika's hiezu eben so wenig, als dieses Spaniens. Inskünftige wird man eben so wenig amerikanische Heere in Spanien, als spanische in Amerika sehen. Künftig wird jeder zu Hause bleiben, und dieß wird gut seyn. Im Fall eines Bundes würden Gleichheit, gegenseitige Souverainetät, abgesonderte Gesetzgebung, bewaffnete Macht und Finanzen Statt haben, oder man würde sich darauf beschränken, Amerika einer spanischen Provinz ähnlich zu machen,

und ihm alle Vorrechte derselben zu ertheilen. — Aber wen wird man bereden, daß Buenos-Ayres, Chili, Venezuela, die jezt im Besitz einer gegen jeden Angriff gesicherten Unabhängigkeit sind, die durch so manche Arbeit erkauft ist, nicht glauben werden, dem Glück sich widersetzen zu müssen, Spaniens neues Loos zu theilen, und daß sie ihre Ansprüche auf Unabhängigkeit zusammt den Waffen, womit diese errungen wurde, zu dessen Füßen legen werden. Eine ähnliche Zuversicht würde ein Verderben bringender Irrthum seyn und von Seiten Amerika's mit Verachtung zurückgestoßen werden.

Mache sich doch Spanien kein Blendwerk vor, gebe es doch eine lezte Hoffnung auf, die demselben noch das Bild einer Herrschaft vorhält, auf welche es zu viel Werth legt, um sie nicht in Gedanken wieder zu ergreifen. Diese Wünsche liegen in der Ordnung der Dinge, und können Niemand zum Vorwurf gemacht werden; allein hier muß die Vernunft Stärke geben, um sich ein unvermeidlich gewordenes Opfer gefallen zu lassen; man muß sich selbst über die Gefühle der Natur zu erheben wissen, und sich in jene oberen Regionen aufschwingen, wo die reine Luft durch keine Mischung einer Betrachtung niederer Art getrübt wird, und zu diesem Zweck muß man sich zu den beyden oben erwähnten Punkten entschließen:

1) die Unabhängigkeit überall, wo man sie bereits genießt, anzuerkennen;

2) spanische Prinzen in diejenigen Theile von Amerika zu versetzen, welche noch nicht unabhängig sind.

Man höre die Gründe hievon:

In Amerika wurde der Krieg mit großer Strenge geführt, so daß die Amerikaner gegen die Spanier sehr erbittert sind. Spanien fehlt es an Mitteln, um sich Amerika zu unterwerfen; an der Nicht-Anerkennung von Seiten Spaniens liegt Amerika sehr wenig. Es mag anerkannt werden oder nicht, so wird es deßhalb um nichts weniger

frey seyn, und wird nicht weniger mit der ganzen Welt handeln; denn es weiß wol, daß Spanien den Krieg auf sein Gebiet weder bringen will noch kann. Die vereinigten Staaten können bey dieser Lage der Dinge nicht umhin, jene Unabhängigkeit anzuerkennen. In der Hauptsache, welchen Vortheil gibt Amerika die zugestandene oder verweigerte Anerkennung Spaniens? Diese Anerkennung ist daher nur scheinbar, und gleichwol kann Spanien für eine leere nichtige Sache eine sehr kostbare und solide, das Wohlwollen Amerika's, erwerben. Dieses könnte für die Herrschaft entschädigen und größere Vortheile gewähren als jene; denn Spanien würde im Verkehr mit Amerika, durch die Ansprüche, welche ihre Gleichförmigkeit der Religion, der Herkunft, der Sprache und das Andenken an frühere Verhältnisse und seit Jahrhunderten unterhaltene Verbindungen geben, vor jedem andern Volk begünstigt werden. Solche frühere Verhältnisse sind hauptsächlich bey Handelsverbindungen zwischen verschiedenen Völkern von unermesslichem Vortheil. Spanien hat keinen Vortheil mehr durch den oberherrlichen Besitz Amerika's, wol aber von der Wohlfahrt desselben. Diese Wahrheit leuchtet in Europa ein, wie schwer es ihr auch wurde, sich geltend zu machen; endlich aber hat sie Wurzel gefasst, und mit dem Beyspiel vor Augen, was England bey dem Verlust seiner Besitzungen in Amerika gewonnen hat, sah man ein, daß das Interesse eines Mutterlandes von dem Besitz seiner Kolonie auf die Wohlfahrt derselben übergehen müsse; und wenn man diesen Grundsatz auf sämmtliche Kolonien anwendet, so ist nichts leichter und natürlicher als der Schluß, daß Europa der Besitz seiner Kolonien keinen Vortheil mehr gewährt, wol aber das Wachsthum der Wohlfahrt derselben. Wollten die europäischen Regierungen, statt sich, Gott weiß mit welchen Dingen abzugeben, welche Niemand Ehre oder Vortheil bringen, den mäch-

tigen Beweggründen nachgeben, welche sie zwingen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die unendlich wichtige Frage von den Kolonialverhältnissen zu lenken, deren Wirkungen sie sonst plötzlich umstricken werden, so würden sie bey Erörterung dieser Frage immer wieder auf das nicht zu verkennende Resultat zurückkommen, daß der Besitz der Kolonien ihnen selbst wie diesen nachtheilig ist, und daß ihre Unabhängigkeit beyden den größten Vortheil gewährt. Dieses Resultat ist unbestreitbar.

Man begreift eben so wenig, warum Spanien mit Amerika so viele Umstände macht, als man sich erklären kann, warum Frankreich sich so lange bitten lässt, sich zur Anerkennung des einmal bestehenden Staats von San Domingo zu entschließen; obgleich es ihn weder wieder erobern will noch kann, lässt es sich doch lieber von aller Handelsverbindung mit ihm ausschließen, als daß es das schmerzliche Wort Unabhängigkeit ausspricht. — Und aus welchem Grund alles dieß? — Bindet sich etwa die Oberherrschaft an irgend eine Farbe, oder schließt irgend eine Farbe von jener aus? Fragt etwa Europa alle Regenten Afrika's und Asiens, von welchem Stamme sie seyen, und auf welcher Palette die Farben gemischt wurden, welche ihre Haut bedecken. Was also kann hier einen Aufenthalt verursachen? es handelt sich um das Glück seines Landes und um das einer großen Anzahl Unglücklicher, und alles dieß muß den nichtswürdigsten Betrachtungen weichen. Spanien muß einen andern Weg einschlagen. Es ist mit großem Lärm, so wie auch mit raschem festen Schritt, auf der hohen philosophischen Laufbahn erschienen; daher müssen alle seine Gedanken wohlgeordnet seyn, daß man weder zu Hohes noch zu Tiefes darin bemerke, damit das Beyspiel vollständig gemacht werde, welches es gegeben hat. Nie wird sich die spanische Seelengröße in hellerem Lichte zeigen, als wenn ein Entschluß gefasst wird, in welchem sowol Vernunft als

Menschlichkeit gleich befriedigt werden, und wenn beyde zu einem zwar schmerzlichen, aber nöthigen Opfer rathen.

Wenn Spanien auf der andern Seite noch im Stande ist, über Mexico und Peru zu verfügen, so darf es nicht lange mehr zögern. Alles ladet es ein, ohne Zeitverlust einen Prinzen aus dem spanischen Hause auf jeden der beyden Throne zu setzen, wie auch auf den der Insel Cuba, welche mit Porto-Rico ein herrliches Königreich bilden würde. Das europäische Spanien ist bestimmt, unter königlicher Herrschaft zu bleiben; es liegt daher in seinem Vortheil, das Königthum zu bewahren, und dessen Erlöschen zu verhüten. Ich habe oben angezeigt, wie schädlich es für das europäische Königthum wäre, wenn ihm gegenüber fast in ganz Amerika sich Freystaaten bildeten, und wie wichtig es für dasselbe sey, die Wirkungen des Einflusses der Vergleichung zweyer so widerstreitenden Staaten zu schwächen. Es ist Spaniens Sache, das Königthum selbst in Europa zu retten, indem es die Bilder desselben in Amerika vervielfältigt. Spanien darf versichert seyn, daß Mexico ihm nächstens entgehen, und alsdann, sich selbst überlassen, wie Süd-Amerika sich in einen Freystaat umschaffen wird. Es grenzt an die vereinigten Staaten, deren Regierung sich alle Staaten des amerikanischen Festlandes zum Muster nehmen. Spanien wird keine Heere mehr nach Mexico schicken, letzteres wird daher nur noch von Eingebornen bewacht und mithin bald unabhängig werden. Wenn das den Engländern angehörige Indien ganz den Seapoys überlassen wird, und diese nicht von 24,000 Mann englischer Truppen im Zaum gehalten werden, so wird Indien bald frey seyn. Dasselbe ist mit Mexico der Fall, man überlasse es nur der Bewachung der Eingebornen allein, so wird es bald nicht mehr unter spanischer Herrschaft stehen.

In einer solchen Lage der Dinge gibt es keinen andern Ausweg, als sich über das Bestehende zu vergleichen,

und das anzunehmen, was man nicht mehr verhindern kann, und aus diesem Grunde wäre es sehr erwünscht für Spanien, für Amerika und für das europäische Königthum überhaupt, wenn der König von Spanien im Einverständniß mit seinem Volke das thun wollte, was er hätte schon früher thun sollen, als es noch ganz in seiner Macht stund, d. h., die Prinzen seines Hauses nach Amerika zu schicken, um sie auf die Throne von Mexico und von Peru zu setzen. Diese Handlung wäre eben so groß als schön. Auch Napoleon urtheilte zu Bajonne so, und er verstand sich hierauf. Dieß wäre für Spanien, für Frankreich und für das europäische Königthum gut, und dieß wäre Ferdinand weit eher gelungen, als 40,000 Mann nach Amerika zu schicken, um dort ohne allen Nutzen für Spanien zu Grunde zu gehen, und ohne einen andern Erfolg herbeyzuführen, als die geschehene Umwälzung; denn ohne den Krieg in Amerika hätte es weder eine Expeditions-Armee noch einen 1. Januar 1820 gegeben. Es wäre manchmal sehr von Nutzen, in der Zukunft zu lesen, allein in der gegenwärtigen Zeit ist sie ein verschlossenes Buch. Spanien fände in jener Einrichtung einen Vortheil, den es von den bereits unabhängigen Theilen Amerika's nicht mehr erwarten darf, die ihm nichts als die Allen gemeinschaftlichen Handelsvortheile anbieten können, statt daß in dem vorgeschlagenen Fall Spanien nichts abhalten würde, sich von den neuen Staaten, während einer gewissen Reihe von Jahren eine bestimmte Summe ausbezahlen zu lassen, um ihm die Zeit zu verschaffen, sich durch die Wohlthaten des Handels für den Verlust jener Gebiete zu entschädigen. So könnte alles ausgeglichen werden. Spanien wird, wie alle Völker, an den Wohlthaten Theil haben, welche die Verbesserung der Lage Amerika's, die eine Wirkung seiner Befreyung ist, zur Folge haben wird.

Dieser Reichthum wird so groß werden, daß er für die ganze Welt hinreicht, und Spanien wird hievon seinen Theil

erhalten, so gut wie die Andern. Man erkennt es heutzutage allenthalben an, daß die Beförderung des Wohlstandes Anderer auch den unsrigen befördert; je mehr daher Amerika gedeiht, desto mehr wird es auch Spanien: da dieß jedoch nicht die Sache eines Tags ist, und man Zeit haben muß, eine solche Entschädigung abzuwarten, so könnte man Spanien den eben angezeigten Ersatz geben, und dieß um so dringender, da, wenn Mexico erst seine Unabhängigkeit durch sich selbst errungen hat, es gewiß nicht kommen wird, um diese Art von Lösegeld anzubieten. Es erweckt ein günstiges Vorurtheil für die Wahrheit eines Gedankens, wenn er trotz der unveränderten Umstände und Zeit immer wieder auflebt und seine Anwendung findet. Dieß zeigt an, daß er guten Grund hat, und jedem Wechsel Trotz bieten kann.

Ich sprach jenen Gedanken schon vor 20 Jahren in meiner ersten Schrift über die Kolonien aus: er dringt sich mir jezt, wie damals, auf, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß das, was früher bloße Spekulation war, nun unmittelbar anwendbar ist. Diese Dauer des Nutzens einer Sache bestätigt mir die Wahrheit derselben, und gibt mir die Zuversicht, sie zu wiederholen. Nie war die Gelegenheit günstiger, und sie wird es im Laufe ganzer Zeitalter nie mehr so sehr seyn.

Wäre denn unsere Geschichte blos bestimmt, zur Hälfte aus versäumten Gelegenheiten zu bestehen?

Wenn der König von Spanien Peru und Mexico den Prinzen seiner Familie gibt, wird er Alexanders Feldherrn an Größe übertreffen, welche die Eroberungen ihrer Heere unter einander theilten; er wird größer seyn als Cäsar, der die Provinzen seines Reichs seinen Anhängern gab. Alexanders Leichenbegängniß wurde durch Schlachten gefeyert; Amerika's regelmäßige Trennung von Spanien würde viele Schlachten verhüten. Alles dieß steht bis jezt noch, aber nicht lange mehr, in Spaniens Macht.

Im Namen der Konstitution gerieth ganz Spanien in Bewegung; ihr leisteten alle Spanier vom Thron bis zur niedrigen Hütte, von Cadix bis zu den Pyrenäen den Eid. Dieser Schwur hat überdieß die Eigenheit, denjenigen, welche eine lange Verbannung von Spanien entfernt hielt, die Thore zu öffnen oder zu schließen. Seit 6 Jahren begraben, herrscht diese Konstitution jezt, und ihre Rückkehr ans Tageslicht verschaffte ihr eine allgemeine und unbestreitbare Gewalt. Wer heutzutage ein Wort über die Konstitution sagen würde, der würde in Madrid etwa so behandelt werden, wie einer, der sich einen Scherz über den Alkoran in Konstantinopel erlauben würde. Es gibt Epochen und Gegenstände, über welche man die Vernunft nicht hören will. Hier sehen wir eine große Nation gänzlich an einen Vertrag gebunden, den sie nur wenig kennt, und der unter Umständen abgeschlossen wurde, die sehr verschieden von denen sind, worin man sich im Augenblick seiner Wiedererneuerung befindet. Nichts zieht im Leben der Völker ernstere Folgen nach sich, als die Annahme eines politischen Gesetzbuches. Es ist hier alles wie bey Heirathen: eine gute oder schlechte Wahl entscheidet über das Glück oder Unglück des Lebens. Daher ist es auch von höchster Wichtigkeit, sich genau zu kennen, ehe man sich verbindet, und sich nicht auszusetzen, bitter zu bereuen, was man leichtsinnig beschworen hat.

Die spanische Revolution ist an sich ein so wichtiges Ereigniß, und zwar für Spanien sowol, als für die ganze Welt, daß es mir wesentlich nothwendig scheint, einen Blick auf jene Akte zu werfen, welche aus der tiefsten Verborgenheit zum höchsten Glanze, aus dem Nichts zur unumschränkten Herrschaft Spaniens überging. Sie zeigt sich mir zuvörderst unter zwey verschiedenen Hauptcharakteren:

1) sehen wir, wie man in einer plötzlichen Aufwallung eine beynahe unbekannte Akte aufnimmt, welche durch einen

schon beträchtlichen Zeitverlauf aus dem Gedächtniß verwischt ist, die am äußersten Ende Spaniens entworfen, nie in Kraft gesezt worden war, und daher eben so gut als nicht vorhanden betrachtet werden konnte; dieß gibt uns Veranlassung zu der Frage, ob die Einstimmigkeit, welche sich bey ihrer Annahme zeigte, diese Urkunde selbst zum Gegenstand hatte, oder ob sie aus dem Bedürfniß hervorging, sich einer unerträglich gewordenen Aufreizung zu entledigen; ob man nicht in jener Gemüthsstimmung war, die alles für gut und annehmbar findet, was den Umsturz des im Wege stehenden Hindernisses befördert. Demnach sagten alle Stimmen, welche sich dort vereinigten, eine ungekannte Verfassung mit großem Geschrey aufzurufen, eigentlich nichts anderes als: Wir wollen alles, was mit der jetzigen Regierung im Widerspruch steht. Es liegt am Tage, daß dieses Gefühl sehr viel zum Glück der spanischen Konstitution beytrug; ohne dieses wäre es nicht so leicht gegangen. Es trägt sich zuweilen mit jenen Worten zu, welche eher Losungen als Bemerkungen genannt zu werden verdienen, daß sie mit unwiderstehlicher Macht auf eine Nation wirken, so daß dieser dadurch das Vermögen zu schließen geraubt und jede Vorstellung überflüssig gemacht wird.

So übertrug das dänische Volk, erschöpft von der Aristokratie, alle Macht dem König, und fügte bey dieser Uebertragung die in den Jahrbüchern der Geschichte unerhörte Bedingung hinzu, daß, wenn sonst noch irgendwo eine Art von Macht herrsche, deren in der Urkunde nicht erwähnt sey, der König zum Voraus damit begabt und ermächtigt seyn solle, dieselbe auszuüben; derjenige, welcher in diesem Augenblick hätte eine Bemerkung machen wollen, wäre zerrissen worden. Dasselbe geschah in Spanien, nur im entgegengesezten Sinn. Der Eifer, sich der bestehenden Regierung zu entledigen, das Bedürfniß, sich jedes Mittels, dessen man habhaft werden konnte, zu bedienen, machten,

daß die Annahme der Verfassung jeder Untersuchung vorging. Die Konstitution, die Konstitution, hieß im Munde der Spanier nichts anderes als: Macht uns von einer Regierung los, von der wir nichts mehr wollen. Man findet einige Spuren jener aus Widerspruchsgeist und Furcht so vertrauensvoll angenommenen Verfassungs-Urkunde in dem, was gegenwärtig in Frankreich vorgeht. Die erneuerten Schwüre auf die Charte beziehen sich nicht auf ihren Inhalt, dessen Fehler Jedermann einstimmig anerkennt, sondern in dem Verlangen ihrer Aufrechterhaltung, als der einzigen Gewährleistung, die man besizt. Hierin suche man den wahren Sinn jenes einstimmigen Rufes, der ganz etwas anderes bedeutet, als was uns in die Ohren schallt.

Während der ganzen Dauer der konstituirenden Versammlung schwur man unaufhörlich auf die zu machende und gemachte Konstitution. Was sollte ein solcher Schwur, ein Schwur, der vorher da war, als das Daseyn seines Gegenstandes, bedeuten? Nichts anderes als: Wir haben Vertrauen auf Euch; wir wollen die alte Regierung nicht mehr haben und werden alles annehmen, was uns davon befreyt.

Dasselbe war am 18. Brumaire der Fall. Man war des Direktoriums müde, und bey dem Vertrauen auf Bonaparte hätte man sich alles gefallen lassen. Man wollte ersteres um keinen Preis mehr, und lezteres um jeden Preis. Wähle man einen solchen Augenblick, um zu berathschlagen und zu beweisen, und man wird sehen, wie man angehört wird.

Das also ist's, was Spanien that! — Seine Regierung that ihm wehe .... es verwarf ihr Verfahren, wie wir alles verwerfen, was uns beleidigt. .... Es war eine Konstitution vorhanden, von welcher man weder Gutes noch Bö-

ses wusste, und eben deßhalb nahm Spanien sie an, als etwas, das alles mögliche Gute bringen sollte. Dieß ist die Wirkung einer ersten Bewegung, die bey jenen heftigen Erschütterungen, welche man Revolutionen nennt, sehr natürlich ist. In der Folge kommt das Nachdenken und führt zur Verbesserung, welches man Durchsicht nennt.

2) Man erinnere sich, aus welchen Bestandtheilen sich diese Konstitution gebildet hat, und unter welchen Umständen sie entstund.

Ihre Urheber hatten, wie es die Einleitung in diese Urkunde angibt, die Absicht, die alten Einrichtungen der verschiedenen Theile zurückzurufen, aus denen die spanische Monarchie nach und nach gebildet wurde. Diese Leute begingen hierin einen großen Irrthum. Eigneten sich denn die besondern Einrichtungen des Königreichs Arragon oder gar Navarra's für ein großes Reich wie Spanien? Waren die Bestimmungen, welche aus dem Lehenwesen und dem Gleichheitsverhältnisse der damaligen Großen mit den kleinen Regenten dieser Länder hervorgingen, vereinbar mit der neuen Ordnung der Gesellschaften, welche bey ihren jezt bestehenden Einrichtungen von einem ganz andern Standpunkt ausgingen? Vertragen sie sich überhaupt mit der Würde eines großen Monarchen, und der Ehrerbietung, welche ihn stets umgeben hat? Die Verfasser der spanischen Konstitution hatten die alten Cortes zu sehr vor Augen; wir werden den Beweis hiezu bey Untersuchung der Hauptartikel dieser Verfassung liefern. Es darf nicht vergessen werden, daß dieses Gesetz in Abwesenheit des Königs und seiner Stellvertreter entworfen wurde. Seine Rechte, und zwar nicht diejenigen, die zu seinen persönlichen Genüssen beytragen konnten, sondern diejenigen, welche für die Krone und die Erhaltung der Ordnung nothwendig waren, wurden nicht genügend erörtert und bey mehreren Gelegen-

heiten weniger geachtet, als es das öffentliche Interesse erheischte. *)

In andern Ländern hat sich die königliche Macht den hauptsächlichsten Einfluß bey Entwerfung der Verfassungs-Urkunde angemaßt; in Spanien dagegen hat sie nicht einmal den ausgeübt, der gut gewesen wäre. Man hat sowol auf einer Seite als auf der andern die Wirkungen jenes doppelten Hebels gefühlt.

Ich unterscheide in der spanischen Verfassung:

Allgemeine Grundsätze;
Besondere Dispositionen;
Grundartikel;
Ordnungsartikel.

Allein in der Verfassung selbst vermisst man diese Anordnung, und ihre Abwesenheit kann leicht Verwirrung verursachen. Bey so großen Aktenstücken, nach welchen sich der Zustand der Völker richtet, ist alles so wichtig, die Interessen sind so aufmerksam und sinnreich alles darin zu entdecken, was ihnen selbst Nutzen bringen kann, daß man nicht Sorgfalt genug darauf verwenden kann, alles daraus zu entfernen, was zur Ungewißheit, zur Zweydeutigkeit und am Ende zum Streit führen kann; denn lezterer ist stets eine Folge des Mangels an Klarheit. Den Beweis hievon

*) In manchen Staaten sah man Verfassungen in Form von Verordnungen geben, wie z. B. Verfügungen über das Jagdwesen, oder den Eingangszoll der Waaren. Wann wird endlich einmal alles dieß ein Ende nehmen? Wann wird man aufhören, zu Menschen zu sagen: Seht, so sollt ihr in Zukunft existiren; denn dieß ist unser allergnädigster Wille! Man glaubt, die Reformations-Ordonanz Ludwigs des Zänkischen zu hören, die man bey Gelegenheit der französischen Charte nicht erwartete. Verfassungen werden nicht durch Zurückrufung von Thatsachen, sondern mit Hülfe der Grundsätze gemacht.

liefert Frankreich, in welchem man aus Mangel an Bestimmtheit, und weil man das Verhältniß der verschiedenen Artikel der Charte zu einander so wenig scharf bezeichnet hat, seit 6 Jahren über jeden Artikel streitet, unter denen es welche gibt, welche täglich, ja stündlich verlezt werden, weil bey strenger Befolgung gar keine Berathschlagung möglich seyn würde; was bey Beobachtung desjenigen Artikels Statt haben müsste, der den beyden Kammern das Recht einräumt, einen Gesetzesvorschlag anzunehmen oder zu verwerfen, nicht aber ihn abzuändern; und gleichwol ändert man alle Tage durch die Gewalt der Umstände, da ohne die Erlaubniß, die Vorschläge der Regierung genauer zu bestimmen, diese aufs Unmögliche zurückgebracht würde.

Bey der spanischen Verfassung ist daher in der Anordnung sowol, als auch in der Reihenfolge der Materien gefehlt. Wir werden wieder hierauf zurückkommen.

Ganz vorzüglich aber ist diese Verfassung in dem, was sie über die allgemeinen Grundsätze der Gesellschaft und in der Allgemeinheit ausgesprochen hat, womit sie alle Theile des Staats, so wie auch alles, was zu dessen Erhaltung beyträgt, umfasst. Sie ist ein vollständiger Inbegriff der gesellschaftlichen Lehre und der National-Einrichtungen.

Mit fester und zugleich vorsichtiger Hand haben also die spanischen Gesetzgeber die Grundsätze menschlicher Vereine festgesezt, und denselben rein gesetzgebende Artikel vorangeschickt, gleichsam als wollten sie die Menschen an die Beweggründe erinnern, welche sie zu dem Wunsche veranlassen, Theil an menschlichen Gesellschaften zu nehmen, und zugleich den Spaniern die Grundlagen zeigen, auf welchen diese Arbeit beruht. Dieser Gedanke ist eben so groß als richtig, und legt einen unermesslichen Raum zwischen diese Urkunde und andere magere Werke, die nur ein trockenes Inhaltsverzeichniß einiger Rechte, und eine eben so trockene Vorschrift einiger Pflichten enthalten, und bey welchen der

Mangel eines Eingangs oder einer Vorrede uns über den Ursprung und Zweck des ganzen Werks im Zweifel läſſt.

Die spanische Konstitution ist viel vollständiger; man findet alles darin, und wenn auch nicht alles an seiner gehörigen Stelle ist, so fehlt doch auch nichts.

Erster Abschnitt.

Art. 2. Das spanische Volk ist frey und unabhängig; es ist und kann nicht das Erbtheil einer Person oder einer Familie seyn.

Art. 3. Die Souverainetät wohnt ihrem Wesen nach in der Nation, der daher auch das ausschlieſsliche Recht zukommt, sich ihre Grundgesetze selbst zu geben.

Art. 4. Die Nation ist verpflichtet, durch weise und gerechte Gesetze, die bürgerliche Freyheit, das Eigenthum, und andere gesetzmäſsige Rechte der Einzelnen, aus denen sie besteht, zu wahren und zu beschützen.

Zweyter Abschnitt.

Die Spanier sollen gerecht und wohlthätig seyn, den Gesetzen gehorchen, die Behörden achten, ohne Unterschied zu den öffentlichen Lasten beytragen und zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen ergreifen.

Dritter Abschnitt.

Die Regierung hat die Wohlfahrt der Nation zum Zweck, weil die Absicht jeder politischen Gesellschaft nur allein dahin geht, das Glück der Individuen, aus denen diese zusammengesezt ist, zu befördern.

Dieſs reicht hin, um den Geist dieser Verfassung kennen zu lernen, und den Unterschied zwischen ihr und jeder andern zu bezeichnen. Sie enthält deutlich ausgesprochene und bestimmte Grundsätze, offen aufgestellte und scharf gelöste Fragen; hier findet man nicht die halben Worte, die

man anderwärts hört, die alles unbestimmt und unentschieden lassen, und ein Volk in zweyerley Meinungen theilen.

Hier findet man die Frage vom gesellschaftlichen Vertrage, jene Frage, welche die Welt in Bewegung sezt, auf dieselbe Art gelößt, wie derjenige sie lößte, der zuerst ihr Bild aufstellte, das dem einen Theil so theuer, dem andern so schrecklich war. Wo könnten nach einer so entscheidenden Einleitung jene ewigen Streitigkeiten über den Ursprung und die Bestimmung der Gesellschaften, die die Franzosen noch immer entzweyen, eine Stelle finden! Welcher Spanier würde es nach dem Vorhergehenden wagen, Schriften in Umlauf zu setzen, wie jene, die man in Frankreich nicht erröthet, gegen die sogenannte Volks-Souverainetät herauszugeben, auf deren Titel das erstaunte Auge häufig die Namen französischer Gesetzgeber erblickt. Werden wohl nach einer so ausdrücklichen Auslegung des Grundsatzes der Rechte und der Bestimmung der Gesellschaften die Lehrstühle in Spanien, so wie es in Frankreich der Fall ist, von Verwünschungen gegen jene Grundsätze wiederhallen, und wird man ihnen alle Unfälle, die den Staat betrafen, zuschreiben können, wie man dieß nur allzuhäufig in Frankreich thut? So wichtig ist es, daß alles Licht von der Regierung ausgehe, weil sie allein nach Art der Leuchtthürme hoch genug gestellt ist, um weit und von Jedermann gesehen zu werden.

Jene allgemeinen Verfügungen tragen das ehrenvolle Siegel der Menschlichkeit und des Geistes-Aufschwungs.

Mitten in dieser Halbinsel, wo die afrikanischen Sitten so lange Zeit herrschten, wo der Monarchismus, die Inquisition, Philipp II. und der Friedensfürst so viel Schrecken und Verworfenheit gesäet haben, erhebt sich plötzlich ein Gesetzbuch, das einzige in Europa, welches Alles in sich vereinigt und ausspricht, was die Sicherheit des geselligen Menschen begründet, das die Strenge nur auf das anwendet, was derselben nothwendig hat, und sie nur auf Schuldige beschränkt.

IV.

Das französische Wahlsystem.

Erster Abschnitt (bis zum Wahlgesetz vom 5 Februar 1817.)

Die Geschichte des französischen Wahlsystems ist die Grundlage der innern französischen Geschichte der fünf lezt verflossenen Jahre. An dasselbe knüpfen sich großentheils alle Ereignisse, die seit dieser Zeit die Nation in Bewegung gesezt haben; es ist gleichsam die Achse, um die sich alle Angelegenheiten, deren Beobachter wir waren, herumdrehen. Ohne eine genaue Kenntniß desselben ist es beynahe unmöglich, über die neuesten Vorfälle in diesem Lande ein sachkundiges Urtheil zu fällen. Eine künftige vollständige Geschichte dieses Wahlsystems, die aber erst einem spätern Zeitraum aufbewahrt werden muß, wird der beste und vollständigste Kommentar der jetzigen französischen Zeitgeschichte seyn.

Von allen Parteyen, in welche sich Frankreich gegenwärtig schärfer und entschiedener, als zuvor, theilt, ist als Wahrheit anerkannt, daß von der Organisation des Wahlsystems das ganze Schicksal dieses schönen und ausgedehnten Landes abhängt. Es darf demnach nicht auffallend seyn, wenn alle Mittel von allen Parteyen angewendet, wenn alle Hebel in Bewegung gesezt werden, um dieses Wahlsystem ihren Zwecken gemäß einzurichten. Denn von den politischen Ansichten der Mehrheit der Deputirtenkammer hängt die innere Gestaltung Frankreichs, so wie die Art und Weise

der Zusammensetzung des Ministeriums, ab; und aus dem aufzustellenden oder aufgestellten Wahlsystem allein geht jene Mehrheit hervor; dieses bestimmt also im Grunde, welcher politischen Ansicht, welcher Partey die Herrschaft zu Theil werden soll.

Während des ersten Decenniums der Revolution (von 1789 bis zum 18. Brumaire 1799) nahmen alle Franzosen, die wenigstens eine Abgabe von drey Taglohnen entrichteten, theils auf direkte, theils auf indirekte Weise an den Wahlen Antheil, und diese waren in dieser Hinsicht rein demokratisch. Die Bürger traten in ihren Urversammlungen zusammen und ernannten durch Stimmenmehrheit Wahlmänner, welchen das Recht übertragen war, die Abgeordneten für die Legislatur zu erwählen. Als sich im November 1799 Bonaparte durch die sogenannte Revolution vom 18. Brumaire des Staatsruders bemächtigt hatte und die Freyheiten der Nation nach und nach zu untergraben suchte, wollte er ihnen auch das Recht entziehen, ihre Repräsentanten zu ernennen. Allein er getraute sich nicht, Institutionen, die dem Volke theuer geworden waren, gänzlich zu verdrängen; er modifizirte sie dem Scheine nach und behielt einige Formen bey, während er sich der Sache selbst bemächtigte: die Primärversammlungen durften nochmals zusammentreten, um zwey verschiedene Klassen von Wahlmännern zu ernennen; die Einen, welche die Bezirkskollegien bildeten, konnten aus der Gesammtheit der Bürger, ohne Rücksicht auf ihr Vermögen, auserlesen werden; die Andern, aus welchen die Departementalkollegien bestanden, mussten aus der Liste der sechshundert am meisten besteuerten Bürger ernennt werden. Jedes dieser Kollegien wählte, — aber nicht mehr wirkliche Deputirte, sondern nur Kandidaten für die Legislatur (das Corps législatif); aus diesen verschiedenen Kandidatenlisten, welche in den Wahlversammlungen die absolute Stimmenmehrheit erhalten hat-

ten, erkiesste der Erhaltungssenat die Mitglieder der Legislatur. Eine solche aristokratisch gewordene Wahlform hätte vielleicht damals genügt, weil die Nation durch die Ausschweifungen der Ultrademokraten oder Anarchisten, wie man sie in jener Epoche mit vollem Recht nannte, dem demokratischen System überhaupt abhold geworden war und sich allen Beschränkungen ihrer frühern Freyheiten und Rechte gern unterwarf. Allein es sollte von Zeit zu Zeit eine Erneuerung jener Bezirks- und Departementalwahlkollegien Statt finden; es hätten wenigstens die abgegangenen Mitglieder derselben periodisch ersezt werden sollen; alles dieses unterblieb. Ja Bonaparte ging noch weiter. Er erklärte eigenmächtig die Ritter der Ehrenlegion und andere ihm ergebene Personen von Rechtswegen zu Mitgliedern der Wahlkollegien, und bewerkstelligte dadurch namhafte Veränderungen in der ursprünglichen Organisation dieser Versammlungen. Die von dem Senat erfolgten Ernennungen aus den vorgeschlagenen Kandidatenlisten wurden überdieß gänzlich dem Einfluß des Herrschers untergeordnet, der dieser Behörde, welche nach und nach alle Selbstständigkeit verlor, diejenigen Personen anzeigte, die er zu erledigt gewordenen Stellen in der Legislatur ernannt haben wollte. Durch alles dieses wurde eine Wahlart, die man anfangs als die Freyheit der Bürger begünstigend und vor Anarchie schützend dargestellt hatte, im Grunde nichts, als ein Mittel für den neuen Imperator, einige dem Scheine nach das Repräsentationsrecht anerkennende Formen bestehen zu lassen, und unter diesen Formen das Repräsentationsrecht selbst auszuüben. Uebrigens war die Sphäre der auf solche Weise erneuten Gesetzgeber ausnehmend beschränkt. Sie mussten sich zu ihrer stummen Rolle bequemen, und durften nur in geheimen Kommissionen die ihnen vorgelegten Gesetz-Entwürfe diskutiren; in ihren öffentlichen Sitzungen hingegen war ihnen blos gestattet, nach den abgelegten Berichten, ohne weitere Berathung

durch weiße oder schwarze Kugeln für oder gegen jene Entwürfe zu stimmen. Dadurch brachte es der schlaue Herrscher auch wirklich dahin, daß die gesetzgebende Behörde des Staats in der öffentlichen Meinung nicht das mindeste Gewicht behielt, und daß die Mitglieder dieser Behörde zu bloßen Automaten herabgewürdigt wurden.

Bonaparte hatte wirklich die Idee von der Unvergänglichkeit seiner Macht, und wegen der Wiederherstellung der Familie Bourbon und ihrer vormaligen Rechte walteten bey ihm keine Besorgnisse ob. Bey seinem System von reinem Despotismus neigte er demnach sich immer mehr und mehr zu denjenigen hin, bey denen er die günstigsten Gesinnungen für absolute Monarchie voraussetzen konnte. Deßhalb begünstigte er vorzüglich die alten großen Eigenthümer, die in den innern und westlichen, zum Theil auch in den südlichen Provinzen großentheils aus nicht ausgewanderten Adelichen bestanden. Manche von diesen waren durch seine Begünstigung in die allgemeinen Departementalräthe und in die Departementalwahlkorps berufen, während den zu dieser Klasse gehörigen Emigranten, die nach dem 18. Brumaire die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhalten hatten, diejenigen ihrer Besitzungen, die nicht veräußert, sondern mit den Staatsdomainen vereinigt waren, besonders die Waldungen, zurückgegeben, und dabey manche einträgliche Stellen im Hof oder Staatsdienst überlassen wurden. Da alle diese Personen durch ihren Haß gegen die Revolution und ihre Anhänglichkeit an die absolute Monarchie bekannt waren, und Bonaparte keine Möglichkeit sah, daß ihm die Bourbon's je gefährlich werden könnten, er selbst aber nur in denjenigen Franzosen, die sich zu liberalen Grundsätzen bekannten, seine Gegner sah, welche er wenigstens unter strenger Aufsicht halten zu müssen glaubte, so lässt es sich leicht erklären, wie er derjenigen Partey, welche in den lezten Jahren mit dem Namen der Ultraroyalisten bezeichnet

wurde, sein Zutrauen schenken konnte, ja ihre Anhänglichkeit sogar zu erwerben strebte, und wie kurz vor der Restauration die zu dieser Partey gehörigen Personen zu einem gewissen Einfluß in der Verwaltung und selbst in den obern Behörden hatten gelangen können. Als daher zu Ende März 1814 Bonaparte's Sturz erfolgte, und die Bourbons den Thron ihrer Väter wieder bestiegen, huldigten ihnen sogleich sowol die durch Bonaparte begünstigten, als auch diejenigen, denen sein System schon lange mißfallen hatte und die er mit Recht als seine Gegner betrachten konnte.

Als daher Ludwig XVIII. die Regierung übernahm, fand er alle Elemente der monarchischen Institutionen wohl geordnet und die vorzüglichsten Stellen mit Personen besezt, die allen liberalen Grundsätzen abhold waren. Er gab der Nation die Charte, die allenthalben von dem Volk mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde, und das Aussöhnungsmittel zwischen den alten und neuen Interessen seyn sollte. Auch die Organisation der neuen Deputirtenkammer fand Beyfall; um so mehr, da nunmehr die Freyheit der Diskussion auf der Rednerbühne hergestellt ward. Unglücklicher Weise wurden mit der Charte nicht auch zugleich organische Gesetze bekannt gemacht, um die einzelnen Verfügungen derselben in Vollziehung zu setzen. Wäre dieses geschehen, so würde der Parteygeist in der Folge weit weniger Nahrung erhalten haben, als dieß nachher der Fall war. Die Charte verfügte, daß die nähern Bestimmungen über die Wahl der Deputirten in einem besondern Gesetz enthalten seyn würden. Jedoch sezte sie als Grundbedingung fest, daß alle diejenigen Bürger, welche wenigstens 300 Franks jährliche direkte Abgaben entrichteten, zu den Wahlen mitwirken sollten, und daß nur diejenigen zu Deputirten ernannt werden könnten, die wenigstens 1000 Franks direkte Abgaben jedes Jahr bezahlen.

Da die bisherige Legislatur (Corps législatif) in die

erste Deputirtenkammer umgewandelt wurde, so konnten also damals keine neuen Wahlen Statt finden; allein die Regierung hätte sich sogleich mit der Ausarbeitung eines organischen Gesetz-Entwurfs über einen so hochwichtigen Gegenstand beschäftigen sollen. Wirklich wurde auch die Sache zu verschiedenen Malen in Erinnerung gebracht. Allein das schwache Ministerium, und besonders der an der Spitze des Departements des Innern stehende Minister, Abbé Montesquiou, der vielleicht nicht einmal eine Idee davon hatte, was ein wahrer Staatsmann seyn sollte, hatte sich mit ganz andern Dingen zu beschäftigen. Die neue Organisation der Wahlkollegien wurde auf einen entferntern Zeitpunkt verschoben. Da kam der 20. März 1815 herbey, wo der von Elba zurückkehrende Alleinherrscher sich der Regierung aufs Neue bemächtigte. Unstreitig fand er eben kein Behagen an einer Deputirtenkammer überhaupt; noch weniger an einer Deputirtenkammer, in welcher eine vollkommen freye Diskussion herrschen sollte. Allein die Umstände geboten Schonung und scheinbare Unterwerfung unter die Wünsche der öffentlichen Meinung. Deßhalb wurde durch die bekannte Additionalakte oder neue Bonapartische Konstitution abermals eine Deputirtenkammer, unter dem Namen Kammer der Repräsentanten, errichtet, in welche die Abgeordneten von den frühern Wahlkollegien erwählt werden sollten. Die Repräsentantenkammer wurde wirklich auf diese Weise gebildet, allein sie repräsentirte im Grunde nur zwey politische Ansichten und Systeme, wie es die damalige Lage der Dinge nothwendig mit sich bringen musste, nämlich die Liberalen und die Bonapartisten, erstere jedoch, bey der entschieden ausgesprochenen öffentlichen Meinung, in großer Mehrzahl. Auch die Royalisten hätten, bey der oben erwähnten Komposition der Wahlkollegien, in bedeutender Zahl ernannt werden können, wenn die Anhänger dieses Systems sich allenthalben in den Wahlkollegien eingefunden hätten.

Allein in vielen Departementen enthielten sie sich sorgfältig jedes Antheils an den Wahlen, und, wo sie auch in den Kollegien erschienen, beschränkten sie sich darauf, den Liberalen ihre Stimmen zu geben, da ohnehin nur sehr wenige royalistische Kandidaten um dieselben buhlten. Es ging im Grunde bey diesen Wahlen zu, wie bey allen frühern, wo Eine Partey bereits den Sieg in Händen hatte und dieser für den Augenblick nicht zu bestreiten war, und wie es auch im entgegengesezten Sinn, noch in demselben Jahr, wie wir sogleich anzeigen werden, abermals geschah. Sobald Eine Partey die vollkommene Oberhand hatte, waren ihr die Wahlen immer günstig; sobald die Parteyen getheilt waren, fielen auch die Wahlen getheilt aus. Bey den Ernennungen zur konstituirenden Versammlung (1789) war Frankreich noch zwischen den alten und neuen Ideen schwankend; deßhalb erhielten beym dritten Stande, so wie beym Adel und Klerus, die Anhänger des Alten und die des Neuen ihre Repräsentanten. Nach der Auflösung der konstituirenden Versammlung (Herbst 1791) schritt die Nation zu neuen Wahlen. Das alte Interesse war bey dem Kampfe, der damals über zwey Jahre gedauert hatte, untergelegen; deßhalb wurden bey diesen neuen Wahlen für die zweyte Nationalversammlung keine Repräsentanten des Alten oder, wie man sie damals nannte, keine Aristokraten erwählt. Die Ernennungen fielen insgesammt auf Freunde der Revolution, allein von zwey verschiedenen Klassen. Die Einen waren konstitutionelle Royalisten und der so eben vollendeten Konstitution von 1791 aufrichtig ergeben. Die Andern sezten Mißtrauen in die Gesinnungen des Hofs und wünschten eine Republik. Leztere erkämpften den Sieg durch die Ereignisse vom 10. August 1792, und nun wurde die Bildung eines Nationalkonvents beschlossen. Bey den nunmehr eintretenden dritten Wahlen, bey denen die der Republik geneigten Bürger die Oberhand hatten, erhielten die unter dem Na-

men der Feuillants bekannten konstitutionellen Royalisten keine Stimmen, weil ihre Partey unterlegen war, und die neuen Ernennungen hatten durchgängig republikanisch gesinnte Franzosen zum Gegenstand; allein abermals von zwey verschiedenen Parteyen oder Unter-Abtheilungen der damaligen großen Portey der Republikaner, nämlich Gemäßigte, die nachher unter dem Namen der Girondisten bekannter geworden sind, und Ueberspannte, gewöhnlich unter dem Namen Jakobiner bezeichnet. Bey dem nun unmittelbar nach Eröffnung des Nationalkonvents (20. September 1792) zwischen beyden beginnenden Kampf, der mit der größten Heftigkeit und Erbitterung geführt wurde, erhielten zum Unglück für Frankreich und vielleicht von Europa, die Jakobiner die Oberhand, und wären nach dem 31. Mai 1793, dem Siegestag dieser leztern, die auf die willkürlichste Weise aus dem Konvent entfernten und nachher auf das Schändlichste gemordeten Girondisten durch neue Wahlen ersezt worden, so ist kein Zweifel, daß bey der damaligen Lage der Dinge die von der Nation geachteten Girondisten dennoch durch wüthende Anhänger des Bergs, das heißt, durch überspannte Jakobiner ersezt worden wären. Die an der damals siegreichen Partey begangenen Greuel erbitterten alle rechtlichen Franzosen, die theils verfolgt und eingekerkert wurden, theils unter dem Druck der Blutmenschen seufzten. Das gemeinschaftliche Elend vereinte die sonst getrennten Parteyen, die sich insgesammt in die Eine Klasse der Anti-Jakobiner oder Gemäßigten verschmolzen und nach dem Sturz der Koryphäen der Terroristen — so wurden um jene Zeit die Heftigsten der Jakobiner bezeichnet — oder nach dem 9. Thermidor (27. Juli 1794) die Anhänger dieser leztern mit dem größten Nachdruck bekämpften. Endlich kam es nach Verfertigung der gemäßigten republikanischen Konstitution des dritten Jahrs (1795) zu den vierten Wahlen, wo zwar die Anti-Terroristen die Oberhand hatten, allein sich

dennoch ihrer zum Theil stark unterstüzten Gegner nicht gänzlich entledigen konnten, weil nach einem mit der erwähnten Konstitution publizirten organischen Gesetz nur ein Drittheil der bisherigen Konventsglieder erneuert werden durfte. Die Ersetzung des zweyten Drittels der Konventsglieder (im Frühling 1797) erfolgte bereits in einem entschiedenen antirepublikanischen Geist, weil schon damals die öffentliche Meinung sich bestimmter und unverholener gegen Alle, die an den Unthaten der republikanischen Schreckens-Regierung einen mehr oder minder direkten Antheil genommen hatten, aussprach. Es war vorauszusehen, daß diese Stimmung von Jahr zu Jahr, so wie wieder ein neues Drittel der Repräsentanten aus der in zwey Kammern oder gesetzgebende Räthe abgetheilten Legislatur austreten würde, immer allgemeiner werden würde. Deßhalb unternahm die Mehrheit des Direktoriums den berüchtigten Gewaltstreich vom 18. Fruktidor (September 1797), wodurch die angesehensten Repräsentanten von der gemäßigten Partey aus der Legislatur ausgeschlossen, und viele derselben zur Deportation nach dem unwirthbaren Cayenne verurtheilt wurden. Nunmehr erhob der Jakobinismus auf's Neue das Haupt, und die Wahlen von 1798, — die sechsten seit Anfang der Revolution — fielen beynahe durchgängig im Systeme der obsiegenden Partey aus, die dadurch der Direktorial-Regierung so gefährlich wurden, daß diese bald darauf eine neue Epuration im entgegengesezten Sinne vom 18. Fruktidor bewerkstelligte. Allein die abermaligen Wahlen von 1799 waren dem in der öffentlichen Meinung gänzlich gesunkenen Direktorium nichts weniger als günstig, und es bedurfte in der That einer neuen Revolution, wie die vom 18. Brumaire (November 1799), um eine abermalige Herrschaft des Jakobinismus zu verhindern. Wir haben oben erwähnt, durch welche Kombinationen sich Bonaparte des Resultats der Wahlen für die Zukunft zu bemächtigen wusste, und wie gut ihm dieses gelang.

Die nach dem 20. März 1815 auf die früher angezeigte Weise in die Repräsentantenkammer erwählten Liberalen und Bonapartisten vermochten es nicht, dem Drange der Umstände und den nach der Schlacht von Waterloo einbrechenden Ereignissen zu widerstehen. Nach dem Einzug der alliirten Truppen in Paris wurde ihre Versammlung, deren Wirksamkeit übrigens nichts weniger als unbedeutend gewesen war, auf Befehl des Königs aufgelöst.

Die vor den hundert Tagen bestandene Deputirtenkammer, welche, wie wir oben sahen, das Bonapartische Corps législatif war, wollte man nunmehr nicht wieder in Thätigkeit setzen, weil eine gewisse, nicht ganz unbedeutende Zahl ihrer Mitglieder theils von Napoleon, nach seiner Zurückkunft aus Elba, als außerordentliche Kommissäre der Regierung in die Departemente geschickt, theils in die Repräsentantenkammer erwählt worden war. Man musste demnach eine neue Deputirtenkammer bilden. Allein bey dem Mangel eines Wahlgesetzes war dieß in der That sehr schwierig. Man beschloß endlich, sich der unter Bonaparte bestandenen Wahlkollegien zu bedienen, die aber seit der langen Zeit, wo sie nicht mehr erneuert worden, höchst unvollständig waren. Diesen lezten Umstand benuzte die Regierung, die den Einfluß der Liberalen und der Bonapartisten befürchtete, um ihre Anhänger in diesen Kollegien zu vermehren. Um nämlich die Wahlkollegien zu vervollständigen, wurden die Präfekten autorisirt, durch besondere, von ihnen selbst ausgehende Ernennungen die abgegangenen Wahlmänner zu ergänzen. Da diese Ersetzung nun ganz im Sinn der herrschenden Partey oder der Ultraroyalisten vor sich ging, und die Zahl der Abgegangenen sehr zahlreich war, so ließ sich schon aus dieser Maßregel vermuthen, welche politische Ansicht bey diesen Wahlen prädominiren würde. Man kann leicht denken, wie unangenehm der Nation eine solche offenbare Verletzung des repräsentativen Systems seyn musste,

die den Agenten der Regierung ein Recht verlieh, das ihnen niemals und unter keiner Bedingung zustehen durfte. Auch sah man dieselbe als einen wahren Staatsstreich an, der keine andere Tendenz hatte, als die Wahlkollegien zu desorganisiren und eine Kammer zu bilden, in welcher das Interesse des alten oder des vor der Revolution bestandenen Zustandes das Uebergewicht erhalten sollte. Ungeachtet die ungeheuere Mehrheit der Nation mit diesem Interesse des alten in offenbarer Opposition stund, so trafen bey den nun beginnenden neuen Wahlen (Ende Augusts 1815) doch noch verschiedene andere Umstände zusammen, um die Plane der Gegner der Revolution zu unterstützen. Frankreich war mit fremden Truppen überschwemmt, die einen sehr beträchtlichen Theil des Landes in Besitz genommen hatten. Die Befehlshaber dieser Truppen standen nach dem Gang, welchen die Ereignisse genommen, mit denjenigen Franzosen, die sich als Feinde der Veränderung vom 20. März vorzüglich ausgesprochen hatten, in besondern Verbindungen, was den Muth dieser leztern erhöhte. Die Regierung ihrer Seits musste Mißtrauen in alle diejenigen setzen, die sich theils unmittelbar, theils auch nur mittelbar zu Gunsten jener Revolution (vom 20. März) erklärt, und, der Natur der Sache gemäß, ihre Stützen in denjenigen suchen (wenigstens in der ersten Epoche dieser neuen Restauration), die mit ihr gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. Dadurch trat natürlich eine starke Reaktion ein. Viele der angesehensten unter den Liberalen und unter den Bonapartisch gesinnten Wahlmännern waren theils verhaftet, theils flüchtig geworden, theils unter Polizey-Aufsicht gesezt. Andere waren in Besorgniß, und enthielten sich deßhalb sorgfältig jeder Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Die furchtsamen Liberalen fanden sich zwar bey den Wahlen ein; allein sie hatten keinen Centralpunkt, an den sie sich hätten anschließen können; Kombinationen für ihre Partey waren

damals unmöglich, und so geschah es, daß beynahe durchgängig oder wenigstens großentheils ihre Gegner oder die unter dem Namen von Ultraroyalisten bezeichneten Franzosen zu Deputirten erwählt wurden, wozu die fast allenthalben unter dieser Partey ausgelesenen Präsidenten, deren Ernennung der Regierung zustand, das Ihrige gleichfalls beytrugen. Es trat demnach im Herbste 1815 eine Deputirtenkammer zusammen, wie Frankreich noch nie eine gesehen hatte und die in mancher Hinsicht den Namen der „Introuvable,“ den man ihr in der Folge gab, mit vollem Recht verdiente; eine Deputirtenkammer, deren große Mehrheit sich für berufen hielt, das Interesse des Adels und des Klerus, statt dasjenige der Nation, zu vertheidigen, und die man am Besten dadurch charakterisirt, wenn man anführt, daß sie royalistischer als der König und aristokratischer als die Pairskammer seyn wollte, so daß Regierung und Pairs gegen diese augenblickliche Volkskammer die Rechte der Nation verwahren zu müssen glaubten. Es ist hier der Ort nicht, die Arbeiten dieser Versammlung zu prüfen; wir beschränken uns nur auf dasjenige, was ihre Bemühungen, ein neues Wahlsystem zu Stande zu bringen, betrifft.

Die Regierung sah endlich ein, daß es ihr oblag, die Initiative zu einem Wahlgesetz zu geben. Es wurde im Ministerium des Innern, vom damaligen Staatssekretär dieses Departements, Graf Vaublanc, ausgearbeitet, im Ministerkonseil nur wenig modifizirt und der Deputirtenkammer zur Sanktion vorgelegt. Es enthielt unstreitig mehrere, für Frankreich wenigstens, ganz seltsame Vorschläge. Erzbischöfe, Bischöfe, Doktoren und Professoren der Theologie, ja selbst die Kantonnalpfarrer sollten in diesen Versammlungen Sitz und Stimme haben. Aehnliche Rechte wollte man den von der Regierung abhängenden öffentlichen Beamten verleihen; sie schienen gewissermaßen berufen, die Organe

des Interesses und der Meinungen der von der Regierung unabhängigen Bürger zu seyn. Der berühmte Hr. von Villele ward zum Berichterstatter über diesen Gesetzvorschlag in der Deputirtenkammer ernannt. Die Kommission, an deren Spitze er stand, bemerkte sehr wohl, daß die Tendenz des ganzen Entwurfs darauf berechnet war, den Ministerialdespotismus zu organisiren. So sehr ihr auch manche Artikel des neuen Vorschlags behagen mochten, so war sie jedoch keineswegs mit dem Hauptzweck der Minister einverstanden. Sie beseitigte demnach das Ministerialprojekt und substituirte demselben ein ganz anderes, das darauf berechnet war, den großen Eigenthümern allen Einfluß zuzuwenden, um dadurch, so viel sie es vermochte, zu bewirken, daß der Geist, der die Kammer von 1815 belebte, auch in der Folge noch fortdauernd wirksam seyn könnte. Um aber diese Kammer in den Stand zu setzen, ihr Werk zu vollenden, wurde die Permanenz derselben für die fünf nächstfolgenden Jahre in Anregung gebracht, förmlich vorgeschlagen und von der großen Mehrheit genehmigt. Auf eine solche Weise in seinen wichtigsten Bestandtheilen verändert und modifizirt, übermachte die Deputirtenkammer ihr neues Wahlprojekt — denn es war in der That ein vom ministeriellen Wahlvorschlag gänzlich verschiedener Entwurf — der Kammer der Pairs.

Die Minister konnten natürlicher Weise ein solches Benehmen keineswegs billigen, um so weniger, da es die durch die Charte aufgestellte königliche Initiative in ihren Grundfesten erschütterte. Mehrere der Minister, vor allen aber der nachher so berühmt und eine so historische Person gewordene Decazes, hatten bereits das von Vaublanc, ihrem Kollegen, ausgearbeitete Projekt nichts weniger als gebilligt. Die Abänderungen, welche es in der Deputirtenkammer erlitten, dienten ihnen nun zum Vorwand, sich be-

stimmt dagegen auszusprechen. Sie boten deßhalb' ihren Einfluß bey der Pairskammer auf, um die gänzliche Verwerfung des Entwurfs zu bewirken, weil sie lieber diesen Weg einschlagen, als dem König rathen wollten, dem modifizirten und gänzlich entstellten Wahlprojekt seine Sanktion zu verweigern. Die Pairs verwarfen auch wirklich die Resolution der Deputirtenkammer, und man hatte dabey Gelegenheit zu bemerken, daß selbst manche von denjenigen Pairs, die mit der in der Deputirtenkammer herrschenden Partey im innigsten Einverständniß stunden, sich gegen einen Entwurf erklärten, der die Vorrechte der Krone in einem ihrer wesentlichsten Punkte auf eine so auffallende Weise verlezt hatte.

Dieses Ereigniß vermehrte noch um Vieles die damals eingetretene Spannung zwischen der Deputirtenkammer und dem Ministerium, was denn dieses leztere vermochte, dem König die Vertagung der Kammer anzurathen. Einige Monate nachher wurde, als Folge jener Spannung und aus Besorgnissen vor immer mehr um sich greifender Wirksamkeit der ultraroyalistischen Partey, die ihre Hauptstütze in jener Deputirtenkammer hatte, diese leztere durch die Ordonnanz vom 5. September 1816, in Gemäßheit des dem König zustehenden konstitutionellen Rechts, förmlich aufgelöst, und eine neue einberufen.

Da aber noch immer kein neues Wahlsystem aufgestellt war, so sah man sich genöthigt, die bisherigen Wahlkollegien auf's Neue zu berufen; man ertheilte den Präfekten abermals das Recht, diese Kollegien durch Adjunktionen zu vervollständigen.

Allein der nun in diesen Wahlversammlungen obwaltende Geist war nicht mehr derselbe, der ein Jahr zuvor geherrscht hatte. Hatten gleich die Ultraroyalisten in diesen,

im Herbst 1816 zusammentretenden Kollegien noch immer eine sehr bedeutende Zahl von Anhängern, so musste ihnen der Umstand sehr nachtheilig seyn, daß die Regierung sich förmlich gegen sie erklärt hatte. Zwar gehörten damals noch die meisten Agenten der Regierung ihrer Partey an, allein diese durften, bey ihren Verhältnissen zum Ministerium, sie doch nur insgeheim unterstützen, und mussten, öffentlich wenigstens, den Anschein haben, im Sinne der Regierung zu handeln. Der Impuls zur Opposition gegen die bisher siegreiche Partey war einmal von oben her gegeben und konnte seine Wirkung nicht ganz verfehlen. Es erschienen nunmehr auch wieder in den Wahlkollegien die Vertheidiger der neuen Interessen, zwar noch zaghaft und von den erlittenen Verfolgungen und Proscriptionen kaum erstanden; allein ob sie gleich an sich noch keine Rolle zu spielen vermochten, so konnten sie wenigstens die ministerielle Partey, die in der Opposition gegen die Ultras voranstand, unterstützen, und dazu beytragen, das durch die früheren Ereignisse gänzlich verrückte Gleichgewicht wenigstens herzustellen.

So kam nunmehr eine neue Deputirtenkammer zu Stande, die zwar nicht vollkommen die Nation, allein doch die Wahlkollegien, wie sie damals beschaffen waren, repräsentirte. Viele der Mitglieder der Kammer von 1815 wurden neuerdings erwählt. Dieß waren eines Theils beynahe alle diejenigen Deputirte, aus welchen die Minderheit der Kammer von 1815 gebildet war, und die sowol dem ministeriellen, als dem liberalen Interesse — damals vereint — als geneigt angesehen wurden; andern Theils aber viele Anhänger der Ultrapartey, die in Wahlkollegien die Oberhand erhalten hatten oder doch bey getheilten Wahlen ernannt worden waren. Allein die Ministeriellen und Liberalen erhielten doch zusammengenommen in der neuen Kammer die Mehrheit; zwar keine auffallende, entschiedene

Majorität, allein doch wenigstens eine solche, die der Regierung gestatten konnte, sich nunmehr ernstlich mit der Abfassung eines neuen, im Sinn und Geist der öffentlichen Meinung abgefassten Wahlgesetzes zu beschäftigen, und auf die Annahme desselben durch die Mehrheit der Versammlung zu hoffen.

(Ende des ersten Abschnitts.)

(Die Fortsetzung folgt.)

einer Wahnsinnigen. Von F. W. Meyer. — Das Warmbad. Distichon. — Früher Abschied. Von Sondershausen. — Der Harfner von Lochmaben. A. d. Altengl. Von Adrian. — Homonyme. Spieß. — An Ebel. — Die Lampe. Von Müllner. — Trinklied im Juni. Von Justinus Kerner. — Charade. Fieberrinde. Caroline Still. — Distichon. Gold und Goldschaum. — An * * * — Logogriph. Bleiche, Leiche, Eiche, ich. — Der Holsteiner in Gotha. Von Feldmann. — Die Stumme. B. H. F. Theater. Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Drama: Larissa oder der Schwur. Von Sondershausen. — Altes englisches Theater. Erzählungen. Die Selbstbeherrschung. Aus dem Engl. — Leo, Graf von Tönsberg. Von Fanny Tarnow. — Die Brüder von Dijon. Naturgeschichte. Nachrichten über das Erdbeben in Kutsch, am 16. Juni 1819. Korrespondenz aus Berlin, Carlsruhe, Darmstadt, Dresden, Frankfurt, Genf, Kopenhagen, Leipzig, London, Paris, Pesth, Rom, Straßburg, aus der Schweiz, Venedig, Würzburg.

Kunst-Blatt.

Mittheilungen über Kunstgegenstände von C. F. Freyherrn v. Rumohr. (Forts.) Florentinische Baukunst. Prinzip des Schönen. Tendenz der nachraphaelischen Kunst. — Altflorentinische Mahlerey. — Apollo von Belvedere. — σκολιὰ ἔργα. — Narcissus, ein Gemählde von Carlo Dolce. — Rom, vom Mai 1820. Betrachtungen durch J. M. von Rohdens Gemählde einer Ansicht von Tivoli veranlasst. Von Quandt. — Mephistopheles von Faust beschworen; Gemählde nach Goethe's Tragödie, von L. F. Schnorr von Carolsfeld. — Ueber die Gemählde des Johann v. Eyk in der Sammlung der HH. Boisserée und Bertram. Von Schorn. — Nachrichten aus Paris vom Mai und Juni. — Petersburg. — Siderographie. — Aus Paris. — Lasset die Kindlein zu mir kommen. Oelgemählde von J. P. v. Langer, Direktor der königl. Akademie in München. — Hiezu ein lithographischer Umriß. — Neuentdeckte merkwürdige Münzen. Von Sickler. — Venedig den 5. Juni 1820. J. D. Weber. — Ueber den delphischen Dreyfuß. Nachrichten aus Paris. — Das Nicolai-Thor zu Breslau. — Kurze Nachricht über die hinterlassenen Kunstsammlungen des verstorbenen Benj. West. Mitgetheilt von Dr. Noehden. — Baurisse über Kirche und Pfarrhaus eines Dorfes im Königreiche Baiern. Entworfen von J. M. C. G. Vorherr zu München. 1818. — Vermischte Notizen.

Literatur-Blatt.

Der Pythagoräische Orden, die Obscurantenvereine in der Christenheit und die Freymaurerey in gegenseitigem Verhältniß. (Beschl.) — Bibliographische Uebersicht der neuesten franz. Lit. April 1820. — Uebersicht der Verhandl. der königl. Akad. der Wiss. in Paris. März 1820. — Observations on the Symptoms and Treatment of the diseased Spine u. s. w. (Thomas Copelands

Bemerkungen über die Zufälle und Behandlung der Krankheiten des Rückgrats.) — Kind? Von Müllner. — Engl. Lit. Bericht. Mai 1820. — Dichter, Kritiker und Astronom. Dichterin und Sonne. — I. Friedr. Leop. Graf zu Stolberg kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Hrn. Hofrath Voß wider ihn. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von dem Bruder herausgegeben. — II. Briefwechsel zwischen Asmus und seinem Vetter bey Gelegenheit des Buches Sophronizon, und wie Fritz Stolberg ein Unfreyer ward. — III. Joh. Heinr. Voß der Freye (?) Beurtheilung der Vossischen Schrift: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreyer. A. d. VI. noch nicht ausgegebenen Stück des Hermes besonders abgedruckt. — Neueste Novellen, von Doro Caro (Gerber.) — Leipziger Büchermesse. Ostern 1820. (Forts.) — Tanzbären. — Askania. — I. Das Fräulein vom See (the Lady of the Lake), ein Gedicht in sechs Gesängen von Walter Scott. A. d. Engl. mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von Dr. Adam Stork, Prof. in Bremen. II. Die Jungfrau vom See. Frey nach Walt. Scott bearbeitet, von Henriette Schubert. — Kunstrichters Leiden. — Traité élémentaire d'astronomie physique, p. J. B. Biot et de Rossel. Seconde édition, 3 Bde. mit Kupfern. (Elementarlehre der physischen Astronomie u. s. w.) — Uebersicht der Verhandl. der königl. Akad. d. Wiss. in Paris. Oeffentl. Sitzung am 27. März 1820. — Kunstrichters Leiden auf eine andere Manier.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben, Junius 1820.

Polytechnisches Journal. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Julius 1820.

Redakteur J. H. Mülberger.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06364 1669



